Die

Algäuer Alpen

bei

Oberstdorf und Sonthofen.

Beiträge zur Charakteristik der Alpenwelt.

Zugleich

ein Führer für Fremde.

[Von Joseph Gross]

München.
Gedruckt bei Georg Franz.
1856.

Inhalt.

Einleitung.

Von Augsburg, dem Knotenpunkte des süddeutschen Eisenbahnsystems, führt uns ein Schienenweg über Kaufbeuern und Kempten, südwärts, immer näher dem schönen Kranze der schneebedeckten Berge in das Herz des Algäues bis zunächst an den Fuß der Alpen, nach dem freundlichen Städtchen Immenstadt. Dort biegt die Eisenstraße in einem rechten Winkel durch das Hügelland an den Bodensee ab, und wen Beruf oder Reiseplan nicht in die Schweiz führt, der verlasse dort die Eisenbahnlinie und lenke seine Schritte auf freier Straße ostwärts gen **Sonthofen**, dem Schlußsteine des herrlichen Ober-Illerthales.

Es ist kaum ein halbes Dezennium her, daß der Dampf diesem Thale ein Columbus geworden. Vor dem Ausbaue der Hof-Lindauer-Bahn war dieser schönste Theil des Algäues vergessen, nicht gekannt und unbesucht. Außer den jährlich wiederkehrenden alten Badegästen der beiden Schwefelquellen Tiefenbach und Au, aus Kempten und Umgegend und dem nahen Schwabenlande, war ein Fremder, der zu seiner Erholung hier herein gerieth und Sinn und Verständniß für eine anmuthige und großartige Natur mitbrachte, eine Rarität. Die des Handels willen das Thal besuchten, fragten nicht nach den Pfaden zu den

stillen Seen, dem schäumenden Wildbache und dem grausen Eisfelde und begnügten sich, ihr poetisches Gemüth an dem Käsekeller des Sennen, und dem Resonanz-Holze der Sägemühlen zu erlaben, Safran und Käu-Tabak zum Verkaufe anzubieten und nach gemachtem Geschäfte dem Thale mit einer Ruhe den Rücken zu kehren, als kämen sie aus dem Haspelmoose

Und doch bietet das Algäuer Hochgebirge, das Quellengebiet der Iller, an Reichthum imposanter und lieblicher Scenerien nicht weniger, wie manche der gepriesensten Thäler der Schweiz. Vermißt der Fremde hier zur Zeit noch den Comfort oder die Eleganz der Gasthäuser großer Städte, so findet er dagegen ein naturwüchsiges Volk, einfache Sitten, gefälliges Entgegenkommen und billige Ansprüche auf seine Börse. Hier hat sich noch nicht der Gevatter Handschuhmacher aus London, und der Baumwollenspinner aus Manchester, diesseits des Canals „Lord“ genannt, eingenistet. Die Lords haben im Algäu noch nicht das Reisen vertheuert, und durch die böozische Sitte, ihre Beine auf drei Stühlen auszuspreizen, die Gaststuben zur Rennbahn mit Hindernissen gemacht.

Der ungeheure Aufschwung des Verkehrs hat endlich auch das Ober-Illerthal einem mit jedem Sommer steigenden Besuche von Fremden erschlossen, welche seine Vorzüge zu würdigen wissen und aus dem Alltagsleben, vom Staube der Amtsstube und dem Gewühle des Marktes in diese stillen Thäler flüchten, um Geist und Körper

zu neuer Thätigkeit zu stärken. Ingleichen haben in den letzten Jahren Schmetterlingsammler, Mineralogen und vor Allem Botaniker höchlich befriediget das Thal verlassen, und mancher Landschaftsmaler hat das Conterfei eines grünnen Tannenbäumleins in seiner Mappe mit nach Hause genommen.

Wenn schon das am Eingange des Thales freundlich gelegene **Sonthofen**, insbesondere wegen seiner Geselligkeit, dem Fremden einen angenehmen Aufenthalt bietet, so müssen wir dem Freunde der Natur den zwei Stunden thalaufwärts gelegenen Markt **Oberstdorf** als den Punkt empfehlen, von welchem aus mit geringerer Mühe und Zeit die lohnendsten Ausflüge gemacht werden können. Im Thale zu Oberstdorf münden strahlenförmig, als ihrem Mittelpunkte, die Seitenthäler **Spielmansau**, **Birgsau** und **Walserthal** aus, welche die drei Quellenbäche der Iller, die Trettach, Stillach und Breitach, durchströmen, und die überraschendste Mannigfaltigkeit an Naturschönheiten darbieten. Die Quellen befinden sich im Hintergrunde dieser Hochthäler auf mehr als 4000′ Höhe*). Es ist ein einziger Punkt im Thale unterhalb Oberstdorf, wo sich die drei Bäche vereinigen, um die Iller darzustellen, 2443 Par. Fuß über dem Meere. Der Fremde ist dort so mitten in den Bergen, zunächst am Fuße jener gewaltigen Massen, deren Haupt in die

*) Die Zahlen der Höhenmeßungen sind stets in Pariser Fußen zu verstehen und sind dem Werke über die „Vegetationsverhältnisse Südbayerns“ des Prof. Sendtner entnommen.

Region des Eises emporragt, fast alles Pflanzenlebens entbehrt, und deren kahle Gipfel kein Fuß betritt, es sei denn der des kühnen Bergsteigers, der Gemse, des Adlers und des Steinhuhns. Mit diesen hochgethürmten, imposanten Dolomit-Kronen der Alpenwelt stehen etwa tausend Fuß tiefer in freundlichem Contraste die grünen Triften der Alpen, auf denen das stattliche Algäuer-Rind bis an die Knie in der Weide steht, in Ritz, Mardaun und Schnittlauch schwelgend, und der nervige Senne den zentnerschweren Käs aus dem Kessel hebt. Unter deu Alpentriften, auch zwischen diesen sich hinaufschiebend, liegt die Waldregion der Fichten, der Buchen und des Ahorns, nicht selten Urwald mit zu Boden gestürzten, modernden, moosbewachsenen Stämmen von ungeheurem Unfange, eine wilde, stille Einsamkeit, nur belebt von dem Rufe des Zitronenzeisigs und der Ringeldrossel. Vom Walde gen das Thal hinab graben Bergströme tiefe Schluchten in das Gestein, und toben Wasserfälle in der Tiefe. An dem Thalgelände hat die Kultur vom Boden Besitz genommen, wohlgepflegte Wiesen und üppiger Graswuchs erfreuen das Auge der Thal-Soole entlang.

So erwartet den Fremden mannigfaltiger Wechsel, sei es zu Fuß oder zu Wagen im Thale auf geebnetem Wege, oder mit Bergstock und Steigeisen bewaffnet, aufwärts auf Bergpfaden, um nach einigen Stunden strengen Steigens, am Baue des Murmelthieres und dem Standorte der Gemse hinan, endlich den Gipfel des Berges

zu erreichen, das erstaunte Auge in die unermeßliche Fernsicht zu senken, mit vollen Zügen die stärkende, reine, verjüngende Luft dieser Region zu trinken.

Um diesen Ausflügen Führer und zugleich Rathgeber in haushälterischer Verwendung der Zeit zu werden, je nachdem der Fremde mehr oder weniger Muße sich gönnt, um das Sehenswerthe anzudeuten, und den Charakter der Alpenwelt in einigen Zügen hervorzuheben, sind diese wenigen Blätter entstanden.

Wir geben vorerst eine Beschreibung der Oberstdorf zunächst gelegenen Punkte, deren Besuch nur drei bis fünf Stunden auf dem Hin- und Rückwege in Anspruch nimmt, welcher wir jene folgen lassen, die einen Tag erfordern. Hierauf empfehlen wir die Besteigung einiger Berge mit der lohnendsten Aussicht, und endigen mit der Angabe größerer Routen zu Ausflügen über die Päße in die Thäler des nahen Tyrols und Vorarlberges.

Wenn wir dem Freunde unserer schönen Alpen wohlbedacht und mit gutem Gewissen den Rath geben, den Markt **Oberstdorf** als den Ausgangspunkt seiner Ausflüge zu wählen, so fühlen wir uns verpflichtet, vorerst einige Worte über geschichtliche, soziale und klimatische Verhältnisse dieses Ortes zu sagen.

Oberstdorf liegt auf 2500 Pariser Fuß Meereshöhe in dem ebenen grünen Thalkessel, welchem zwei

Quellenbäche der Iller, die Trettach und Stillach seine Entstehung und Formation gegeben haben. In der Urzeit, bevor der Mensch Hand angelegt an die rohe Natur, mag es in dieser Ebene nicht so grün ausgesehen haben: der kulturfähige Boden, fette Damerde, stellenweise mit etwas Lehm, liegt in der ganzen Ausdehnnng des Thales in einer sehr dünnen Schichte, die meist nur 1 Fuß Tiefe hält, auf Gerölle. Wie der Wind bläst, wo er will, so floßen vor Jahrhunderten auch die Wasser in jeder Jahreszeit, ja nach jeder Regenfluth etliche tausend Fuß weiter rechts oder links, das alte Rinnsal trocken liegen lassend und ein neues auswühlend, oder ein noch älteres mit einer jungen Geröllschichte belegend. So muß es kommen, daß eine ganze Thalfläche bis an ihre äußerste Haldenmarke eine weite Kiesfläche darstellt, in welcher wohl schmale Oasen der zähen Weide oder kleiner Erlen- und Fichten-Bestände ein ephemeres Dasein fristen, um über kurz oder lang von den ungebundenen Wassern weggeschwemmt oder versandet zu werden. Wir begreifen dieß am ehesten bei dem Anblicke der jungfräulichen Thäler im Westen der Union, in welchen der Auswanderer nicht selten in einer Breite von zwei vollen Stunden durch loses Gerölle mit seinem Ochsengespanne keucht und in dieser ungeheuren Schuttfläche über ein Flüßchen setzt, dessen bescheidene Kraft mit der Masse des Gerölles in keinem Verhältnisse zu stehen scheint. Nur das Terrain, welches außer dem Bereiche des starken Flußfalles liegt, ist mit üppigem Gräserwuchse und Wald bestanden.

Dieselbe Physiognomie hatten vor etlichen Jahrhunderten wohl auch unsere Thäler. Die geringe Zahl, noch mehr die schwache Association der Bewohner vermochte lange nicht die Wildbäche zu zähmen, ihren Lauf zu reguliren. Darum finden wir in gebirgigen Gegenden die ältesten Niederlassungen nie im Thale, wohl aber an den Thalwänden, nicht selten auf sehr hohen Punkten in engen Hochthälern mit kleinen Quellbächen. Hätte die Thalfläche aber auch dem fruchtbaren Boden Sicherheit gewährt, der ruhige, wehrlose Landmann in den zerstreuten Höfen und auch geschlossene Ansiedelungen mit Städtekeimen konnten im Thale lange Jahrhunderte keine bleibende Stätte finden, da die Heerstraße stets durch das Thal lief, der geordnete Heerzng und die wilde Bewegung der Völker zwischen Nord und Süd die ständige Bevölkerung jedesmal, in kürzern oder längern Intervallen, aus dem Thale fegte. Wir sehen dieses am deutlichsten aus der Geschichte und den Schicksalen der Bewohner des Etsch-, Eisak-, Inn- und Rhein-Thales.

So auch in unserm Oberillerthale. Hätten die beiden Wildbäche auch waide- und baufähigen Boden geduldet, die Heerstraße der Römer, welche am Arlberge die via flexa (jetzt Flexen) herauf über das Quellengebiet des Leches, den Hochschroffen herab, durch das Rappenalper-, Birgsauer- und Illerthal nach Campodunum führte, vernichtete oder zersprengte die Bewohner dieser Thäler nnd darum haben wir die erste Kunde von einer festen Ansiedelung in dem hohen Thale des

Dietersbaches, dem heutigen Weiler Gerstruben, 1040 Pariser Fuß über der Thalebene der Iller. Viel später wagten es Waide suchende Viehbesitzer des Flachlandes um Kempten in dem Thale selbst festen Fuß zu fassen, drängten die Trettach ostwärts, die Stillach westwärts an das Thalgelände und gewannen sichern Waidegrund in der Mitte des Thales.

Die ersten einzelnen Höfe wurden auf dem Hügel bei dem Klingenkessel an der Stillach gebaut, an deren Ufer dort das Feld noch „bei den Mühlen" heißt. Im Jahre 602 standen fünf Höfe auf der Stelle, welche im untern Markte ihre Benennung „in den Höfen" noch bewahrt hat. Nun scheint die Cultur des Thales rasch vorgeschritten zu seyn, im Jahre 991 ist schon von dem Baue einer Pfarrkirche die Rede, was bei der damaligen großen Ausdehnung der Pfarrsprengel auch auf die Bevölkerung der Seitenthäler deutet und es erstund das Kirchlein zu St. Nicolaus und daneben ein Pfarrhaus, jetzt Hausnr. 212.

In dieser Zeit war das Gebiet der obern Iller Eigenthum der gefürsteten Grafen von Kempten und ihre Vögte saßen auf dem Schloße zu Burgberg. Adelheid, die Tochter des Grafen Heinrich von Laven aus dem Geschlechte der Haggenmüller von Kempten, verkaufte ihr Erbgut, das Schloß zu Burgberg, Sonthofen und das oberste Dorf mit dem Auer- und Breitachthale sammt Lehen, Gerechtigkeit und Kirchenschatz im Jahre 1290 um 2040 Konstanzer Pfund Pfennige oder 2329 Gulden R. W.

jetzigen Geldes an die Gebrüder Oswald und Marquard von Heimhofen. Nachgeborene Söhne der Heimhofen wohnten auf dem Schloße zu Oberstdorf, auf ihrem „Burgstall" am Fuße des Himmelsschroffen. Sie waren in häufige Fehden mit dem Bischofe von Augsburg verwickelt. Hans von Haimenhofen ward **1470** von bischöflichen Armbrustschützen dort belagert, sein Burgstall gebrochen und geplündert. Nach dem Verfalle dieses Geschlechtes erwarb der Bischof von Augsburg alles Land am rechten Iller- und Breitach-Ufer bis an den Widerstein und es blieb unter dem Krumstabe bis zum **25.** Februar **1803**, da es durch Säcularisation der geistlichen Stifte an die Krone Bayerns überging.

Das Gebiet der Trettach, die Spielmansau, war jedoch nie von Norden her beeinflußt, von Kempten, Burgberg oder Augsburg besessen und beherrscht: sie wurde von Einwanderern über den Mädeli-Paß bevölkert, ist als ein Annex des Lechthales anzusehen, und ihre Bewohner waren von Alters her zum Schloße Ehrenberg bei Reute dienstbar.

Die Pfarrkiche zu Oberstdorf wurde auf der Stelle, wo sie jetzt steht, im Jahre **1419** im gothischen Style erbaut und mit schönen altdeutschen Altären geziert. Im vorigen Jahrhunderte, **1764**, wurde der Umbau und die Vergrößerung derselben nothwendig und nach dem Ungeschmacke dieser Zeit die altdeutsche Bauart nicht mehr erneuert, auch die herrlichen Altäre gegen einen ungeschlachten Zopf vertauscht. Zum Glücke wurden die alten Altäre nicht, wie

fast aller Orten, gänzlich verschleudert und bei Seite geworfen, sondern in die Vierzehnnothhelfer-Kapelle verbannt, in welcher zwei derselben noch von den Kunstfreunden bewundert werden, ein dritter erlag aber dem Barbarismus des Jahrhunderts. Von dem der beiden Altäre rechter Seits in der genannten Kapelle ist leider nur der schöne Schrein übrig, eine kostbare Schale, welche jetzt einen geschmacklosen Kern einschließt. An dem Sockel des Schreines lesen wir: **Completum est hoc opus 1492 per me Jacobum Schuk in Kempten.** Der Schrein des wahrscheinlich ältern Altares linker Seits, birgt eine Gruppe in erhabener Arbeit, die Kreuzabnahme, zusammenhängend und aus Einem Stücke geschnitzt. Der leere Raum in der linken Ecke des Schreines ist jetzt von einem sehr modernen Petrus, einem ungebetenen Gaste, ausgefüllt und zeigt das Abhandengekommensein einer Figur dieser herrlichen Gruppe, welche freistund. Unsere Zeit des geweckten Kunstsinnes und guten Geschmackes ist derartigen Arbeiten gefährlich, soferne sie nicht niet- und nagelfest, zu den Immobilien zu zählen sind.

Eine Seitenwand dieser Kapelle ziert ein Todtentanz von Gabriel Necker, gemalt im Jahre **1640**, die Zeichnung nebst gereimter Dichtung ebenso schlicht, wie naiv.

Auch in der Pfarrkirche findet sich ein Rest altdeutscher Malerei, schon an sich von Werth, aber auch noch merkwürdig durch den Genius, dessen in frühester Jugend sich regender Schönheitssinn den Fund gethan. Es sind dieß zwei paar Flügelthüren altdeutscher Altäre, in Rahmen

gefaßt und zu beiden Seiten im Schiffe der Kirche aufgestellt. Johannes Schraudolph, geboren zu Oberstorf den 13. Januar 1808, war als zwölfjähriger Knabe mit seinem Vater, dem Schreinermeister und Faßmaler Ignaz Schraudolph mit der Ausschmückung der Kirche zu Petersthal beschäftiget, als er in einem Winkel unter dem Dache der Kirche die vier Thürflügel bemerkte, selbe vom Küster sich erbat, restaurirte und der Pfarrkirche seines Geburtsortes zum Geschenke gab. Diese vier Bilder sind die schönen Zeugen der Uranfänge des ästhetischen Gefühles, welches in dem Knaben erwachte und der als Mann durch die Fresken im Dom zu Speyer einen unsterblichen Namen errungen.

Neben Schraudolph hat sich Oberstdorf als Geburtsort Anton Fischer's zu rühmen, dessen bewunderte Kunst in der Glasmalerei den Dom zu Köln schmückt. Anton Fischers Werke in Oel wurden meist von reichen Russen gekauft und der erhabene Kunstrichter König Ludwig von Bayern wies seinen Schöpfungen in der biblischen Malerei nebst denen Schraudolphs eine Stelle in der neuen Pinakothek an.

Gegenwärtig zählt der Markt Oberstdorf bei 2000 Einwohner und 313 Häuser, von denen dreißig zur Aufnahme von Fremden eingerichtet sind. Die meisten dieser Wohnungen gewähren eine entzückende Aussicht in das üppige Thal und auf den schönen Kranz der Berge, alle aber sind sonnig, gesund und vorzüglich reinlich, welch letztere Tugend den Algäuer Hausfrauen in dem-

selben Grade zuzuschreiben ist, wie den Holländerinnen, heimisch in der ärmsten Hütte.

Das Klima des Thales ist trotz der erhöhten Lage über dem Meere ein gemäßigtes. Zur Winterszeit fällt das Thermometer sehr selten unter 12° R. und in der Höhe des Sommers sind 16° R. im Schatten nicht ungewöhnlich, Temperaturverhältnisse, welche bei ihrer Beständigkeit günstiger und gelinder erscheinen, wie z. B. in Kreuth und Gais und den meisten Kurorten Apenzells, und darum ist Oberstdorf bei den vortrefflichen Ziegenmolken der nahen Alpen als Kurort für gewisse Formen von Lungenleiden sehr empfehlenswerth.

Den Ostwinden, welche auch im Hochsommer die Temperatur herabdrücken, ist der Eingang in das Thal durch den mächtigen Gebirgsstock des Hochvogels, 7986 Pariser Fuß ü. M. und seiner Ausläufer verschlossen und fehlt darum einer der Faktoren, denen man den schnellen Temperaturwechsel zuschreibt. Dagegen ist das Thal mehr der Herrschaft der Westwinde bloßgestellt und bevor von Süden der Föhn ins Thal herabfällt, drückt er die kühle Luft der Schluchten und Thäler im nördlichen Abhange unserer Berge vor sich her und als kältere und schwerere Luft ins Thal herab; dadurch vermindert sich die Temperaturhöhe des Thales, was wir nach warmen Sommertagen fast jeden Abend ein paar Stunden nach Sonnenuntergang fühlen. Dieser „Bergwind" ist der Thaubringer, und ohne ihn käme der Föhn

faſt in jeder Nacht zur vollen Geltung, welcher aber alle Thaubildung hindert, dadurch in Alpe und Thal die Waide entkräftet und durch Beeinträchtigung des Milcherträgnisses der Käserei empfindlichen Schaden zufügt.

Eine größere Menge des Regens kommt dem Gebirge zu, wie dem Flachlande und über dieſen Vorzug beklagt ſich der Touriſt mit Recht, beſonders über die launenhaften Strichregen, welche manchen luſtigen Ausflug, unternommen in lachendem Sonnenſcheine, ärgerlich verderben. Der Zuwachs an Flächeninhalt durch die gebirgige Form des Terrains, vor Allem die ausgedehnten Waldungen des Gebirges, welche in unendlichen Berührungspunkten die Theilung und Verdunſtung der Feuchtigkeit begünſtigen, mehren deren Niederſchlag in tropfbarer Form und ſo wiederholt ſich dieſer einfache Prozeß in ewigem Kreislauf und Einerlei gar oft in Minuten oder kaum einer Stunde mit faſt derſelben Quantität feuchter Luft und Regenwaſſer, nur daß die Luftſtrömung Anfang und Ende des Prozeſſes mehr oder weniger weit von einander trennt, d. h. den Strichregen darſtellt. Eine deutliche Anſchauung dieſes Vorganges erhalten wir, wenn nach Regen die Sonne durch die dichten Wolken bricht und am Abhange des Berges ein Stück Wald beſcheint und erwärmt. Nach einigen Minuten ſteigen weiße, dämpfende Wolken aus dieſem Waldtheile auf und ſo wie ſie der Luftſtrom außer den Bereich der Sonnenſtrahlen in ſchattiges Gelände weht, ſind in der nächſten Minute die weißen warmen Dämpfe

zum Verdruße des Wanderers tropfbarer Niederschlag, triefender Regen geworden.

Wie aber wenn diese Waldungen fehlten? Es fehlte die Menge des Regens, dadurch die Kraft der Vegetation und mit ihr die grüne Alpe, das Heerdengeläute, der fröhliche Jodler des Sennen und an die Stelle von alledem träte ungastliche Oede, ein kahles unwirthliches Gebirge, verwittert und zerrissen von Runsen und Schuttlavinen, schauerliche Geröllhalden, auf welchen das Rind dem Wolfe und dem Bären weichet. Solches weisen manche Thäler Tyrols durch unvernünftige Devastation des Waldes auf, in denen Bär und Wolf zwar noch nicht ständig eingezogen, aus denen aber bereits das Rind und mit ihm der Mensch seit Jahrzehenten verschwunden. Was dort die Axt nicht vollbracht, das hat nachträglich die waidende Ziege gründlich gethan, diese Verderberin aller Waldkultur und eine getreue Begleiterin der Verarmung.

I.

Besuch der zunächst gelegenen Punkte, mit der Rückkehr nach Oberstdorf in ein paar Stunden oder in einem halben Tage zu machen.

Nach Freiberg-See.

Vom Markte Oberstdorf dehnt sich die ebene Thalfläche eine halbe Stunde weit gegen Süd-Westen aus, und am Rande derselben erhebt sich ein bewaldeter Vorberg, von den Thalbewohnern der „freie Berg" genannt, weil freistehend und nicht zusammenhängend links mit dem Himmelsschroffen, rechts durch ein niedriges Joch mit dem Söller verbunden, von den großen Bergen im Hintergrunde getrennt und zwischen diesem und dem mittägigen Abhange des Freiberges liegt stillverborgen in tiefem Kessel der anmuthige **Freibergsee.**

Wir gehen von dem Wege nach St. Loretto rechts ab, mitten durch den Wiesenplan, Maiersoy und Steuenoy zu, über die Ziegelbach-Brücke links durch das Weidach und überschreiten die Stillach, den mittlern Quellbach der Iller; dort findet sich nicht immer ein Steg vor, hat jedoch nicht ein heftiger Regen die Bergwasser geschwellt, so schreitet man trockenen Fusses über das Gerölle des Flußbettes und steigt am rechten Ufer des in das Stillach-Bett mündenden Ziegelbaches zwischen Hasel-

Büschen und bald im Schatten der Fichten und Buchen aufwärts auf bequemen Fußwege abwechselnd durch Wiesen und Wald und erreicht, nachdem man vom Markte aus eine Stunde gegangen, den Kamm oder Grat des Freiberges, jenes niedrige, eingedrückte Joch, welches den Freyberg mit dem Söller verbindet.

Es besteht aber ein zweiter, mit diesem parallel, jedoch weiter rechts laufender Weg, und obwohl in ein paar kurzen Strecken etwas feucht, haben wir ihn stets anziehender gefunden; er führt den Wanderer etwa hundert Fuß höher auf das Joch und schneidet dort den Fußweg, der vom Freybergsee herauf quer am Bergabhange hin nach der Walserschanze zieht. Um in diesen Fußsteig einzulenken, gehen wir nach Ueberschreiten der Brücke am Eingange in das Weidach auf dem Fahrwege gerade aus durch das hohe Erlengebüsche, hierauf über das Bett der Stillach den Hügel hinan.

Stehen wir oben auf dem Joche, so erblicken wir den See zu unsern Füssen, ihm gegenüber die steilen Wände des gemsenreichen Himmelsschroffen, an diesem weiter nach Süden hinein die steilen Grashängen des Einödberges und über demselben erheben sich die grauen Spitzen von Mädeli-Gabel. Von diesem mächtigen Gebirgsstocke ab ragt im Hintergrunde, das Birgsauerthal abschließend, das zerrissene Gestein des Bockkahrs, in einem Sattel das „wilde Männli" und die Pyramide des Linkerskopfes empor. Wenden wir das Auge nach Osten, so starrt links vom Himmelsschroffen die kahle

Säule der Höffats herüber. Ein klarer stiller Sommer-Abend an dieser Stelle des hohen Seeufers, unter dem Laubdache dieser schönen Bäume hat einen unvergeßlichen Reiz. Die Sonne war längst über den Söller hinabgezogen, der seinen tiefen Schatten in die Hälfte des See's warf, die östliche Hälfte aber war noch vom sterbenden Licht der Sonne erhellet und darin spiegelt sich der Himmelsschroffen in matten Tinten ab. Dem zur Seite leuchtet der schroffe Kegel des Höffats feurig im dunkeln Wasser; denn er strahlte gleich glühendem Kupfer in der Abendröthe, und warf sein Bild in den See herab.

Haben wir uns auf der Höhe im Schatten des Ahorns ausgeruhet und satt gesehen an dem grünen Wasserspiegel, den Waldhügeln und dem hundertfaltigen Kranze der Berge, so steigen wir hinab an das Ufer, stossen den Kahn in den See und rudern an dem überhängenden Erlengebüsche vorüber durch Seerosen und schwankende Binsen in das ruhige klare Wasser hinaus, quer über den See. Alsbald schwindet der Grund mit dem bunten Gestein und der schimmernden Muschel, und die Tiefe wird schwarz. Doch oben ist's sonnig im rosigen Licht und behaglich im schaukelnden Kahn und wir erfreuen uns der lustigen Fahrt an den Ufern mit dem freundlichen Laubholze, dazwischen ein duftiger Wiesen-Plan und über ihm auf steilen Wänden der dunkle Tannenwald. Im Wasser, uns zur Seite, spielt der Karpfe, die Schleihe der Birschling und anderes niedriges Volk, eine willkommene Beute für den Freund der Angel.

An schwülen Sommertagen ist ein Bad im See ein erquickender Genuß, da sein Wasser fern vom Ufer bei großer Tiefe kühl, am Ufer jedoch bisweilen fast zu warm, nicht selten 18 ° R. mißt. Wir befinden uns auf dem Wasserspiegel des Sees 2865' über dem Meere und 365' über der Höhe von **Oberstdorf**.

Am nordöstlichen Ufer steigen wir aus dem Kahne und folgen dem Fußsteige bergauf zwischen den Gebüschen und wilden Kirschbäumen zum Gipfel des Freyberges hinan. Auf der Mitte des Weges, etwas mehr links ist vielleicht die günstigste Stelle zur Beobachtung des mehr als zehnfachen Echos, welches ringsum an den Wänden des Himmelsschroffen, am Söller und tiefer im Birgsauerthale sich bricht.

Nachdem der Gipfel in wenigen Minuten erstiegen, eröffnet sich plötzlich eine überraschende Fernsicht nach Norden. Von unserem Standpunkte schroff hinab über den Felsen brauset die Stillach in der Tiefe, rechts in dem ebenen Thale blinken die freundlichen Kirchlein von St. Loretto zu uns herauf, weiter hinaus streckt sich der Markt **Oberstdorf** quer durch das Thal, mehr hinab liegen die Höhen von Schöllang mit seiner Burg und über dem Langenwangerwalde guckt der spitze Kirchthurm von Fischen hervor. Sonthofen, Burgberg und unzählige weiße Punkte das Illerthal entlang, Kempten und der Wald von Buchenberg gegen die Memmingerstraße hin schließen das Bild. Dessen Rahmen rechts ist der Riesenkopf und von ihm hinaus senkt sich der Blick in das

Oythal mit der Adlerwand und dem Adlerhorste, über welchem das Rubihorn und das Nebelhorn sich anreiht, um mit den edlen Formen des Grünten zu enden. Links aber begrenzt den Blick der Beseler, dessen Gipfel mit den senkrechten Wänden gleich einem riesigen Kastell anzusehen ist, der Falkenberg und Bolgen und vor diesen gegen das Thal herein liegt die Schlucht von Tiefenbach, die Sulzburg, der Ochsenberg, auf den nächsten Vorhügeln die Oertchen Reute, Jauchen und Jägersberg.

Unter dem Gipfel des Freyberges, in den unzugänglichen Felswänden über dem Strome hauset und horstet seit Jahren eine Familie von Uhus, **Bubo maximus**; der Instinkt dieser großen Eulen mit dem goldenen Auge lehrt sie, ihren Horst stets in Felsklüften über einem stark rauschenden Wasser zu bauen, welches das durchdringende Geschrei der hungerigen Jungen übertäubt, und so die Brut vor dem Ohr des Jägers und der Raubthiere sichert. Dem Jäger ist der Uhu ein unlieber Geselle, da er mit Ratten und Mäusen sich nicht begnügt, sondern auch an großes Geflügel, an Auerhahn und Spielhahn, nicht minder an Hasen und junge Rehe geht.

Den Rückweg nehmen wir an der Renke herab, überschreiten am Fuße des Freiberges auf dem Renkstege die Stillach und gelangen durch das Wäldchen in die Thalebene, den „Ösch", wo der Feldweg alsbald in die Straße von St. Loretto einmündet.

Nach dem Höllentobel oder Gemsengrabe.

Diese Schlucht mit ihren Wasserfällen liegt ein und eine halbe Stunde von Oberstdorf entfernt in einem Seiteneinschnitte der Spielmannsau, dem Thale, welches der östliche der drei Quellbäche der Iller, die Trettach, durchfließt.

Wer es vorzieht, den Weg zu Wagen zu machen, findet für zwei Drittheile der Entfernung eine gute Straße über St. Loretto, links die Burgstall=Staige hinauf bis zu einem einsamen Hofe, Haseltopf genannt; man kann aber auch zur Noth von dort über die Zwing=Brücke und durch Mummen bis an den Fuß des **Höllentobels** fahren.

Den Fußgängern rathen wir, den Markt hinauf an den Mühlen vorbei über die Trettachbrücke und durch die Kinnbergstaige durch „Gruben" zu gehen, ein liebliches Thälchen, in welchem etliche Gehöfte unter Kirschbäumen versteckt liegen. Der Fußweg führt das kleine Thal entlang, die Trettach zur Rechten durch Dietersberg und zur Zwingbrücke, wo er in die über St. Loretto führende Fahrstraße einmündet.

Bei dem Gange durch das Thal der „Gruben" hat der Blick des Wanderers die Spielmannsau vor sich, jenes anziehende melancholische Thal, dessen Ernst noch durch den Hintergrund, die gewaltigen Massen der Mädeli=Gabel, der „wilden Gräber" und der „schwarzen Milz" erhöht wird. Am frühen Morgen und in der zweiten

Hälfte der Nachmittagsstunden lagern die Schatten in dem tief eingeschnittenen Thale und färben Berg und Wald mit einem zarten dunkelblauen Tone, über welchem der ewige Schnee des Mädeli im Sonnenlichte erglänzt, eine Färbung und ein Bild, wie es der Landschaftsmaler nicht köstlicher auf die Leinwand zu zaubern wünschen mag.

Nachdem wir etwa eine Stunde Weges zurückgelegt, haben wir in Mummen den Eingang der Spielmannsau bereits überschritten und bei einem lichten Ahorn Wäldchen angekommen, wenden wir uns links an einem kleinen Bächlein auf einer sanft ansteigenden Waldwiese zwischen Erlen- und Haselgebüsche hinauf und nachdem wir eine Umzäunung erklommen, schäumet zu unserer Rechten tief unten der Dietersbach, vernimmt das Ohr bereits den Donner der Wasserfälle.

Nun treten wir, an einer Felsenecke vorbeibiegend, auf schmalem Fußsteige in die Schlucht und gehen an der steilen Böschung, rechts unten das Wasser, links die Felsenwand, ein paar hundert Schritte sanft bergab und wo wir das Geröll des Wildbaches betreten, erblicken wir die senkrechte schwarze Spalte, welche die tobenden Wasser in Jahrtausenden in den Fels gefressen, den Ausfluß der Wasserfälle, zu welchen wir hinansteigen.

Jenseits eines kleinen Steges schlängelt sich ein bequemer Fußpfad bergauf und in ein paar Minuten stehen wir an dem untern Wasserfalle; wir treten auf die mit einem festen Geländer geschützte Bühne hinaus,

welche in die Schlucht hinein ragt. Auf die sichere Brustwehr gestützt, vermögen wir ohne Furcht in die schauerliche Tiefe, in das schäumende Wasser hinabzuschauen. Oben wälzen sich die Wassermassen aus den engen Felswänden heraus, und stürzen in wildem Toben in die Tiefe, an dem Fels in dem Kessel zu milchweißem Schaume zerstäubend. Das herabstürzende Wasser hält die Luft in der engen Schlucht in steter Bewegung und drückt einen kalten Luftstrom gegen die Bühne herauf; alsbald verlassen wir diesen Punkt und beginnen abermals zu steigen, um nach einiger Anstrengung in einer kleinen Viertelstunde den obern Fall zu erreichen.

An demselben ist nicht minder für die Sicherheit des Beschauenden gesorgt, um mit Ruhe und gemächlich die Scene betrachten zu können, welche vor unsern Augen steht. Der erste Augenblick der Ueberraschung, des lästigen Schwindels und zaghaften Zitterns ist bald überwunden und der Genuß ein vollkommener. Hoch oben aus dem Felsenschlunde drängt sich die Wassersäule, Welle an Welle ohne Rast hervor und fällt, ein langes, silbernes Band, dicht zu unsern Füssen in das Steinbecken hinab, von der Wucht des Fallens hoch aufschäumend, und von Cascade zu Cascade auf den zerrissenen Felsblöcken in der dunklen gähnenden Schlucht mit betäubendem Donner verrinnend. Wir stehen auf der Bühne zunächst dem Wasserstrahle gegenüber, in der Hälfte seiner Höhe, wenden das Auge hinauf bald zu dem Thore, welches ihn ausgießet, bald seinem Falle folgend, hinab

in die schreckliche Tiefe. Wirbelwinde peitschen feinen Wasserstaub aus dem Schlunde herauf und bei günstigem Einfallen der Sonnenstrahlen bildet ein über Fels und Wald glänzender Regenbogen, den Rahmen dieses großartigen Bildes.

Wir haben festen Boden unter den Füssen, Raum genug und eine feste Brustwehr vor uns; aber dort drüben, mitten in der Felswand, rechts von dem tobenden Wasserstrahle, stund vor 8 Jahren auf einem faustgroßen Grasschopfe vier bange Stunden ein lebendes Wesen — eine Gemse — von der Jagd hier herab und in diese schauerliche Wand getrieben, kaum zwölf Fuß über dem zitternden Thiere der unerschrockene Bergsteiger Ignaz Metzler, welcher in der Hitze der Verfolgung dem angeschossenen Wilde bis hier herab nachgegangen, ein für diesen trefflichen Steiger ganz gewöhnlicher Gang. Die Gemse, die vier Füsse auf dem kleinen Rasen, den Körper an die Wand gedrückt, vermochte nicht umzuwenden und hätte ohne Zweifel den Sprung über die schwindlige Tiefe auf das andere Ufer, auf welchem wir stehen, gewagt, wenn sie nicht von der Flucht und der Schußwunde erschöpft gewesen. Ein Schuß von dem Felssprunge aus, auf dem wir stehen, machte ihrer Qual ein Ende und sie stürzte sterbend in den Wasserschlund hinab, dessen Wellen sie an einen Felsblock schwemmten. In diese schreckliche Tiefe stieg nun ein Jagdgehilfe hinab und trug die zweiundfünfzig Pfund schwere Gemse auf seinen Schultern zu den Jagdgefährten hinauf, die oben

bange seiner harten. Wir thun's ihm nicht nach. Dort unten ist das **Gemsengrab**.

Trennen wir uns endlich von dem Wasserfalle und fühlen wir uns noch nicht ermüdet, so steigen wir abermals etliche 20 Minuten bergauf, nach dem Dörfchen Gerstruben, um die Fernsicht über das Spielmannsauer- und Tiefenbacherthal hinaus gegen Westen in die Berge des Bregenzerwaldes zu genießen. Die freundlichen Bewohner bieten uns zur Erfrischung Milch, Butter, Honig und Käse und während wir ausruhen, staunen wir den kahl in die Luft ragenden Kegel der Höffats an, und begreifen nicht, wie auch dieser zu besteigen ist. Aber der kleine Ziegenhirte in Gerstruben macht den Gang des Sommers alle Tage mit seiner muntern Heerde, und wenn ihr ihn fragt, so begreift er nicht, warum ihr allesammt, mit ihm zu gehen euch nicht getraut. Ihr habt ja nur ein paar tausend Fuß Luft unter eueren Füssen und der Thalgrund ist so schön blau, wie der Aether über dem Haupte.

Gerstruben liegt 3540' über dem Meere, und wir haben beim Gange von Oberstdorf hier herauf 1040' überwunden.

Wir treten den Rückweg über den Gerstruberstaig an, durch Dietersberg, über die Zwingbrücke am Haseltopfe hinauf und die Burgstall-Staige herab auf der Straße über St. Loretto gegen Oberstdorf.

Von dem Wasserfalle hinweg führt jedoch auch ein Fußsteig quer am Berggelände durch auf die Gerstruber Staige und man gelangt so in kurzer Zeit ins Thal herab nach der Zwingbrücke auf den Heimweg.

Nach dem Zwingstege und der Walserschanze.

Gegen Westen liegt uns die Landesgrenze bis auf anderthalb Stunden nahe und die **Walserschanze** oder das **Schänzle** ist die Zoll-Linie und der Eingangspunkt in das vorarlbergische Walserthal. Es zieht sich die Fahrstraße über die Stillach an dem Ausläufer des Söllers allmählig bergan, an den Weilern Reute und und Kornau vorüber auf die Höhe zum schwarzen Kreuze. Dieser Punkt liegt **3041'** über dem Meere und **541'** über Oberstdorf. Dort fällt das Terrain unmerklich bis in die Schanze.

Es ist diese Partie bequem zu Wagen zu machen, wenn die Reisenden das ein Stündchen bergauf Fahren bequem finden können.

Den Gang die Straße hinan verkürzt die schöne Aussicht zur Rechten in das vielgegliederte anmuthige Tiefenbacherthal hinab, auf den Beseler mit seinen charakteristischen Formen und seine waldreichen Vorberge und in das Rohrmoos.

Besuchen wir den **Zwingsteg**, so verlassen wir die Straße, bevor noch die Walserschanze erreicht ist und folgen rechts einem Fußwege über eine Wiese, ein kleines Bächlein und durch einen kahlen Holzschlag, auf welchem etliche einsame Fichten stehen und dessen Grund mit dem Heidelbeerstrauche dicht bewachsen ist.

Nun senkt sich der Pfad, abermals rechts, in die Tiefe; uns gegenüber starren bläuliche, glatte Felswände

empor, über ihnen ein dichter Tannenwald; wir hören ein dumpfes Dröhnen, gleich fernem Donner, vor uns hinab lagert tiefer Schatten in der immer mehr sich verengenden Felskluft und indem mit jedem Schritte das Toben der Wasser sich mehrt, schlängelt sich der Fußweg um eine Felsecke und wir stehen vor einem kurzen Stege, welcher die zwei obersten Ränder einer Felsspalte verbindet. Indem der Fuß den Steg betritt, werfen wir den Blick über seine Brustwehr und es überrascht uns die unerwartete Tiefe der gähnenden Schlucht, auf ihrem Grunde der weiße Schaum der Breitach, des westlichen Quellbaches der Iller, in jugendlicher Kraft zürnend und tobend den Fels durchbrechend.

Vom Stege bis zum Wasserspiegel hinab mißt die Tiefe **216'**. Vor einem Jahrzehnt war es noch möglich, wer Schwindel und Höhe nicht fürchtete, auf sehr schmalem Fußsteige in die Schlucht bis auf das Wasser hinabzusteigen, und so den Eindruck, welchen dieser kolossale Cyclopenbau hinterläßt, mächtig zu verstärken. Leider ist ein großer Felsblock, von dem Fluße zerfressen und erschüttert, hinabgestürzt und hat in seinem Falle den Pfad zertrümmert. Es ist jedoch Hoffnung vorhanden, die Kosten der Wiederherstellung durch die freiwilligen kleinen Gaben, welche zur Verschönerung der Umgebung Oberstdorfs seit zwei Sommern von den Fremden erbeten werden, aufzubringen, um die so schöne Klamm dem Naturfreunde wiederum gänzlich zugängig zu machen.

Vor etlichen zwanzig Jahren litt die Verfolgung

des Schmuggels hier keine Verbindung der beiden Ufer und wurde der Steg von der Zollschutzwache stets wiederum abgeworfen, so oft er erneuert wurde. Da traf sich's eines Tages, daß ein Mann einen schweren Bergsack auf dem Rücken, in Nöthen und keuchend ans linke Ufer herabkam und zu seiner Verzweiflung die Verbindung über den schrecklichen Abgrund zerstört war. Rasch entschlossen, der Verfolgung um jeden Preis zu entgehen, hieb er mit dem Beile, das er vorsorglich mitgenommen, ein daneben stehendes junges schlankes Fichtenstämmchen, warf es quer über die Schlucht und ritt auf demselben hinüber. Aber inmitten der Kluft wendete sich das Bäumlein, der Mann hing an der schwachen Stange, der weiche Gipfel bog sich herab, drohte am jenseitigen Ende hinabzuschnellen und sammt seiner Last in die Tiefe zu stürzen. Da raffte der Mann in Todesnoth seine letzten Kräfte zusammen, half sich mit den Händen an dem Stämmchen fort und erreichte im nächsten Augenblicke glücklich das feste Gestein des jenseitigen Randes. Der Augenblick war kostbar; denn der Abgrund hatte die Fichte verschlungen, als der Mann auf dem Fels stehend zurücksah, aber er hatte sich gerettet sammt dem Bergsacke und seinem Innhalt und er erzählt es heute noch, es habe ihn in jener entsetzlichen Lage nur der drohende Verlust des Bergsackes geängstiget.

Wir verlassen die Schlucht auf demselben Wege, auf welchem wir herabgekommen, erreichen die Fahrstraße und gelangen in einer Viertelstunde in die einsame, trau-

liche **Walserschanze**, wo das k. k. österreichische Zollamt und ein Wirthshäuschen sich befindet.

Mancher Besucher der **Walserschanze** erinnert sich noch gerne der fröhlichen, weinseligen Stunden, des lustigen stelzfüssigen Wirthes Jodok und seiner treuherzigen Ehehälfte Lisabeth in der schmucken Wäldertracht, Jodoks kräftigen Handschlags bei Gruß und Abschied, des Gesanges und Tanzes und ehrbaren Scherzes bei Tyroler Weißem und Velteliner Rothem.

Wir treten den Rückweg der Straße entlang an, welcher uns für das mühsame Steigen beim Herwege entschädiget; denn es geht fast die ganze Strecke sanft bergab und die Zeit schwindet schnell; indem wir an der köstlichen Fernsicht des Illerthal entlang uns erfreuen und der Bergriesen, die im Kreise uns umstehen, des Rubihornes, Nebelhornes, Schattenbergs, des Oythales mit dem Himmelhorne, dem Schnecken, den Wilden und der Höffats, des Gerstruberthales mit Rauhek und Kreuzek, des Traufbergthales mit den Krottenköpfen, des Spielmannsauerthales mit dem Kratzer, und der in die Birgsau hereinragenden Mädeligabel.

Nach einer Stunde haben wir Oberstdorf erreicht. Wünschen wir nicht denselben Weg zurückzumachen, so verlassen wir bei dem Besuche der **Walserschanze** von Oberstdorf aus die Straße nicht und nachdem wir dort unsere Kräfte restaurirt, steigen wir auf dem Heimwege zum **Zwingstege** hinab, überschreiten denselben und gehen am linken Ufer den Buchenwald hinan um alsdann am

Hochgestat herab in die Tiefenbacher Oy zu gelangen. Dort führt der kürzere Weg über den Breitachsteg und Reute nach Oberstdorf zurück, der entferntere und vielleicht interessantere aber an der Sägemühle, am Bade und der Kirche von Tiefenbach das Wasach herab über die Breitach- oder Langenwanger-Brücke das Oberstdorfer Thal herauf.

Nach Tiefenbach.

Nach **Tiefenbach** wählen wir nur bei trockenem Wetter den Weg über den Schlechten, die Reute, das Moos und über den Breitachsteg in die Tiefenbacher Oyb. In dem Moose hinter der Reute findet sich auf etwa tausend Schritte feuchter Grund, welcher Uebelstand aber nach ein paar vorhergegangenen regenlosen Tagen nicht besteht und das Moos für jedes Schuhwerk passirbar ist.

Der hübschere auch fahrbare, jedoch etliche zwanzig Minuten weitere Weg führt die Straße nach Fischen entlang, über die Stillach- und Breitachbrücke. Unmittelbar über der letztern Brücke biegt der Fußweg links ein, welcher uns nach etlichen Minuten auf das Sträßchen das Wasach hinaufbringt. Von der Breitachbrücke über diesen Berg, das Wasach genannt, bis auf die Höhe beim „Höldeler“ haben wir ein halbes Stündchen bergauf zu steigen. Auf jener Höhe aber wird der Wanderer durch die köstlichste Aussicht belohnt. Wir haben schon

beim Hinansteigen das Walserthal vor uns, den breiten Rücken des Schlappolt, das Birgsauerthal mit Mädeli, weiter links die Krottenköpfe, Rauheck, Kreuzeck, das Oythal mit der Höffats und dem spitzigen Zahne, dem Seilhenker, die Wilden, Himmeleck, Seeköpfe das Rubihorn und Nebelhorn, zu unseren Füssen das Thal von Oberstdorf, ein schönes reizendes Bild, Berge mit wunderbarer Mannigfaltigkeit der edelsten Formen, ganz gemacht, den Blick und die Phantasie des Landschaftsmalers zu schärfen und aufzufrischen. Und wer bei klarem Himmel vor Sonnenaufgang auf jener Höhe steht, wenn die Sonne erst einzelne der höchsten Gipfel mit sanftem Roth übergießt, während tiefer stiller Schatten in den Thälern liegt, der wird des Anblicks solch' lieblicher wie großartiger Natur stets mit Wärme sich erinnern. Dieselben Reize bietet die Abendbeleuchtung, wenn die Sonne im Westen hinter dem Falkenberge hinabgezogen, bei dem Glühen der Berge in der Abendsonne.

Von dieser Höhe steigt das Sträßchen sanft bergab bis zur Pfarrkirche, welche 2707' über dem Meere liegt, 207' höher als Oberstdorf und von derselben gelangen wir auf selbem Wege nach dem Bade, 2571' überm M.

Tiefenbachs Schwefelquelle liegt hart am rechten Uferrande des Falkenbaches, fast horizontal mit dem Wasserspiegel dieses Wildbaches, ihr übersprudelndes Wasser vermengt sich mit dem des Flüßchens. Sie kommt jedoch so kräftig zu Tage, daß die Qualität von der Nähe des Baches nicht alterirt wird. Ihr Hauptbestand-

theil ist Schwefelwasserstoffgas, 0,05 Kubikzoll auf ein Pfund Wasser, welches in der Nähe der Quelle durch seinen Geruch nach faulen Eiern alsbald unangenehm sich kundgibt und in Trinkgefässen noch auffälliger wird. Dabei hält die Quelle in glücklicher Mischung kohlensaures Natron, salzsaures Natron, salzsaures Kali und kohlensauren Kalk. Schwefel zeigt sich nicht. Bei diesen Bestandtheilen ist es nicht zu verwundern, daß von dem **Tiefenbacher** Wasser glänzende Heilungen berichtet werden, besonders von Hautkrankheiten, Rheumatismen, Gicht und Merkurialkrankheit. Im Gegentheil ist zu verwundern, daß diese uralte Quelle bis auf den heutigen Tag nicht administrirt und ausgebeutet wird, wie sie es verdient und daß das Schwefelwasserstoffgas keine zweckdienlichere Verwendung findet. Eine komfortable Bewirthschaftung müßte in diesem herrlichen Alpenthale ihre Rechnung finden und neben der werthvollen Quelle die besten Ziegenmolken, Kräutersäfte und die reine stärkende Bergluft. Dieß Alles nur zwei Fahrstunden von dem Bahnhofe Immenstadt entfernt, wahrlich Material genug für eine gediegene Spekulation.

Die Quelle ist in einer Urkunde von 1492 erwähnt, und 1518 machte die Gemeinde **Tiefenbach** dem Grafen Montfort, damaligen Herrn der Grafschaft Rothenfels, ein Stück Land zum Geschenke, wohin er ein Badhaus erbauen ließ, zu Nutz und Frommen der Kranken. Im Jahre 1644, nachdem Immenstadt und die gesammte Grafschaft, welche im Oberillerthale das ganze Teri=

torium auf dem linken Breitach- und Illerufer inne hatte, an die Grafen Königsegg übergegangen, wurde auf Befehl des Grafen Haug von Königsegg-Rothenfels die Quelle von Dr. Ekkbold, Stadtphysikus in Memmingen untersucht und beschrieben. Die Badeanstalt war damals sehr unbedeutend und nur eine schlechte hölzerne Badehütte vorhanden; da aber Graf Haug zu **Tiefenbach** badend, von langwierigem Gliederschmerze Heilung fand, so suchten Kranke von nah und fern die Quelle heim und der Graf ließ das Haus, wie es jetzt noch steht, zum bequemern Baden und zur Bewirthung der Badegäste erbauen. Dr. Pilger in Kempten untersuchte im Jahre **1664** das Wasser neuerdings, gab ihm viele Lobsprüche und führte eine große Anzahl Krankheiten auf, die darinnen vertrieben worden. So blühte das Bad im Stillen durch die Munifizenz der Grafen und gar Mancher pries seine lindernde und heilende Kraft. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts jedoch wurde das Bad allmählig verwahrlost und die Gebäulichkeiten waren fast gänzlich verfallen, als Graf Franz Fidel von Königsegg das Bad an den Bauern Martin Heim von **Tiefenbach** käuflich überließ welcher Wohn- und Badhaus allmählich wiederum wohnlich machte bis zu der Stufe, auf welcher wir es jetzt sehen. Es ist, als wären ein paar Jahrhunderte mit ihrem Schliff- und Besserungs-Drange an **Tiefenbach** spurlos vorübergegangen und noch heute verschmähet man dort Spiegel, Kommode, Sophas und Anderes, was das begehrliche Geschlecht unserer

Tage vermißt, wie in den Zeiten, als der kranke Graf mit Leibmedikus und Hofnarr durch Hohlweg und Koth gegen Tiefenbach hereingeritten. Doch sind in den letzten zwei Dezennien etliche Stübchen und auch ein Speise-Zimmer für die „besseren Leut", gebaut, während die „mindern Leut" in geringern Zimmerchen und in Bauern-häusern ihr Unterkommen finden.

Nicht leicht findet sich ein Terrain mit mannigfaltigerem Wechsel des landschaftlichen Charakters und darum ist ein Spaziergang in den Umgebungen des Bades so anziehend und ermüdet nicht das Auge, vielleicht aber die Füße, denn der ebenen Wege sind wenige. Kleine Wildbäche zerreißen das Thälchen in mehrere Schluchten und dazwischen erheben sich steile Hügel, wie Sulzburg und Winkelberg freistehend im Thale. Ein Fußweg hinter dem Bade bergauf führt uns auf ein Plateau zum „Dornach", einem Bauernhause mit der schönen Aussicht in die Tiefenbacher Oyb und nach den Bergen des Oberstdorfer Thalkessels. Von dort führt ein ebener Weg über Winkel nach dem Rohrenmooser Sträßchen. Ganz anders gestaltet sich die Scene bei einem Gange nach dem Lochbache oder bei den obern Bauernhöfen am sonnigen Abhange des Ochsenberges oder um die Sulzburg herum, oder durch die Tiefenbacher Oyb nach der stillen lieblichen Pfaffenoy oder nach dem Kapf mit seiner überraschenden Fernsicht und der Judenkirche. — Ausflüge, welche von dem Bade aus hin und zurück 1—2 Stunden in Anspruch nehmen, während die Partien,

wie sie bei den Gästen des **Tiefenbacher** Bades beliebt sind, wie nach dem Zwingstege und der Walserschanze, nach Rohrenmoos nach dem Hirschsprunge und dem Sturmannsloche oder auf den Gaisberg oder nach Fischen eine halbe Tagzeit erfordern.

Die Heimkehr nach **Oberstdorf** führt auf dem kürzesten Wege über den Breitachsteg und die Reute. Oft wird es vorgezogen, ein halbes Stündchen mehr nicht zu scheuen, auf dem Fahrwege an der Mühle hinabzugehen und links in den Fußpfad einzubiegen nach dem Bachtel um die Sulzburg herum, so daß auf der Höhe des Wasachs die Straße nach Oberstdorf wiederum erreicht ist.

Nach Schöllanger Burg und Fischen.

Fünf Viertelstunden das Thal abwärts am linken Ufer der Iller liegt das freundliche Dorf **Fischen** und ist diese Partie auf einer guten ebenen Straße über die Stillach- und Breitachbrücke links der Iller durch das Dörfchen Langewang auch bequem zu Wagen zu machen. Die Fußgänger wählen lieber die Straße über die Trettachbrücke nach Rubi, und mitten in diesem Dörfchen links hinüber an der Kapelle vorbei, den Feldweg am Hügel hinauf. Auf der Höhe nimmt den Wanderer der schöne Fichtenwald auf, welcher das steile rechtsseitige Iller-Ufer krönt. Im Schatten dieser schlanken hohen Tannen, im stärkenden Walddufte, auf trockenem Pfade oder auf

weichem Moose, links in Kirchthurmtiefe das grüne Wasser der Iller mit dem weißen Schaume an den Felsblöcken im Flußbeete ist nach kurzer Wanderung der nach Norden steil abfallende Vorsprung des Bergrückens erreicht, **Schöllanger Burg** genannt, ehemals ein Wohnsitz der am rechten Ufer der Iller reichbegüterten Familie der Heimhofen. Später ward aus den Resten der Burg die Pfarrkirche für die Gemeinde **Schöllang** erbaut und am Fuße des Hügels, auf dem Widdum, steht der ehemalige Pfarrhof, ein schlichtes Bauernhaus. Jetzt ist nur mehr der Friedhof der Gemeinde mit der alten Kirche auf **Schöllanger Burg** geblieben. Es ist keine Spur mehr von der mittelalterlichen Burg eines blühenden ritterlichen Geschlechts auf diesem Fels zu sehen: uur die Sakristei der Kirche trägt Merkmale eines edlen alten Baustyls. Ueberhaupt ist das ganze Algäu arm an den schönen interessanten Resten von Burgen und Schlößern, wie sie so zahlreich im Schwabenlande zu finden.

Die herrliche Fernsicht von der Friedhof-Mauer herab ins Illerthal und in die Ebene von Kempten und nach Westen in die Berge, lohnt sich, hier heraufzusteigen. Nach Nord und West fällt der Fels schroff, meist in senkrechten Wänden, nach dem Thale und in den Illerfluß ab. Buchen und Fichten wachsen aus den Spalten des Gesteins herauf.

Rechts von der Kirche besteht ein Pfad, die Höhe hinab, steil und schmal, jedoch gefahrlos und schattig in dem Walde, welcher den Felskegel bekleidet. Er führt

uns an dem rechten Illerufer nach dem Bade Au, ehedem vielbesucht von den Algäuern. Seitdem aber das Reisen wohlfeil, die Lokomotive die Heilung oder Erholung Suchenden für ein paar Thaler in die Bäder von aller Herren Ländern bringt, ist auch die stille gemüthliche „Au“ wider Gebühr vernachlässiget mit ihrer lieblichen Umgebung Burg, Burgeck, **Schöllang**, Thalhofen und **Fischen**. Der Angelfischer liebt den Aufenthalt in der Au; denn die Iller und ihre Seitenbäche bergen einen hinlänglichen Vorrath an Forellen und Aschen.

Die Quelle des Bades Au, 2346′ ü. M., enthält Schwefel nnd etwas Eisen und wird gegen ähnliche Krankheitsformen benützt, wie Tiefenbach.

Wir ruhen aus und erquicken uns in dem Gasthause der Au, oder wir gehen auf dem Stege über die Iller nach **Fischen** hinüber, wo die zwei Wirthschaften zum Kreuz und zum Löwen in Reichniß von Speise und Trank dem Wanderer gerecht werden.

Fischen liegt 2339′ ü. M. 161′ tiefer als Oberstdorf. Ein Spaziergang nach dem etwa sechs Minuten entfernten Weiler „Berg“ möchte sich der Mühe lohnen, da auf jenem Punkte Thal und Höhen so schön sich präsentiren, oder gar nach dem Dörfchen Maderhalm, eine Viertelstunde auf dem Hügel über **Fischen** in südwestlicher Richtung gelegen.

Zu **Fischen** ist immer Gelegenheit, bei Ermüdung zu Wagen auf der ebenen Straße über Langenwang

nach **Oberstdorf** zurückzukehren; für den rüstigen Fußgänger ist jedoch die Strecke von etwas weniger als fünf Viertelstunden bei der anziehenden und wechselnden Gruppirung von Wiese und Wald, von Hügel und Hochgebirg nicht zu weit. Wir treten bei der Baumwollen-Weberei des Herrn Marcard, welche Fabrik eine sehenswerthe Turbine und Maschinen der neuesten Construktion enthält, aus dem Dorfe und gehen an dem silberhellen Quellbache, die „Rothfisch" genannt, hinauf.

Dieses klare Wasser trägt den Urtypus eines Forellenbaches und ist wie geschaffen zur künstlichen Zucht der Bachforelle, Salmo fario. Ehedem, unter der Herrschaft der Grafen von Königsegg, bis vor zwanzig Jahren, war das Flüßchen im eigentlichen Sinne des Wortes voll von Forellen; sie stunden in großen grauen Gruppen zu Hunderten nebeneinander und verscheucht, erglänzte das Wasser von ihren Silberschuppen. Die alten Bewohner **Fischens** erzählen viel von dem ungeheuren Reichthume dieses Wassers an Forellen; kam die Herrschaft von Immenstadt herauf, so wurde den jungen Herren und Fräuleins zu Liebe meist mit dem Netze ein Zug gethan und bei dem ersten Einsenken und Ausheben fand sich eine solche Menge Forellen in demselben, daß ein Mann kaum im Stande war, die Masse über den Wasserspiegel zu heben. Später wurde es freilich anders: die strenge Königsegg'sche Fischerordnung „Maiengeboth" genannt, kam in Vergessenheit. Jeder fischte nach Belieben und Bedarf, am eifrigsten im Oktober und November,

zur Laichzeit, zu welcher Zeit die Forelle in seichtem Wasser stehend, mit Händen zu greifen ist. So kam es, daß dieser werthvolle Fisch, eines der schmackhaftesten Gerichte in der europäischen Fischküche, fast ausgerottet schien, bis in neuester Zeit der Devastation Einhalt gethan ward, die weisen Bestrebungen unserer Regierung aller Orten zur Schonung und künstlichen Fischzucht aufmuntern. Welcher Quellbach wäre zur Forellenzucht besser geschaffen, wie dieses klare ruhige Flüßchen mit seinem ruhigen Fall, völlig geschützt von wildem trüben Schnee- und Runsen-Wasser, da es keine Wasser des Hochgebirges aufnimmt und bei einem Laufe von anderthalb Stunden oberhalb **Fischen** im Thale am „Hirschsprung" entspringt? Die Feinde der Forelle, der Hecht und die Asche, sind in der „Rothfisch" gar nicht vorhanden, die Wasseramsel, welche dem Laich eifrig nachstellt, ist leicht auszurotten und ebenso die Fischotter abzuhalten.

Die so zahlreichen Quellenbäche dieses Gebirges vermögen eine höchst beträchtliche Menge von Forellen zu nähren und bei dem reichen Segen, welche die Natur durch die rasche und ergiebige Vermehrung dieses Fisches ausgestreut, vermag seine Zucht und Schonung einen wichtigen Einfluß auf Nahrung und Erwerb der Bevölkerung zu üben. So steigt im Kanton Appenzell, wo die Bachforelle einen fast täglichen Bestandtheil der großen Wirthstafel seiner vielen Kurorte bildet, ihre Consumtion auf alljährlich achtzig Zentner. Und all' diese Massen werden mit Angel und Netz in den kleinen

Bächen des winzigen Ländchens gefangen, wobei sie aber selten über 12 Loth schwer gefunden werden.

Von dem Forellenbache aufwärts führt der Weg durch das Dorf Langenwang, an den Weilern Jägersberg und Kreben vorüber, die an dem Thalgelände rechts auf den grünen Halden zerstreut liegen, über die Breitach- und die Stillachbrücke nach **Oberstdorf** zurück.

Nach dem Faltenbacher Wasserfalle.

Der Spaziergang nach dem **Faltenbache** und seinem Wasserfalle ist der kürzeste und nächste der in **Oberstdorfs** Umgebung meist besuchten Punkte und auch für schwache Fußgänger erreichbar.

Wir erblicken den Wasserfall schon von ferne, fast überall im Markte von den Fenstern der Wohnungen, ein weißer, an der Felswand flatternder Schleier in der Tiefe der schwarzen bewaldeten Schlucht, welche den Schattenberg vom Rubihorn trennt. Steht der Mond im Westen, so erzittert zur Nachtzeit sein Wasserstrahl im Silberlichte weit ins Thal hinaus und im brausenden Kessel wirbelt in Wölkchen der Wasserstaub in phantastischen Gestalten und nach der Volkssage sind die tanzenden Nebelstreifchen nichts geringeres, als die Seelen der bösen Vögte, welche in der guten alten Zeit das Volk geplagt, und die ein jeweiliger Kapuziner frisch von ihrem Sterbebette hinweg im Aermel nach dem **Faltenbache** getragen und in seinen Strudel hinabgeschüttelt hat, um dort mit

den Wassern in wildem Reigen auf und nieder zu tanzen ohne Rast bis an den jüngsten Tag.

Sehen wir uns den Wasserfall in der Nähe an, so gehen wir in östlicher Richtung bei den Mühlen über die Trettachbrücke, dann links der Brunnenleitung entlang am Galgenbühel vorüber nach der Schlucht hinauf. Von der Seealpe fällt der Wildbach von Terasse zu Terasse, meist im Tannenwalde versteckt, in's Thal herab. Sein unterster Fall gräbt einen tiefen Kessel in die Schlucht, welcher bisher schwer zugänglich war, jedoch durch freiwillige Gaben zum Zwecke des bequemern Genusses der Naturschönheiten dieses Thales die Anlegung eines Weges bis in seine unmittelbare Nähe allmählig ermöglichet wurde.

Steigen wir an dem rechten Ufer des **Faltenbaches** auf den Fels hinauf zu dem Fichtenwäldchen, welches über der untersten Cascade steht, so sehen wir links in den Kessel des obern Falles hinab, und gehen wir vorsichtig aber furchtlos gerade aus an dem schützenden Geländer auf den Felsvorsprung hinunter, zu beiden Seiten den Abgrund, in welchem die Wasser toben, so blicken wir über diese Tribüne hinaus zunächst an dem mächtigen Strahle in das tiefe Becken des untersten Falles hinein; Fels und Wald erzittern im Donner des fallenden Wassers und an den schwarzen Wänden peitscht der Wind die Streifen des Wasserstaubes herauf. Die untere Hälfte dieses Falles trifft nie ein Sonnenstrahl, während die obere in der glühenden Abendbeleuchtung

wie ein goldener Lavastrom daherstürzt, stiebt die untere mit grauen Nebelgebilden, die der eigene Luftzug phantastich an dem Berge hinjagt, aus der triefenden Schlucht herauf. Im Strahl der Abendsonne erglänzt der naße wirbelnde Staub gleich perlgestickten funkelnden Schleiern, im ewigen Wechsel entstehend und vergehend, aufwallend in das Licht der Sonne, und hinabsteigend in das dunkle naße Grab. Das sind die Geister der bösen Vögte, die wie im Leben so im Tode in perlgestickten Gewändern schwelgen und tanzen und dazu erklingen gar schauerliche Weisen in hohlen säuselnden Tönen am Fels.

Treten wir von der Tribüne zurück, so gelangen wir ohne Gefahr zum Kessel des obern Falles hinab, ein kühles klares Felsenbecken, tief ausgefressen von der Wucht des Falles, dessen Wellen unsere Füße bespühlen. Von den Steinblöcken am Kessel reicht ein Steg an den jenseitigen Rand der Schlucht, und in der Mitte des Steges folgen wir mit dem Blicke den stürzenden Wassermassen des untern Falles und begegnen im Umwenden dem von der Höhe kommenden Strome, wie er zwischen ungeheuren Felsblöcken eingezwängt und darüber hinweg springend, in dumpfem Brausen endlich das Becken erreicht.

Waren wir von dem Gange den Berg herauf erhitzt, so haben wir uns wohl zu hüten, sogleich auf die Terasse über dem untern Wasserfalle, oder in den Kessel des obern Wasserfalles hinabzusteigen. Der Staubregen und der immerwährende Luftzug an den fallenden Wassermassen bringt leicht schlimme Verkältung, was einige

Vorsicht, kurze Rast unter den schattigen Tannen, sicher abwendet.

Sind wir aus der Tiefe heraufgestiegen, so athmen wir wieder freier, das betäubende Toben weicht der Waldesstille und auf dem Rückwege den Hügel herab entzückt das Auge nach dem Aufenthalte in der dumpfen Felskluft die freie freundliche Fernsicht in die schöne Landschaft gen' Tiefenbach hinüber und in das üppige Illerthal. Auf dem nächsten Wege passiren wir abermals die Trettachbrücke bei den Mühlen, oder wir gehen am rechten Trettachufer hinab über die Dummelsmoosbrücke und den „untern Ösch" herauf.

Nach der Seealpe.

Diese Alpe liegt in der tiefen Thalwanne zwischen dem Rubihorne und dem Schattenberge, deren Hintergrund vom Fußgestell des Zeigers und der Fischerrinne gebildet wird. Sie ist die dem Markte Oberstdorf zunächstgelegene Sennalpe und da ihre Besteigung nicht sehr mühsam und ganz ohne Gefahr, so ist sie von Jenen vielbesucht, welche das gemüthliche Treiben einer Alpenwirthschaft in der Nähe besehen, die Quelle des weltbekannten Emmenthalers, den blank gescheuerten weiten Käsekessel und das Handthieren des muntern Sennen durch eigene Anschauung kennen lernen wollen.

Trachten wir rasch und auf dem nächsten Wege hinaufzukommen, so gehen wir bei den Mühlen über die

Trettachbrücke und den Faltenbach und an dessen rechtem Uferrande hinauf über den Hacken und den Haidrücken. Der Pfad windet sich in Schlangenlinien an dem steilen Rücken hinauf, ist stark betreten und steigen wir in den Morgenstunden hinan, so haben wir Schatten und kühle Luft, während schon in der zweiten Hälfte des Vormittags die Sonne das Gehen an dieser Böschung sauer macht. Nachdem wir die kahle Partie des Weges, das Gerölle und die Sand-Runsen hinter uns haben, mündet der Fußpfad in den Fahrweg ein, welcher von der Straße nach Rubi in die **Seealpe** führt. Wünschen wir die steile Böschung an dem Heidrücken zu vermeiden und sanft bergan zu gehen, so gehen wir nach Ueberschreitung des Faltenbaches, statt rechts an dessen Ufer hinauf, gerade aus über die Wiesen von Breitenberen. Nun ist die Steigung nicht mehr beträchtlich, ein schattiger Fichtenwald nimmt uns auf, zur Rechten haben wir das tiefe zerrissene Rinnsal des Faltenbaches, auf dieser Höhe im Sommer oft wasserleer. Die kolossalen Felsblöcke und geknickten Baumstämme im Flußbeete zeugen von der wilden Kraft dieses Bergwassers, welches nach Unwetter und Schlagregen von Erde und Gestein schwarzbraun gefärbt, pfeilschnell daher schießt und jene Felsstücke und große Baumstämme unter dumpfem Dröhnen dem Thale zuwälzt.

Endlich treten wir aus dem Walde in das Revier der Alpe und ein paar hundert Schritte vor uns liegt die große wohnliche Sennhütte, vor ein paar Jahren

erst gebaut, als die Alpe aus einer Galt=Alpe, d. h. einer Alpenwaide für Jungvieh, in eine Senn=Alpe zur Waide von Melkvieh und Erzeugung fetten Käses umgewandelt wurde. Diese Alpe ist jetzt gepflegt und bewirthschaftet, wie wir es in den bayerischen und Schweizer Alpen leider selten finden und den intelligenten Besitzern alle Ehre macht. Seitdem die Algäuer es verstehen, vortreffliche fette Käse zu bereiten, die in der Levante, England und Nord= und Südamerika mit den feinsten Schweizer und Holländer Sorten die Konkurrenz bestehen, schwinden auf unsern Alpen allmählig die alten Hütten voll Schmutz und Ungeziefer, Koth und Unkraut im weiten Umkreise um die Hütte, im sogenannten Hofe. Anstatt Dünger und Gülle unbeachtet zu lassen oder in das nahe Bergwasser zu leiten, wird nun dieser obersten Bedingung einer fleißigen und vernünftigen Bewirthschaftung alle Aufmerksamkeit geschenkt. Kohtpfützen werden ausgetrocknet, Unkraut und Gesträuche ausgerottet, Steine in Gruben versenkt oder in Pyramiden aufeinander gehäuft und so die ertragsfähige Fläche vergrößert und verbessert. Ueberall finden sich Ställe, um das Vieh vor Unwetter zu schützen, was vor Jahren keineswegs der Fall, und auch heute noch in den gepriesenen Schweizer Alpen fast durchgängig fehlt.

Wir fragen vergeblich nach der schmucken Sennerin; in den Algäuer Alpen ist es Brauch, daß der Senne der Käserei vorstehe, und es gehört wohl Manneskraft und große Rührigkeit dazu, Tag für Tag fast einen

Zentner oder auch darüber aus dem Kessel zu heben, zu pressen, zu wenden und zu salzen. Auch Schnaderhüpfelnpoesie blüht nicht zwischen Lech und Bodensee, wohl aber hie und da ein prächtiger Jodler und das sanfte Zitherspiel; dazu liebt das lustige Alpenvolk den Tanz: slavisch Polka und Masurka stehen auch dem Schwaben gut, haben im Algäu bereits das Indigenat erworben und Hopser und Dreher verdrängt, letzteres nicht zum Bedauern des Aesthetikers. Kommen an arbeitsfreien Tagen „die Föhlen" auf die Alp vom Thal herauf, so begnügen sie sich sammt Sennen und Hirten mit Maultrommel und Mundharmonika als Tanzmusik, ist der „Zitherer" nicht zur Hand. Käse, Butter, Milch, Kaffee und zuweilen ein Gläschen „Enzioner" erlabt die willkommenen Gäste.

Weil die neuen besser gebauten Sennhütten ähnlich den Wohnhäusern eingerichtet sind, so entgeht ihnen freilich die Poesie der alten Senn- und Galt-Hütten: die „Bugrat", eine flache Truhe, vier Fuß vom Erdboden auf vier Pfosten stehend, in derselben etwas Heu, eine Bettstelle vorstellend, breiter als lang, in welcher der Senne, der Hirte, die Junghirten und die Gäste Nachtruhe halten, dicht daneben der Kessel-Herd mit dem Qualme, der Hitze und dem Rauche, welcher nach Belieben bleibt oder geht und zwar durch die Thüre oder durch die Dachschindeln — denn die Sennhütte ist ohne Stubendecke, im Basilika-Style, erbaut — dann neben dem Hüttenraume, der als Sennküche, Wohnstube und

Schlafgemach dient, meist nur durch eine dünne Holzwand getrennt, der Behälter für das höchst prosaische Hausthier, das Schwein, welches die ganze lange Nacht den ermüdeten Alpenbesucher mit Tönen quält, wie sie dem Orkus entstammen. — Das Alles ist die geträumte Idylle auf der Alm in der Hütte, jenem Floße in einem Kothsee. Und hast du das Unglück, neben dem Schwein noch Ziegen zu Nachbarn zu haben, so wird dein Schlaf in der Bugrat zur Unmöglichkeit. Wir haben schon öfter die Bemerkung gemacht, daß kaum ein anderes Hausthier des Nachts so unruhig schläft, so viel Allotria treibt, und so beweglich ist, wie die Ziege. Wenn das Hüttendach, wie es oft der Fall ist, auf der Seite nach dem Berge an den Boden sich anlehnt, so nimmt ein Theil der Ziegen seine Station gewöhnlich auf dem Schindeldache, ein anderer sucht diese zu vertreiben und vom Dache herabzustoßen, so daß es unaufhörlich über dem Kopfe knattert und poltert und klingelt. Die Gesellschaft der Ferkeln neben und unter der Schlafstätte ergänzt — als das Unterhaus — mit rebellisch grunzenden Conzerten die Pausen, welche vielleicht im Oberhause bei den Lords auf dem Dache eintreten.

Aber es ist uns nicht ernst mit diesen empfindsamen Klagen: was kümmert uns Qualm und Rauch, die harte Bugrat und der Ziegenbock; uns erfreut die Alpennatur mit ihren unaussprechlichen Reizen, die Alpenrose, deren Sträucher ganze Felsen- oder Rasenpartien mit ihren buchsartigen, saftgrünnen Blättern bekleiden, aus denen

die zierlich gebildeten, karminroth leuchtenden Glocken-sträußchen und braunen Knospenzapfen sich so freundlich abheben. Mit welcher Wonne begrüßt der müde keuchende Wanderer den ersten Alpenrosenstrauch und eilt trotz aller Erschöpfung im Fluge zu dem Felsen empor, von dem die Röschen ihm die lächelnden Grüße der Alpe zuwinken. An dem Gehänge der weiten Thalwanne hoch in den Felswänden schlüpft die kletternde, mäckernde, buntscheckige Ziege durch die Legföhren, in der Thalebene, im üppigen Hof der Alpe bläst der Hirtenbube auf der Weidenpfeife und mustert dabei mit selbstgefälligem Stolze die statt-liche Heerde, wie die Rinder behaglich ab- und zuwandeln und die hellen Glocken bis zu den schmalen Grasstreifen hinauftragen an der öden Geröllhalde oder bei stechender Mittagssonne im Lavinenschnee sich wälzen. Auf dem kleinen Hügel in der Mitte des Thälchens steht der schöne starke Stier, mit ruhigem Ernste sein Volk überblickend, ein wahrer **Pater patriae**, sein Privilegium mit sultani-scher Ausschließlichkeit und ganz ausgesprochener Unduld-samkeit überwachend.

Bevor wir die Alpe verlassen, werfen wir noch einen Blick auf die steilen Grashänge und auf die Felsgalerien, welche die Thalmulde umgürten. Vom Schattenberge thaleinwärts steigt die schroffe Fischerrinne hinan, hinter welcher der **Seealpsee** in seinem weiten Steinbecken ruhet und in deren zerissenen Felszinnen meist ein Rudel Gemse steht. Weiter links von der Fischerrinne in der tiefsten Ausbuchtung des Thales beginnt das Gebiet des Zeigers,

dessen Gipfel 6185′ Höhe mißt, welcher aber von unserm Standpunkte aus von der näher gelegenen obern **Seealpe** verdeckt wird. Die Hütte dieser Alpe liegt über 5000′ hoch und wir hätten von der untern **Seealpe** aus bis dort hinauf noch etwa 1800′ zu steigen, aber auf einem guten breiten Pfade. Denn die schönen schweren Kühe, die jetzt hier unten weiden, gehen im Hochsommer auf diesem Felsenpfade nach der obern **Seealpe** hinauf, und der Senne nimmt den schweren Kessel mit und trägt ihn auf dem Kopfe den Kühen nach bis auf die Höhe, gewiß ein tüchtig Stück Arbeit.

Wir nehmen den Rückweg am zweckmässigsten auf dem Fahrwege, und nachdem wir Wald und Gebüsch hinter uns haben, von diesem in einem spitzen Winkel links auf dem Fußpfade über die Wiesen von Breitenberen hinab in's Thal.

Nach dem Kapf und der Judenkirche.

Dieser liebliche Punkt wurde bisher weniger beachtet, als er es verdient, und wir erlauben uns, auf selben aufmerksam zu machen.

Wir gehen auf der Straße nach Fischen über die Breitachbrücke noch etliche hundert Schritte auf der Fahrstraße fort und betreten an der Waldecke den Weg links nach dem Weiler Hof. Hier führt der Fußweg den Berg hinan nach den Einöden Jägersberg und Ried: auf

letzterem ist bei dem Bauern Schraudolf der Fußweg nach dem Thälchen Seegodra zu erfragen, eine Einsattelung des Ochsenberges in seinem östlichen Abhange, von Felswänden umschlossen, die mit Fichten und Buchen gekrönt sind.

Am südlichen Ausgange des Thälchens, **Kapf** genannt, steht ein Bauernhaus und von diesem links auf der kleinen Erhöhung werden wir plötzlich von einer der reizendsten Fernsichten überrascht. Tiefenbach mit seinen zerstreuten Gehöften liegt zu unseren Füßen, rechts das Thal des Falkenbaches und der Tiefenbacher Oyb, links das Ober-Illerthal mit seinen schönen Seitenthälern und gerade vor uns das grüne Walserthal mit den unzähligen Häusern, im Thal auseinandergesäet und an den Bergen einzeln klebend, als wären sie unserm Hergott bei Erschaffung von Dorf und Stadt zwischen den Fingern durchgefallen. Das Panorama der Berge und der höchsten Felszinnen präsentirt sich aber kaum auf einem andern Punkte imposanter und vollständiger, als auf dem **Kapfe.** Wir erblicken im Tiefenbacher Thale rechts vom Ochsenberge den Gaisberg und die Kakenköpfe; im Walserthale den Hohenifen, Stazler-Joch und den Widerstein, Schlappold und Söller; in der Birgsau den Griesgrundkopf, Biberkopf, Hochrappenkopf, Rappenseekopf, Hochgundspitze, Rothgundspitze, den wilden Mann, die Hochfrottspitze Mädeli und Himmelsschrofen; in der Spielmannsau den Kratzer, im Traufbachthale die Krottenköpfe und Giebel, Kreuzeck und Rauheck; im Oythale

die Höffats mit dem Seilhenker und dem Schattenberge, und von diesem nach Norden streichend die Fischerrinne, das Rubihorn, das Gaishorn und den Entschen als östliche Thalwand der Iller.

Bei dem Bauern auf dem **Kapf** erhalten wir nach Wunsch zu unserer Erfrischung Milch, Butter, Käse oder auch Kaffee, und haben wir etwas ausgeruht, so lohnt sich ein Gang in dem Tannenwalde nach der **Judenkirche** hinauf, einem freistehenden großen Felsbogen, auf zwei mächtigen Pfeilern ruhend, anzusehen wie das Thor eines kolossalen Baues, als wäre es das Werk von Menschenhänden, einem vorweltlichen Geschlechte von Riesen. Der Bauer auf dem **Kapf**, welcher über der **Judenkirche** eine kleine Ziegenwaide besitzt, hat von seinem Hause über diesen Bogen einen Weg geführt und selben mit einem Geländer geschützt, so daß wir ohne Zagen die Cyklopenmauer besteigen, rechts und links der Abgrund mit den Trümmern des verwitterten Felsens angefüllt.

Wir nehmen den Rückweg über Tiefenbach und das Wasach nach der Breitachbrücke herab.

II.

Besuch der Seitenthäler, welcher je einen halben oder ganzen Tag in Anspruch nimmt.

Im Thalkessel zu **Oberstdorf** münden die von den drei Quellbächen der Iller durchströmten Seitenthäler aus: östlich das **Spielmannsauerthal**, durch welches die Trettach fließt und in welches wiederum das Oy-, das Traufbach- und das Sperrbachthal einmündet; südlich das **Birgsauerthal** mit der Stillach und seiner Fortsetzung dem Rappenalperthale; westlich das **Walserthal** von der Breitach durchströmt, mit seinem Ausläufer, dem Rohrmooserthale.

Da man dahin von Oberstdorf zu Fuß in wenig Stunden bequem gelangt, so ist der Besuch auch dem ungeübten Bergsteiger und dem schönen Geschlecht zu empfehlen; denn überreich wird die Mühe belohnt.

Jedes dieser Thäler hat seinen eigenen Charakter wie jeder Wasserfall seine besondere Physiognomie — und jede Tageszeit, jede Wolkengruppe, Beleuchtung verändert wieder das Bild, so daß wiederholte Spaziergänge stets neue Ansichten vorführen. Es ist nicht möglich, irgend einer dieser reizenden Partien den Vorzug vor der andern zu geben. Der eine preiset das Oythal,

welchem die Palme gebühre, des andern Gemüth ergreift die ernste Spielmannsau, ein dritter gefällt sich in der freundlichen Birgsau oder dem Walserthale mit seinem Heerdengeläute oder in der kolossalen Natur des Einödbaches.

Das Oythal.

Wir gehen in östlicher Richtung den Markt hinauf, an den Mühlen vorbei, über die Trettachbrücke, und ist dieselbe überschritten, rechts auf dem Fußwege über die Kinnberg-Steige und dann eine Strecke auf dem Wege nach den „Gruben“ bald aber links den Hügel hinauf. Um den südlichen Fuß des Schattenberges gelangt man in das **Oythal**. Es ist auch der Weg fahrbar bis zur zweiten Hälfte des Thales.

Milder Ernst liegt in dieser großartigen Einsamkeit. Ein Punkt läßt schon beim Eintritt das Thal überschauen, seitwärts links die Adlerwand und die an Wasserfällen reichen Seewände, rechts den Riesenkopf und die Lugenalpe bis zum schäumenden **Oybache** herab mit Fichten, Buchen und dem freundlichen Ahorn bewaldet, den grünen aber bizarren Schnecken und den finstern Wilden neben einander im Hin tergrunde, als zwei ungleiche Brüder, wie Halfdan und Helge. Es war nur die halbe Thallänge von etwa einer Stunde Ausdehnung, die sich da zeigte.

An der Adlerwand gehen wir nicht vorüber, ohne zu der Felshöhle, dem Horste emporzublicken, den schon

manchen Sommer ein Adlerpaar bewohnte. Mit jedem Frühjahre schauen die Hirten des Thales mit Bangen nach jener Wand, ob sie den grausamen „Gyr“ erspähen, wie er seiner Nachkommenschaft den Horst bauet, und sind sie deß gewiß, so scheuen sie keine Gefahr, seine junge Brut in die Hände zu bekommen. Denn der Adler ist ebenso gefräßig, wie muthig und dreist, und hat er im Revier seines Horstes einmal eine Heerde liebgewonnen, so raubt er jedes Lämmchen und jedes Böcklein, nachdem es kaum geboren, auch größere Schafe und Ziegen bis zu 30 Pfund und darüber. Manches Ziegenböcklein mit buntem Hals- und Glockenbande hat mit dem Aar unter unheimlichem Schellengeläute die schauerliche Fahrt durch die Lüfte gemacht zum Horste hinauf, wo er für sich und die Brut seine Schlachtbank aufgeschlagen.

Deßhalb, und wegen des Schadens, den er der Jagd an Murmelthieren, Berghasen, Rehen, Gemsen und Federwild anthut, wird dem Adler mit Drahtschlingen, Fangeisen und der Büchse eifrig nachgestellt, insbesondere aber werden die Jungen, bevor sie flügge werden, im Horste lebendig weggenommen, und dieser Vorgang heißt der „Adlerfang“, ein Volksfest für das Thal, für das ganze Algäu. In den letzten 36 Jahren wurde dieses Fest zwölfmal möglich an den zugänglichen Horsten an der Adlerwand und den Lugenalper Wänden im **Oythale**, dann im Rohrmoserthale an der „rothen Wand“.

Im **Oythale** wurde an der Adlerwand der letzte

Adlerfang den 4. Juli 1851 vorgenommen. In der Nacht vorher stiegen vier erfahrne Steiger die Seewände hinan, als den Kamm, unter welchem die Adlerwand senkrecht ins Thal abfällt. Sie waren mit dem 450 Fuß langen Taue belastet, mittelst welchem der Waghals die Wand herabgleiten sollte, der den jungen Vogel im Horste ergreifen soll, und machten ihre Zurüstungen zur Befestigung des Seiles und der Rolle, in welcher es zu gleiten hat.

Beim Morgengrauen am 4. Juli stieg ein kühner Schütze, der Forstwart Agerer aus Hintelang, in den Wänden nach dem Horste hinauf und näherte sich demselben bis auf etwa fünfzig Schritte. Weiter hinzugehen verbot die steile Lage, die senkrechte Wand und die grause Tiefe unter ihr. Ein Busch des rothen Hollunder barg den Schützen. Vielfache Beobachtungen ergaben, daß die Adler meist bei anbrechendem Tage, und fast gewiß gegen 12 Uhr Mittags zur Aetzung der Jungen in den Horst strichen. Dieß gab die Möglichkeit, einen der Alten mit der Büchse zu erlegen.

Drei Uhr Nachmittags ward schon eine Woche vorher im ganzen Algäu als die Stunde bestimmt, in welcher der Waghals an dem Taue vom Kamm in die Tiefe zum Horst hinabgesenkt werde. Bereits Vormittags füllte sich die Thalebene unter der Adlerwand mit schaulustigem Publikum. Improvisirte Wirthschaften schlugen ihr Geschäft in einem Fichtenwäldchen auf und die Blechmusik Oberstdorfs spielte in Zwischenräumen lustige Weisen.

Gegen Mittag mochten wohl anderthalbtausend Zuschauer versammelt seyn und immer mehrte sich die Menge durch Zuzüge aus nah und fern, aus Sonthofen, Immenstadt und Kempten. Alles harrte des Adlers, welcher mit jeder Minute erwartet wurde, wie er zum Horste fliegt, und eines glücklichen Schußes. Plötzlich, 20 Minuten nach 12 Uhr, entstund athemlose Stille in der vorher so lauten Menge: einige hatten den Aar hoch in der Luft in der Richtuug des großen Seekopfes erspähet, und langsam und ruhig ließ sich der königliche Vogel nach dem Horste herab. Die Sonne erglänzte durch die weiten Schwingen und nachdem er sich dem im Busche verborgenen Schützen auf etwa 100 Gänge genähert, bemerkten die Zuschauer einen Stoß im Vogel, der ihn in seinem Fluge unmerklich rückwärts warf, ein weißes Wölkchen zog aus dem Hollunderbusche an der Wand hinauf, und einen Augenblick später schlug der Schall des Schusses an das Ohr ins Thal herab. Der Adler hatte seinen Kurs verlassen und beschrieb einen mächtigen Halbkreis ruhig und ohne Flügelschlag durch die Breite des Thales. Lautlose Stille bedauerte den Fehlschuß; doch plötzlich brach der Vogel zusammen und stürzte senkrecht in einen Fichtenwald hinab.

Nun pries jubelnder Zuruf den trefflichen Schützen. Nach einer halben Stunde war der todte Adler gefunden. Es war nach dem Ausspruche der Kenner das Weibchen, ziemlich bejahrt; denn das Gefieder war stark gebräunt, die Iris des schönen Auges feuerfarben, die hintere Kralle

fast 3″ lang, die ausgebreiteten Schwingen klafterten etwas über 8′.

Die tödtende Kugel schlug rechts vom untern Ende des Brustbeins ein und zum Steiße hinaus und bei diesem guten Schuße hatte das herrliche Thier dennoch seinen Kreisflug ohne Flügelschlag im weiten Raume fortgesetzt, bis ihm der unerbittliche Tod zum Herzen drang.

Nach diesem gelungenen Vorspiele geduldete sich die Menge in frohem Jubel weitere drei Stunden und endlich nach 3 Uhr, als auch die Fernsten angelangt, ward von dem Ordner des Adlerfanges, dem kgl. Forstwarte Zeller, das ersehnte Zeichen gegeben.

Oben auf dem Kamme der Wand erblickten die Fernrohre und auch ein unbewaffnetes scharfes Auge den Mann des Wagnisses, den Jägerburschen Franz Schafhittel, in weißes Linnen gekleidet, um ihn an der dunklen Wand leichter unterscheiden zu können. Er setzte sich auf das Querholz an dem Ende des Taues und es begann langsam und bedächtig die Fahrt in die grausige Tiefe. Der Mann war mit einer Hackenstange bewaffnet, um sich von den Wülsten und Gallerien der Felswand abzustoßen, über welche er hinauszufahren hatte, und um unten in der Höhle des Horstes die Hacke einschlagend, durch schwingende Bewegung die schmale Felsplatte vor dem Horste mit dem Fuße zu gewinnen.

All diese gefährlichen Bewegungen unterschied ein gutes Auge aus der Tiefe des Thales herauf, wie die weiße Gestalt oft in drehendem Wirbel tanzend dem

Aufdrehen des Taues folgte, um, eine kleine Weile stillstehend, denselben schwindligen Tanz in entgegengesetzter Richtung zu beginnen.

Endlich gelangte der Waghals der Höhle gegenüber an, etliche kräftige Schwingungen schleuderten ihn in den Horst. Der Mann verschwand ein paar Minuten, endlich erschien er, den jungen Adler an den Fängen hoch in der Faust emporhaltend, und setzte sich nach verklungenem Beifallrufe abermals auf das Querholz, den Oberleib mit Stricken fest an das Tau geschnürt und unter dem linken Arme den Adler, in der rechten Faust die Stange, begann von Neuem die Fahrt, vorerst vom Horste in die Luft hinaus. Doch auch diese Schwingung ward ohne Gefahr ausgeführt, und die weiße Gestalt verschwand endlich nach zurückgelegter langer Fahrt zwischen schwarzen Tannen, um dort im Walde auf festem Boden vom Seile sich loszuschnüren.

Noch eine kleine halbe Stunde und der Jägerbursche erschien unter den Zuschauern im Thale mit dem geraubten jungen Adler. Er mochte bei vier Wochen das Ei gebrochen und ebenso lange in Aetzung gestanden haben, und hatte die Größe eines Haushahnes. Sein goldfarbiges Auge irrte ängstlich umher, und er stieß mitunter einen kläglichen piependen Ton aus, unähnlich dem hellen, kecken hyä — hyä — der Alten, dem Raubrufe, vor welchem Vierfüßler und Vögel des ganzen Reviers erzittern.

Gehen wir weiter in das Thal hinein, bis zu der

Ecke, an welcher das Thal rechts einbiegt, bis an den Fuß des Schnecken, so hat sich die Szene plötzlich ganz verändert. Der mächtige Wasserfall mitten im Hintergrund des Bildes ist der Stuiben. Er fällt von der Käseralpe herab auf die Gutenalpe in eine tiefe Kluft, welche die Wassermasse zu ihrem Kessel sich ausgehöhlt. Ich hatte einst bei Morgenbeleuchtung aus der Ferne den wunderbaren Anblick des mit Gewalt aus dem Kessel bis zur Fallhöhe emportreibenden und den eigentlichen Fall verdeckenden Staubnebels in Regenbogenfarben. Außerdem zieren das Thal noch drei andere große Wasserfälle, die an den steilen Wänden niederstürzen. Fast eben fortschreitend erreicht man des Thales Hintergrund, die Gutenalpe, **3426'** ü. M., **926'** höher als die Lage von Oberstdorf. Die bildende Hand der Natur hat gerade diesen Ort mit besonderer Sorgfalt behandelt. Nicht leicht bietet ein Standpunkt solche Mannigfaltigkeit von Formen und solche Contraste auf wenig ausgedehntem Raume; denn hier ist Alles nahe zusammengerückt. Die hintere Wilden, die Höllhörner, das Rauheck verrathen mit ihrem Namen die Laune dieser Berge, zu denen drüben gar blumige Auen das Gegenstück bieten. Gleich daneben ist wieder die unendlich steile und spitze Höffats. Diesen Berg überwindet der Mensch, die Gemse schwer, und setzt stolz den Fuß auf seinen Scheitel. An die schauerliche Höffats ist der wunderlich geformte Seilhenker angelehnt, um ihn wüste, ungeheure Trümmer, ein Lieblingsstand der scheuen Gemse.

Etliche hundert Schritte rechts vom Wege, welcher zum Kegel des Wasserfalles hinaufführt, an der röthlichen Felswand, befindet sich eine Sulze, deren Salz aus dem Gestein herauswittert, und welches die Gemsen gierig aufsuchen; hier kann der Wanderer gar oft, besonders in früher Morgenstunde, etliche dieser schönen Thiere in der Sulze leckend oder die wilden Klüfte hinaufrennen sehen. Ein geübtes Auge findet sie auch höher an diesen Bergen, da sie dort in großer Anzahl vorhanden sind. Auch der Adler wird nicht selten in diesem Thale gesehen, hoch im Aether, ruhig und majestätisch einherziehend.

Der Rückweg ist ebenso anziehend, indem die Berge in andern Formen sich darstellen, und in der zweiten Hälfte des Thales erweitert sich die Fernsicht allmählig nach Westen auf den Beseler, die Kackenköpfe, den Söller und in's Thal von Oberstdorf. Nach fünf Stunden Weges sind wir wiederum zurück.

Wer aber seine Zeit und sein Fußwerk zu Rathe gezogen, vorsorglich einen Führer, Bergstock und wohl auch Steigeisen mitgebracht, geht nicht denselben Weg zurück, sondern steigt links am Wasserfalle auf Käseralpe und dann rechts hinauf nach der Schäferhütte, auf den 5460' hohen Sattel zwischen Rauhek und Höffats und gelangt nach dem mit dem Oythale parallel laufenden Dietersbacher- oder Gerstruberthale und nimmt durch dieses und das Höllentobel den Rückweg nach Oberstdorf. Auf diesem Wege bekömmt der Wanderer

einen Vorgeschmack von einer tüchtigen Bergpartie; es umgibt ihn die Alpenwelt, eine gänzlich fremde Flora und die reine, leichte, stärkende Luft der höhern Region, welche das Steigen so sehr erleichtert und die Thätigkeit des Magens bis zu fühlbarer Leere anspornt. Auf der Höhe des Sattels liegt ein gut Stück der Schweiz und des Bodensees vor uns. Auf dieser Wanderung verlängert sich die Partie bis zu acht Stunden; es hat aber noch Keinen gereut: es ist der schönste und ergiebigste Ausflug, und Jedem anzurathen, welcher in Einem Tage viel genießen möchte.

Die Spielmannsau.

Wir ziehen auf der Straße über St. Loretto die Burgstall-Steige hinauf und bleiben stets auf dem Fahrwege, welcher uns dem linken Ufer der Trettach entlang in das **Spielmannsauerthal** geleitet. Es kann die ganze Strecke auch zu Wagen gemacht werden.

Das **Spielmannsauerthal** hat einen durchweg finstern Charakter von Anfang bis zu Ende. Seine Großartigkeit liegt in der Enge und zugleich in der Höhe und Steilheit der ansteigenden Felswände. Das sind die höchsten Spitzen der Algäuer-Alpen, die fast senkrecht den Hintergrund schließen, das ganze Jahr hindurch tiefe Schneelager nicht bloß in den Klüften, sondern auch schon bei 6900 Fuß auf dem freien Rücken tragend, der Sonne,

so lange sie scheint, ausgesetzt. Das war seit Jahrtausenden die Jungfrau des Algäu, die Mädeligabel, deren Felsenantlitz in einer Höhe von 8105 par. Fuß unbewegt in die schattige Tiefe des Thales niederschaut. Sie wurde zum Erstenmale 1852 von dem Botaniker und unermüdlichen Bergsteiger Prof. Sendtner erstiegen, damals ein Wagstück. Ihm haben es seit drei Sommern mehrere nachgethan, sogar Damen mit Herzklopfen, und es ging wie mit dem Ei des Columbus, nachdem der unerschrockene Steiger mit ebenso viel Geschick wie Muth den einzig möglichen Pfad gefunden.

Am Eingange des Thales liegt ein kleiner See, Christles See genannt. Aus Waldnacht tritt ein kleines Bächlein hervor, und fällt über bemoosten Felsen in den See; seine Umgebung bilden bethaute Wiesen, von stattlichen Ahornbäumen eingesäumt und in dem krystallenen grünen Wasser des Sees tummelt sich die Lachsforelle. Des Abends erglühen die Spitzen der Berge im See, die ernst und majestätisch seine Ufer umstehen.

Im Hintergrunde des Thales liegt der Weiler **Spielmannsau**, seine zerstreuten Häuser, 2900′ ü. M., selbst zur Winterszeit bewohnt (wenn gleich Lawinen den Verkehr absperren) mildern nicht den unwirthlichen Charakter. Da scheint die Welt zu Ende, da spart die Sonne ihre Strahlen, da ist außer der Stunden in der Höhe des Tages ewiger Schatten und im Winter geht den Spielmannsauern Wochen lang die Sonne nicht auf und nicht

unter, sie säumt nur den Schnee der höchsten Bergcontouren mit Diamantfeuer.

Gehen wir über den Weiler hinaus und steigen wir an dem rechten Ufer der steil abfallenden wildbrausenden Trettach hinauf bis zur Sperrbach-Brücke zum „Untern Knie" — 3810' ü. M. — so liegt die schauerliche Wiege des Flusses vor uns, die schwarze Schieferwand des Joches zwischen Mädeli und Kratzer, die „schwarze Milz" genannt, weiter rechts die „Wilden Gräber" unmittelbar unter dem ungeheuren Felsenstocke des nördlichen Gipfels von Mädeligabel. Von diesem Punkte aus zieht sich links, gen Osten, ein Thal aufwärts, besser gesagt, eine ungemein enge, finstere Schlucht, das Sperrbachthal, auch Sperrbachtobel genannt. Diese Schlucht bietet den Ausweg über einen der bequemsten und frequentesten Pässe nach Tyrol ins Lechthal, über die Alpe Obermädeli. Der Paß ist 6027 par. Fuß hoch. Dieser Gang durch die Schlucht gleicht einem verwickelten Drama voll Scenen des Entsetzens, dessen Ausgang mit gespannter Angst erwartet, höchst befriedigend ist. Auf unserm Sperrbachwege geht man an den schauerlichsten Naturscenen vorbei, erst auf einer Lawine, die noch im Spätsommer über 100 Fuß Tiefe und eine Gehstunde Länge mißt, und auf dem Grunde dieses ungeheuren Schneekörpers arbeitet sich der Sperrbach durch, hohe Eisgewölbe in die Lawine freßend. In warmen Sommern geschieht es, daß diese Gewölbe einstürzen, die Lawine stellenweise in den Wildbach hinabbricht und

gähnende Schlünde sich öffnen. Alsdann sind auf schmalem Eispfade, zur einen Hand der senkrechte Fels, zur andern die Tiefe, diese Schlünde mit Lebensgefahr zu umgehen, oder es schreitet der Wanderer auf dem harten Lawinenschnee arglos hinan, und plötzlich bricht ihm die von unten herauf durch den Wasserdampf zerfressene dünne Schneedecke unter den Füssen und er stürzt hinab in das schwarze Wassergewölbe. Dergleichen Unglücksfälle haben sich dort nicht selten ereignet, und so oft sie vorgekommen, wurde der Verunglückte gerettet, aber es ist der Schrecken arg genug, in solch' dunkler, hilfloser Einsamkeit in bangen Stunden die helfende Hand zu erwarten. Der würdige Priester Mathias Osterrieder, ehemals Benefiziat zu St. Loretto, weiß hievon zu erzählen.

Aber nach schneearmen Wintern und darauf folgendem nassen Sommer bricht die Lawine des Sperrbaches gänzlich ein. Spät im Sommer von **1854** war das rechte Ufer des Wildbaches vom Schnee und Eis gänzlich frei, und nur am linken Ufer stunden einzelne, mehrere hundert Fuß lange blaue Eiswände, zuweilen bogenförmig, hoch über den Fußpfad hereinhängend, jede Minute mit dem Einsturze drohend. Nach einem schneereichen Winter ist jedoch der Weg über die Lawine während des ganzen Sommers gefahrlos und bequem.

Ist das Sperrbachtobel überwunden, so umfängt nach kaltem tiefem Schatten, auf der Höhe des Paßes glänzender Sonnenschein den Wanderer, und es geht

auf dem „gesprengten Weg" bergab in's Lechthal nach Holzgau und der Anblick der Kultur und nach solchen Eindrücken die Bequemlichkeit guter Gasthöfe erfreut des Menschen Herz in erhöhtem Grade.

Um diesen Streit der Lawine mit dem Wildbache zu erschauen, brauchen wir uns nicht bis auf den Mädeli-Paß zu bemühen, und es genügt ein Gang bis über das „obere Knie" 4227' ü. M.; von welchem Punkte der Rückweg nach Oberstdorf ohne Anstrengung wiederum zurückgelegt wird.

Wer den weitern Weg nach den Schrecknissen des Sperrbaches scheut, deren Scenen übrigens mit jedem Sommer anders sich gestalten, mehr oder weniger ergreifen, dem rathen wir, im Weiler **Spielmannsau** den Weg östlich den Traufbach entlang zu verfolgen, welcher in das Traufbachthal führt. Am Eingang in dieses Seitenthal der Trettach, stürzt jedes Frühjahr eine mächtige Lawine vom Rücken der Hirnalpe herab und verschüttet das Flußbeet und die Schlucht. Auch hier windet sich in Eisgewölben der Traufbach durch und die stellenweisen Einstürze gewähren einen großartigen Anblick. Durch die blauen Eisblöcke zischt der brausende Fluß herauf, donnern seine Wasser in den krystallenen Gewölben. Diese Naturscene ist nicht so finster ernst, wie im Sperrbachtobel; denn der Wanderer steht in einem herrlichen Buchenwalde, und das saftig-grüne, glänzende Blatt der Buche mildert den kalten Ton der Lawine und ihres Eises, ein wohlthuender überraschender

Contrast, neben und ineinander die wilden Trümmer eines Eisfeldes und — Maienglöcklein und Primeln und über dem ganzen Bilde das von dem heißen Sommer angewehte grüne Laubdach, zwischen den Eisblöcken die Wasseramsel — in den Zweigen das Goldhähnchen. Auch diese Scenerie ist nicht mit jedem Sommer gleich schön und soll sie uns im Sommer erfreuen, so müssen die Schneestürme des Winters die Lawine nähren und der Frühling das Ungethüm mit Wald und Fels in die Tiefe stürzen.

Sind wir an der Brust hinauf über die Lawine hinaus, so treten wir in den sonnigen Thalkessel des Traufbaches und auf dem duftigen Wiesenplan stehen ein paar Sennereien. Hier in diesem einsamen Thälchen wohnt stiller Friede: hier vermag das müde Hirn des Denkers auszuruhen, das kranke Herz zu gesunden. Nur das Schellengeläute der Heerden unterbricht die Stille. In der Thalfläche und in den Seitenhängen weidet das Rind im hohen Grase und oben in den wilden Felsen der Krottenköpfe theilt sich die Gemse mit der Ziege und dem Schafe in den Ritz, den Mardaun und den Schnittlauch. Wir treten in die reinliche Hütte des Bauern Schratt und erquicken uns mit köstlicher Milch und frischer Butter. Schratt handhabt die Kölle am weiten Käsekessel, daneben liegt aber auch die „Spektive“ und er lugt zuweilen hinauf nach den Gemsen; denn er ist auch ein gewaltiger Jäger und seine Sennerei steht in Mitten seines Jagdreviers: er wird uns neben

Gems und Spielhahn auch von dem starken Hirsch erzählen, den er einst vom Hause aus erlugt und gleich darauf geschossen.

Gehen wir noch eine halbe Stunde das Thälchen hinauf, so stehen wir an den Wänden der Krottenköpfe und dem schönen Wasserfalle des Traufbaches, an einer weiten Eisgrotte zwischen massiven Eissäulen und nach überwundenen kleinen Schwierigkeiten erfreuen wir uns des vollen Genusses dieser wilden großartigen Natur.

Kehren wir nach dem Weiler **Spielmannsau** zurück; dort ist zur Labung auch meist gutes Bier beim „Schuck" zu erfragen. Guter Kaffee mit herrlichem Rahm ist hier zu Lande mit seltenen Ausnahmen überall zu haben.

Auf dem Heimwege bemerken wir unterhalb dem Stege über die Trettach noch die Spuren der Verwüstung, welche eine Lawine vor 14 Jahren in diesem Thale angerichtet. Diese Grundlawine, ganz unähnlich ihrer noch furchtbarern Schwester, der Staublawine, brach auf dem Grat des Himmelsschrofen auf steilen Grasmatten aus, stürzte durch die Region der Krummkiefer in die des Waldes, schlug den Fichten- und Buchenwald, der in ihrem Wege lag in's Thal auf das Flußrinnsal, die stärksten Baumstämme gleich Reisern zerbrechend, vergletscherten Schnee, Bäume, Felsblöcke, Geröll und Erde in eine kompakte Masse zusammenballend. Im Thale bewegte sich die Masse durch den Fluß auf das jenseitige Ufer und erdrückte am östlichen

Thalgelände einen Wald, die Stämme an der Wurzel splitternd und gegen den Berg lehnend.

Solche Grundlawinen entstehen im Frühling und im Vorsommer bei erhöhter Temperatur und beginnendem Auftauen. Sie gehen ziemlich regelmäßig an östlichen Gebirgshängen zwischen **10** und **12** Uhr Mittags, an südlichen zwischen **12** und **2** Uhr, an westlichen zwischen **3** und **6** Uhr Nachmittags und an nördlichen bis tief in den Abend und die Nacht hinein zu Thal. Der Föhn in den Höhen, oder anhaltende Sonnenwärme löst große Schneefelder von vielen tausend Quadratfuß auf, unterfrißt sie theilweise, zieht Wasserrinnen durch sie und erweicht ihre Unterlage so, daß bei geringer Veranlassung oft ganze Strecken gleichzeitig ins Rutschen kommen. Die tiefern Schneefelder hängen sich an, lösen sich leicht vom erweichten, schwellenden Boden; alles ballt sich zusammen, reißt überall neue Schneefelder mit, nimmt Erde, Schutt, Steine, Felsen fort und donnert stromartig, in kompakten Maßen über die Felswände oder durch die gewöhnlichen Furchen, Tobel oder Lawinenzüge in die Tiefe. Diese klumpigen Massen stieben, weil sie aus feuchten Schneeconglomeraten bestehen, und sich im Gange fester ballen und drängen, nicht so reichlich in die Luft auf, wie die trocknen Staublawinen, deren Millionen Staubperlen die Atmosphäre leuchtend erfüllen, verursachen darum auch keinen bedeutenden Luftdruck und schaden nur durch ihre eigene Bahn, indem sie auf derselben eine Masse von Erde und Gerölle

aufwühlen, alles vor sich niederstürzen, den Hochwald brechen gleich einem schwachen Hage, Häuser, Ställe, Heuscheunen wegschieben, zerdrücken und zerbrechen, gleich Kinderspielzeug. Sie führen immer eine große Eismaße und Schneewasser mit sich, welches Erde und Lehm auflöst und der wüsten Masse eine schmutzige, braune und schwarze Färbung gibt, die keineswegs rund ist, gleich einem ungeheuren Schneeballen, sondern breit und langgestreckt Böschung und Thal bedeckt, ein weites Trümmerfeld, aus welchem ein Chaos von mannshohen Eisblöcken, Schneehaufen, Baumstämmen und Felsstücken hervorragen.

Menschen, welche von Grundlawinen erfaßt werden, sterben fast immer allsogleich, wenn auch das Haupt unter Schnee ist, sie werden mehr erdrückt als erstickt durch die unglaubliche Dichtheit und Schwere der Masse. Die ausgegraben wieder ins Leben zurückkehren, beschreiben den Druck, als wäre der Körper allseitig wie durch Schraubenzüge gedrückt, und im nächsten Augenblicke schwindet das Bewußtsein; diesen Geretteten fließt fast immer Blut durch Mund und Ohren aus. Jene, welche in minder dichten Lawinenmassen begraben sind, vermögen den Mangel an Luft und den Druck mehrere Stunden in unnennbarem Todesbangen auszuhalten, hören jedes gesprochene Wort ihrer Retter, während diese den Jammerruf, das Stöhnen des Begrabenen nicht vernehmen. Erfaßt die Lawinenmasse auch nur die Füße, so ist der Mann festgebannt, wie eingemauert,

seine Kräfte helfen ihm nicht aus der Lawine, er muß mit dem Sapin ausgehauen, mit der Schaufel ausgestochen werden. Die Masse ist so durchgeballt, gerüttelt, geknetet, daß sie zu einem eisenharten Kitte wird. Ein Mann, der von einer Lawine ins Thal geworfen wurde, aber unversehrt blieb, vermochte es mit aller Gewalt nicht seinen im Lawinenschnee zur Hälfte stecken gebliebenen Mantel aus dieser Kittenmasse herauszureißen. Darum sind fast Alle des Todes, wenn Hilfe und Werkzeuge nicht allsogleich und zunächst zur Hand sind. In unsern Thälern steht manches Bildstöcklein an Ort und Stelle, wo Einer oder Mehrere in der Lawine bis zum Lenze begraben lagen.

Sind wir auf dem Fahrwege an dem linken Tretachufer in das **Spielmannsauerthal** gekommen, so schlagen wir den Rückweg lieber auf dem rechten Ufer ein, überschreiten deßhalb nicht den Steg, und gehen auf dem Fußwege, theilweise im Walde, an der Berghänge, durch Gottenried und Gruben, über Kinnberg und die Trettachbrücke an den Mühlen, nach Oberstdorf.

Die Birgsau.

Es zieht eine gute ebene Fahrstraße über St. Loretto durch das ganze **Birgsauer** Thal, bis zum Weiler **Birgsau**, wo in einem kleinen Gasthause Mann und Roß Pflege findet, und kann die Partie deßhalb bequem zu Wagen gemacht werden.

Das Sträßchen geht durch die Schlucht zwischen Freiberg und Himmelsschrofen in den Riedwald, und gelangt an der Brücke, welche in die Zimmeroy führt, an das rechte Ufer des mittlern Quellbaches der Iller, der Stillach. An diesem Ufer zieht sie sich hin durch Wald und Waideplätze, rechts den Fluß, links die senkrechten Wände des Schrofen, gar oft zwischen beiden enge eingezwängt. Man heißt es am „Gschlief", wo nach einer Stunde Wanderung ein unbeschreiblich schönes Bild plötzlich zum Vorschein tritt. Wir haben die Schlucht hinter uns, und plötzlich weitet sich das Thal. Die Westseite der Mädeligabel, ihr nackter Dolomitkamm, das zerrissene Bockkahr, auf dem Grat im Hochlichte das „wilde Männli", ein launiges Naturgebilde, der pyramidale Linkerskopf bis zum Biberkopfe, dem Grenzpfeiler zwischen Tirol, Vorarlberg und Algäu, dann rechts die kahlen Griesgundköpfe und der grüne Schlappolt umgeben ein weites Thal, welches durch heitere Anmuth sich auszeichnet.

Am Gschlief-Kirchele, den kalten Brunnen und Anatswald vorüber zieht die Straße in unmerklicher Steigung bis in den schattigen Hintergrund, den schönen Thalkessel von **Birgsau**.

Dem Fußgänger möchten wir fast rathen für den Hinweg nicht die Straße zu benützen, sondern über Freyberg, am östlichen Ufer des Sees durch den Wald nach Schwand, Ringang, Leiter, Ebene und Dietersbach nach dem Weiler **Birgsau** zu gehen, oder den etwas be-

quemern, vielleicht ebenso interessanten Weg über St. Loretto auf der Straße, dann rechter Hand über die Stillach durch die Zimmeroy und über die Ringanger-Steige nach Ringang einzuschlagen, dort entweder die vorige Richtung weiter zu verfolgen oder in Ringang links nach der Faistenoy und Anatswald einzubiegen, wo die Fahrstraße nach dem Weiler **Birgsau** wieder erreicht ist. Immer wird die Mühe reichlich gelohnt, durch die mannigfaltigste Abwechslung von Berg und See, Wald und Wiesenplan durch das schmucke Thälchen von Ringang und dem köstlichen Panorama auf der „Leiter" und der „Ebene."

Auch das Dörfchen Ringang ist nicht sicher vor Lawinengefahr. Es ist dieß die Staublawine, welche auf dem Hochrücken des Schlappolt ausbricht. Vor etlichen Jhren wurde das letzte Haus im Thälchen, kurz bevor der Weg nach der Leiter hinauf sich erhebt, von einem solch fürchterlichen Naturereignisse zur Hälfte hinweggeblasen, zum Glücke nicht der bewohnte Hausstock, sondern Stallung, Scheune und Holzlege. Die Balken, Diehlen, Bretter und das Brennholz, das ganze Gebäude zerrissen, zerkleinert und zerknickt, fand sich wieder in unabsehbaren Trümmern und Splittern auf der entgegengesetzten Seite des **Birgsauer** Thales, über der Stillach drüben, an den Abhängeu des Schrofen. Die Lawine hatte im gräßlichen Sturmwirbel das Haus in ein paar Sekunden durch das ganze Thal an den jenseitigen Berg hinüber geschleudert. Der Bauer und seine

Ehehälfte in der traulichen warmen Stube hatten nicht Zeit zu erschrecken, ob dem Stoß und dem Krachen, so plötzlich waren ihnen Stall und Scheune abhanden gekommen.

Etliche Jahre früher war das zweite Wohnhaus weiter nördlich von derselben Gefahr bedroht. Der Hausvater sah eben durch die gefrorenen Scheiben nach dem Schlappolter Eck hinauf, als er das Zeichen des entsetzlichen Ungethüms, ein weißes Wölkchen wie Diamantstaub auf der Spitze des Berges in der Sonne erglänzen sah. Schnell faßte er sein zweijährig Kind am Arme, und riß es mit sich zur Stube hinaus und hinab in den Keller. Aber das einjährige Kind saß auf dem Tische in der Stube und der Vater hatte es im Schreck vergessen. Kaum war der Keller erreicht, als dumpfer Donner und das Dröhnen des Gebälkes die Lawine anzeigte, welche das Haus heimsuchte. Doch eben so schnell wurde es stille und der Bauer stieg aus dem Keller herauf. Das Haus stund unversehrt, fußhoher Schneestaub war in der Hausflur, im Gaden (Schlafzimmer), in der Stube, und das kleine Kind lag unversehrt auf dem Ofen. Die Lawine hatte es vom Tisch hinweggeblasen und auf den Ofen geschleudert.

Die Staublawinen bilden sich nur bei niedriger Temperatur im Winter und ersten Vorfrühling, und entstehen, wenn auf eine feste, harte Schneedecke große Lasten neuen, körnigen, losen Schnees fallen. Dieser hat keinen Halt auf jenem, wenn die Abhänge etwas steil

sind; das Einstürzen eines kleinen Schneegesimses, in der Höhe der Tritt einer Gemse, eines Hasen, ja das Schneebällchen, das von einem Strauche fällt und fortrollt, oder irgend eine Lufterschütterung bringt dieß ganz neue obere Schneefeld in Gang, es rutscht erst langsam in einem Stück fort, reißt dann die tiefern Massen mit, überwallt, stiebt auf, theilt sich; das Dröhnen der Masse durch die klare Luft und der entstehende Windzug führt von allen Seitenhalden neue Partialstürze hinzu; mit rasender Eile, immer furchtbarerer Wucht und dröhnendem Gepolter stürzt der Hauptstrom der Tiefe zu, hat schon die Baumregion als breite, hochgethürmte Sturmfluth erreicht, reißt Steine, Büsche mit sich und bricht bebend und krachend in den Wald. Du siehst nichts als donnernde und sprühende Nebel; unendliche Schneestaubwolken verhüllen den Gang des Stromes, dessen ganze Bahn raucht, aber die Bäume krachen, das Felsgestell bebt, die Zinnen hallen im Donner des Sturmes lange, bange Minuten nach — noch ein Schlag und zitterndes, knirschendes, dumpfes, unaussprechliches Gepolter — — dann ist es stille. Ein schneidender Luftzug hat den stolzen Gang der Lawine begleitet; du schaust ihr nach, gerade aus, über zwei Stunden lang, hunderte von Schritten breit, ist ihr frisches Kanalbett durch Alpenwaiden, Wälder, Wiesen bis an den Wildbach tief unten im Thale; noch rollen einzelne Ballen und rutschen kleine Stürze nach, noch schwankt der durchbrochene Hochwald im Winde der Verheererinn. Vom Thale aus gesehen ist

die Katastrophe malerischer, doch entdeckt man nicht immer die Anfänge. Der sich ausbreitende, mit Riesenkräften wachsende, dem Wasserfalle gleich über die Felswände sich stürzende hochaufbrausende Strom, wie er sich oft theilt und sich wieder vereiniget, die Seitenarme aufnimmt, ein wallendes, fluthendes, glänzendes Meer in pfeilschnellem Schuße mit allen weitreichenden Seitenwirkungen gewährt ein unaussprechlich großartiges Bild. Wenige Minuten und die Tochter der Hochalpe liegt nach einem schauerlichen Tanze friedlich und bewegungslos in der Thalwanne. Vier- bis fünftausend Fuß hat sie in siegreichem Donnergange zurückgelegt.

Aber wehe der Menschenwohnung auf diesem Gange und Allem, was Menschenhände gepflegt und großgezogen! Entsetzlich sind Angst und Nöthen der Menschen und Thiere in diesen schauerlichen Sekunden der Sturmwuth und doch sind mehr Beispiele der wunderbarsten, oft komischen Errettung, als des jähen Todes zu berichten. So schlug im Jahre 1843 zu Mittelberg im Walserthale die Staublawine zur Nachtszeit den obern Stock eines Hauses ein: in der obern Kammer schliefen aber zwei Schneider, beim Bauern auf der Stör; diese beiden warf der Staubstrom bei dem Fortführen des obern Hausstockes aus dem Bette durch das gebrochene Kamin und sie stunden den nächsten Augenblick im Hemde auf dem Herde der Küche, unversehrt. Ihre Kleidung aber und Alles, was in und an dem obern Hausstocke war, das lag über der Breitach drüben am jenseitigen Berg-

abhange, eine geographische Stunde von den entblößten Schneidern entfernt. Auch die Hausbewohner im unberührt stehen gebliebenen Erdgeschoße kamen mit dem Schreck davon. Solche Fahrt durch den Rauchfang mag aber auch ein stärker Herz erbeben machen bei Erwachen aus sanftem Schlafe zu Schrecknissen gleich denen des letzten Gerichts.

Bei dem Wirthshäuschen des Weilers **Birgsau** angekommen, sollen wir aber noch nicht an die Umkehr denken: es scheint zwar, als wäre das Thal zu Ende und ringsum durch Fels und Wald verschlossen, über denen das Felsenantlitz des Mädeli hereinschaut. Wo aber ein so kräftiger Wildbach rauschet, wie hier die Stillach, da muß seine Quelle noch ferne seyn, von welcher aus er im Laufe der Jahrtausende das Thal geschaffen und in die Felsenmauern tiefe Schluchten gefressen. Darum folgen wir dem Laufe der Stillach an ihrem rechten Ufer aufwärts nach dem „Einödsbache."

Ein breiter bequemer Fußsteig führt uns unter schattigen Buchen und Fichten an dem Rande der tiefen und engen Schlucht hinan, Einödsbacher Zwing genannt, und der Weg weiset uns zuweilen nahe genug an die Klamm, in welcher wir die Wasser der Stillach toben hören; wir vermögen jedoch nicht in die Tiefe bis auf den Wasserspiegel hinabzuschauen, hohe Tannen und Buchen, welche aus der Klamm heraufwachsen und überhängende Felswände hindern den Blick und nahe genug hinzutreten, um die schauerliche Schlucht mit dem Auge

zu messen, ist gefährlich. Aber weiter oben ist ein Vorsprung hinausgebaut, welchen ein starkes Geländer umgibt, und auf diesen treten wir ohne Furcht hinaus, um uns an dem Anblicke der schönen Klamm zu erfreuen. Viele stellen den Einödsbacher Zwing dem Hohenzwing an der Schanze oder der Eisenbreche im Hintersteiner-Thale voran und darüber läßt sich nicht markten; jedenfalls ist sein Wasser ebenso mächtig, seine meergrünen klaren Wellen mit dem weißen Schaumkamme ebenso schön, der Schlund durch die gebrochenen, zersägten und zerfressenen Felsen ebenso schauerlich, aber die Umgebung ist sonniger und freundlicher und erregt dadurch den Schönheitssinn des Einen oder des Andern lebhafter und inniger.

Noch einige Schritte aufwärts von dem über die Klamm hinausgebauten Brückenkopfe und wir fühlen uns angenehm überrascht durch den Anblick der Kultur in dieser Alpen-Einsamkeit, auf 3515' Meereshöhe. Es ist dieß einer der exponirtesten Posten der Kultur, soweit entlegen vom Verkehre mit den Menschen, mit Muth und Stärke der Wildniß abgerungen. Der Winter übt hier reichlich acht Monate sein strenges Regiment, grausig sind die Schneestürme und die Lawinenstürze und der Schnee deckt in jedem Winter klafterhoch Haus und Flur. Deßohngeachtet kömmt der Einödsbacher jeden Sonntag zur Kirche nach Oberstdorf in den kurzen schneereichen Wintertagen eine mühevolle Tagreise. Aber der Mensch liebt die Scholle, auf der er geboren, der Einödsbacher

frägt nicht nach Besserem und stimmt mit vollem Herzen Horatius Flaccus bei: **ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet.** Wenn das Schnee besiegende Duumvirat, die Maiensonne und der Föhn, die Schneedecke noch nicht ganz gebrochen, so sproßen unter ihr schon die grünen Gräser und liebliche Blümchen aus der warmen Erde und wie das weiße Leichentuch hinweggehoben, so ist der Sommer da in aller Fülle. Einen Frühling kennt diese Lage kaum.

Die Kartoffel, die Saubohne und das gedüngte Wiesenfeld blühet im Hochsommer in üppiger Pracht und inmitten dieses grünen Erdenwinkels erhebt sich ein Kirchlein und um selbes versammeln sich drei Bauernhäuschen, von denen aber nur eines perennirend, d. h. Sommer und Winter bewohnt. In dem perennirenden, beim Vinzenz, sprechen wir zu und der lebhafte, kleine sehnige Mann reicht uns, was das Haus vermag: Milch, Butter, Honig — Alles vortrefflich; denn in dieser Höhe ist das Zeug darnach, aus welchem es gemacht wird. Vinzenz ist der erfahrenste und zuverlässigste Führer für den Besteiger des Mädeli vom Einödsbache aus und mit seiner Hilfe hat der Botaniker Sendtner und nach ihm Herr Benefiziat Hirschberger zu St. Loretto der stolzen Jungfrau den Strohkranz auf das Haupt gedrückt. Trotz seiner grauen Haare steigt Vinzenz eben so gewandt, wie als Knabe, da er in dieser schauerlichen Felsenwildniß seine verirrten Ziegen suchte und nach den Gemsen schlich.

Auf dem grünen Rasen vor dem Hause, an dem Rande des Tobels, in welchem der Einödsbach fließt, staunen wir nach dem ungeheuren Felsstocke des Mädeli hinauf, denn wir sind nun in seine unmittelbarste Nähe gelangt, auf die übereinander gethürmten Wände und Riesenterassen, von Wetter und Regenfluth zerrissen und gebleicht. In solch' steilen Schrofen geht die Gemse mit Vorsicht und versucht manchen verzweifelten Sprung vergeblich; doch der junge Ziegenhirte steigt da ohne Mühe und Zaudern, wo das Thier kaum mehr zu gehen wagt. Dieß zeigt der nördliche der drei Gipfel des Mädeli, ein kahles, senkrecht stehendes Horn, steiler als die schauerliche Höffats und noch nie von einem Menschenfuße betreten; im verflossenen Sommer beschlossen zwei Hirtenknaben an einem beschäftigungslosen Tage aus Langeweile eine Stange auf seinem Gipfel aufzurichten und nahmen auch ihr zwölfjähriges Schwesterchen mit. Auf dem halben Wege an der jähen Felswand hinauf, über die vom Regen ausgewaschenen Platten sich gegenseitig Hilfe leistend, indem der eine dem andern auf die Schultern stund und den tiefer stehenden mit den Händen nachzog — hörten sie plötzlich das Pfeifen der Gemse und erblickten zwei dieser Thiere wenige Schritte aufwärts, zitternd auf dem Gipfel des Felshornes stehend. Als die drei jungen Wagehälse noch etliche Fuß höher geklommen, stürzten die Gemsen in gerader Richtung auf die Steigenden herab und rannten an und zwischen ihnen hindurch in die Tiefe hinab. Oben auf dem spitzen

Gipfel gewahrten sie, daß die Gemsen keine Wahl hatten, als in nördlicher und derselben Richtung zu fliehen, in welcher die beiden Knaben mit dem kleinen Mädchen heraufgeklommen. Wie leicht hätten aber die Gemsen in ihrer wilden Hast die Verwegenen über die Wand in die fürchterliche Tiefe gestoßen! Nach Ost, Süd und West ist dieß Horn so lothrecht und glatt aufgethürmt, daß nur der Specht an ihm klettert. Doch die Stange ward auf dem höchsten Punkte in einer Steinritze aufgesteckt und die jugendliche Gesellschaft kehrte glücklich und befriedigt heim.

Gerade vor uns, rechts vom Mädeli erhebt sich der Unterbau des Linkerskopfes in einer steilen bewaldeten Wand und gen Westen öffnet sich das waidereiche Rappenalper Thal, eine im rechten Winkel abbiegende, zwei Stunden lange Fortsetzung der **Birgsau**, von Osten nach Westen streichend und von der Stillach durchströmt, welche aber in diesem Thale Rappenalper Bach heißt und ihren Namen erst nach ihrem Austritte aus dem Einödsbacher Zwing annimmt.

Von dem Weiler sanft bergan, an dem rechten Ufer des Einödsbaches, gelangen wir nach halbstündiger Wanderung in die innerste Thalmulde dicht an das Fußgestell des Mädeli. Blauer und gelber Eisenhut und die duftende Blume des Fallkrautes umsäumen in dichten großen Gruppen den Fußpfad und wechseln mit öden Geröllhalden. Allmählig nimmt die Umgebung den Charakter der Alpenwelt an, stille und einsam wird es in dem engen Fels=

thale und die Schrofen und Zinnen, welche es umstehen, scheinen mit jedem Schritte zu erdrückender Größe zu wachsen. Endlich unterbricht die Stille ein dumpfes Getöse, wir schreiten über schmutzigen, eisfesten Lawinenschnee und plötzlich stehen wir vor einem prächtigeu Wasserfalle, welcher von hoher Felswand in eine Eisgrotte herabstürzt. Jeder Frühling häuft hier den Schnee und das Eis einer mächtigen Lawine auf, die fallende Wassermasse schlägt einen tiefen Krater in dieselbe und frißt auf dem Grunde des Lawinenkörpers die vergletscherte Masse zu großen Eisgewölben aus. In heißen Sommern vermag die Sonne die Gewölbe zu brechen und so stehen zu beiden Seiten ungeheure blaue Eiswände, zuweilen oben noch ausgewölbt, stellenweise der Bogen ungebrochen, gleich einem riesenhaften Thorwege zum Palaste der Nymphe des Wasserfalles. Zur rechten Hand oben auf dem Grat im Hochlichte schaut der Alpengeist, das „wilde Männli", der Beherrscher dieses einsamen Hochthales stillen Ernstes in die Tiefe herab.

Dicht neben dem kalten Lawinenschnee wiegt der Enzian seinen prachtvollen Blüthendolden im Winde des Wasserfalles und auf dem Rasen an der Felswand glüht das Alpenröslein.

Kehren wir nach dem Einödsbache, zu Vinzenz zurücke und um in die **Birgsau** hinab nicht denselben Weg wie herauf zu machen, so wird er uns auf den Fußsteig über die Sennalpe Buchenrainen weisen, einen unbedeutenden Umweg, welcher sich reichlich lohnt. Wir

steigen bei den Häusern in den Tobel hinab, überschreiten den Einödsbach, gehen in dem Wäldchen dicht am Fuße des Linkerskopfes hin und im Gebiete des Rappenalper Thales angelangt, passiren wir den Rappenalperbach, um an dessen linkem Ufer den Hügel hinan auf die Buchenrainer Alpe zu gelangen.

Auf dem Plateau vor der Hütte liegen der Thalkessel des Einödsbaches und seine Bergriesen uns gerade gegenüber und ist dieß unstreitig der geeignetste und herrlichste Punkt zur Beschauung des einzig großartigen Bildes, dessen Beschreibung wir einer geübtern Feder überlassen müssen. Magst Du in früher Morgenstunde hier bewundernd stehen, wenn tiefer Schatten die Thäler deckt und die ersten Strahlen des erwachenden Lichtes die Felszinnen vergolden — oder ragt in der heißen zitternden Mittagsluft der Felskoloß in seinen blendenden weißen und gelblichen Tinten vor uns in die Lüfte — oder gießt die sinkende Sonne ihre Zauberfarbe, das Rosenroth, den Karmin, und das Glühen des Metalles an den Felsenbau, dessen scharfe, kühn gebaute Linien vom dunkelblauen Aether abgehoben — immer preiset in solchen Augenblicken Dein Herz den mächtigen Schöpfer, daß er Dir das Auge gegeben, um seine Größe zu schauen.

Von dem Buchenrainen, welcher kaum 700′ höher liegen mag, als der Weiler **Birgsau**, senkt sich der Weg in einem schönen Walde von Buchen und Tannen in's Thal herab, und nachdem wir an dem Ausgange der schwarzen Schlucht des Einödsbacherzwinges vorübergekommen,

gelangen wir über die Stillachbrücke in die Ebene, in welcher das kleine Gasthaus der **Birgsau** liegt. Dort findet der Ermüdete unschwer ein Fuhrwerk, um nach Oberstdorf zurückzukehren. Es ist aber das gut gepflegte Sträßchen auch bequem zu gehen, und dieß um so mehr, als die Neigung des Thales von **Birgsau** bis Oberstdorf **488'** beträgt und deßhalb die Füße stets das sanfte Bergabgehen verspüren.

Das Walserthal.

Dieses weidenreiche dichtbevölkerte Hochthal hat einen von den bisher erwähnten Thälern ganz verschiedenen Charakter, und es drängen sich nicht so viele Kontraste in einen engen Raum, wie im Oythale, es hat nicht das melancholisch Schöne der Spielmannsau, und nicht den Wechsel von Allem, was die Natur an Lieblichem und Großartigem in der Birgsau bietet.

Das **Walserthal** ist aber nichts destoweniger höchst interessant durch die glückliche Formation und Struktur seiner Berge, besonders der südlichen Thalwand, was in Verbindung mit seiner hohen Lage das üppige reiche Thal zu einer großen, blühenden Alpe stempelt, auf welcher Viehzucht und Käserei zu einer Vollkommenheit gediehen, die wir auf ähnlicher Stufe in weiten Kreisen vergeblich suchen.

Um in das **Walserthal** zu gelangen, gehen wir, soferne wir es nicht vorziehen, zu dieser Partie ein Ge-

führte zu requiriren, wozu sich das Sträßchen bis nach Mittelberg recht gut eignet, über die Stillachbrücke am Schlechten hinauf, durch den Weiler Reute, entweder die Hochstraße entlang, oder rechts über Kornau, dann am Hohenzwing vorüber nach der **Walserschanze**. Wandeln wir hinter der Schanze noch ein Viertelstündchen thaleinwärts, so blinkt uns aus der Tiefe des Thales die weiße Thurmkuppel von Rietzlern entgegen, und hinter ihr jene von Hirscheck und Mittelberg, als den drei Pfarren des Thales, zusammen mit ungefähr 1600 Seelen.

Die Straße zieht sich am nördlichen Abhange des Schlappoldes hin, welcher bis an seinen Grat hinauf von grünen Rasen bedeckt ist, und in diesem zahlreiche Gruppen von Fichtenwäldchen.

Auf den vielen Terassen, Buckeln und Hügeln des grünen Berges liegen die niedlichen Häuschen, allenthalben zerstreut, ein jedes in Mitte seines arrondirten vom Nachbar durch einen Hag getrennten Grundbesitzes, manche sind an steile Abhänge gleich Schwalbennestchen geklebt, das Gebälke von der Sonne braunroth gebrannt, oder mit dem Schuppenpanzer aus kleinen Schindeln bekleidet, und dieser gar fein grün und roth bemalt.

Rechts vom Wege über die steilen Grasmatten hinab strömt die Breitach in tiefem Tobel, von schwarzen Tannenwäldern eingefaßt, und am linken Ufer erhebt sich wie diesseits, das Thalgelände in grünen bis an die steilen Felswände hinauf von Höfen besetzten Hügeln, so daß eine eigentliche Thalsohle gar nicht vorhanden ist.

Sind wir bei der Kirche der Pfarre Rietzlern angekommen, so finden wir uns getäuscht, so ferne wir hier das eigentliche Dorf zu finden glaubten: es liegen auch hier die Höfe vereinödet, und an den Kern, die Kirche, schließt sich zunächst das Pfarrhaus, der Krämer, etliche Häuser der reichsten Kuhfürsten des Thales, und ein braves Wirthshaus des Leo Köberle an. Dieß Haus steht nach Sendtner's Barometermessungen 3343′ ü. M. und weil wir demnach von Oberstdorf 843′ heraufgestiegen und damit fast 3 Stunden zugebracht, so können wir bei Leo füglich zusprechen und seine guten wälschen Weine, und die aus dem Erzherzogthume und dem Veltlin verkosten.

Die Tyrolerweine hat die Rebenseuche aus der Mode gebracht und statt des Botzner findet sich zuweilen ein Ungar, wenn der Wirth an dessen Geburtsorte nicht irre wird.

Wir bekommen für unsern Tisch verschiedene Sorten schmackhaften an der Luft gedörrten Fleisches, in welcher Präparation die Walser besondere Fertigkeit haben; mit „grünem" d. h. frischgeschlachtetem Fleische sind diese Thalbewohner selten versehen, dagegen bieten sie uns köstliche Forellen, welche im **Walserthale** einen besonders feinen Geschmack haben sollen.

Jedem Beobachter wird gewiß die gänzliche Verschiedenheit auffallen, die zwischen den Schwaben des Illerthales und den Walsern in Tracht, Dialekt und Sitte besteht, und welche durch die Linie an der **Walserschanze**

so scharf markirt wird. In der That ist dieß kleine Völkchen in frühern Jahrhunderten weit hergezogen, hat in seinem Thale sich streng abgeschlossen, und fast unvermischt erhalten. Wie es östlich vom Schwabenlande sich scheidet, zieht quer durch Vorarlberg von Ost nach West und nach Norden hinaufgebogen, die alte romanische Sprachgrenze vom Adlerberge nach Zürs, Rauz, Maruell, Regall, Fontanella, Damils, Laterns, Dafins, Fraxeren nach Hohenems, ehemals Amades, und Götzis an den Rhein und begränzt die Wohnsitze der **Walser**, nämlich das untere **Walser-** oder **Breitachthal**, und das obere von der Lutz durchströmte in das Gebiet der Ill, im Stromgebiete des Rheins, ausmündende **Walserthal** gegen Westen und Süden.

Alle die genannten Dörfer an der Sprachgrenze und die andern, die daran gen Mittag liegen, gehörten vordem zum latinischen Bisthum Chur, und sind von romanisirten Rhätiern bewohnt, welche Ureinwohner Rhätiens noch im sechzehnten Jahrhundert dasselbe von den Römern überkommene Romansch sprachen, das sich bis zur Stunde in Graubündten erhalten hat. Gegen Norden aber sind die **Walser** von den Alemanen umschlossen, so daß dieses Völkchen in der Sprachkarte eine von Schwaben, Romanen und Alemanen umgrenzte Insel bildet.

Ludwig Steub sagt über die Abstammung der Walser: „Die **Walser** hat man ehemals für Romanen gehalten und zwar zunächst, weil man ihren Namen für gleichbedeutend mit Walen, Walchen hielt. In neuerer

Zeit hat sich dagegen herausgestellt, daß Walser, Valisensis, nicht einen Walen, sondern einen Ankömmling aus dem Wallis an der Rhone bedeutet. Dorthin weist auch Manches in der Mundart der Walser. Wenn es sich nun zur völligen Gewißheit erheben ließe, daß, wie Albert Schott behauptet, die Bewohner des Wallis burgundischen Stammes seien, so wäre dieselbe Herkunft auch für die Vorarlbergischen Walser in Anspruch zu nehmen. Immerhin bleibt ihnen ihre Heimath am Rhodanus unbestritten und dieser Umstand ist es auch, der diese kleine Völkerschaft dem Liebhaber ethnographischer Forschungen so anziehend macht."

Was einen Theil der Walliser bewogen oder gezwungen, die Gestade der Rhone und die Thäler des Simplon zu verlassen und gegen Westen zu ziehen, ist historisch nicht ermittelt, wohl aber daß die Besitznahme der Thäler an der Breitach und der Lutz im 13ten Jahrhundert erfolgt sei. Es ist auch in diesen Thälern die lebendige Sage und die allgemeine Annahme, daß man allzusammt vor langer Zeit aus der Schweiz gekommen sei, daß die ersten Walliser auf etliche wenige Ureinwohner, heidnische Wilde, wahrscheinlich Rhätier gestoßen seien.

In unser **Walserthal** drangen die ersten Ansiedler vom Schnecken herab, und Herr Franz Michael Feuerstein, Kaplan im Bade zu Mittelberg, schreibt in seiner Chronik des **Walserthales** von 1782 „des ersten Walsers Wohnung stand jenseits des Wassers neben den Bödmen im Gesträuß genannt. Er war glaublich noch ein Heid,

und wie ganz Rhätia der römischen Botmäßigkeit unterworfen" Daß er ein Heide gewesen, wäre zu bezweifeln; denn die Walser brachten die Verehrung des hl. Theodul, walserisch Joder, Jodok, bereits mit vom Rhodanus, und ist bei ihnen fast jede Kirche oder ein Altar derselben diesem Heiligen geweiht. Wahrscheinlich ist damit Theodor, ein Bischof von Sitten gemeint, der im Jahre **505** der Kirchweihe des vom burgundischen Könige Sigmund gestifteten Klosters St. Moritz beigewohnt haben soll. Nach einer alten Aufzeichnung in der Kirchenlade zu Mittelberg wäre sogar der Name dieses ersten Walsers gegeben, da es dort heißt: „Es ist zu wißen, daß Hans Wüstner der Alt, zu dem ersten ein Anfänger u. stifter gewesen ist, dieses sant Josen Gotteshaus und dieses Tals."

Diesen Hans Wüstner darf man als historische Person in die Mitte des **14**ten Jahrhunderts setzen. Der Kustos der Ambraser Sammlung, Herr Bergmann van Hittisau, zeigt auch, daß Wüstners Geschlechtsname wie der der Walch und Jochum, wenigstens noch vor dreihundert Jahren in Wallis vorkamen.

Auch der Dialekt zeigt scharf sein von den Angrenzern Verschiedenes und Charakteristisches und Albert Schott fand dieselben Klänge, als er in Wallis und in den Thälern des Monte Rosa der deutschen Sprachgrenze nachging; eine breitere Aussprache des ſ, k wie ch, es Hus für ein Haus, mis Hus für mein Haus, und dann die Verwechslung der Vokale, segen für sagen,

lasen für lesen. Herr Peter Linty in Greßoney St. Jean, der Neffe Zumsteins, des ersten Besteigers des Monte Rosa hat uns dieß bestätigt.

Hat nun Albert Schott recht, daß die Walliser burgundischen Stammes seien, so dürfen wir auch bei unsern Walsern den Rest jener Sprache wieder erkennen, „die einst aus Chriemhildens Mund den Helden Sigfrid entzückte.“

Wie die Schwaben im Algäu die Mädchen „Föhlen“ und die Alemanen im Bregenzerwalde „Schmelgen“ nennen, so heißt die Walserjungfrau „Meike“, übereinstimmend mit dem sylvischen „Meidje.“

Während die alte Männertracht, wie fast überall, auch im stillen **Walserthale** der Stadtmode erlegen, eigentlich jene dieser etwa zwanzig Jahre nachhinkt, immer mehr schwindet, hat die Meike und überhaupt das Weibsvolk seine uralte Tracht völlig unverändert bewahrt, und wir staunen ob der fremdartigen Erscheinung bei dem ersten Anblicke einer Walserin.

Auf dem Haupte sitzt die chinesische zwiebelförmige schwere Mütze von feinster schwarzer Schafwolle, unter welcher aller Haarwuchs sorgfältig sich birgt. Um den Hals liegt lose und schlotterig ein großes schwarzes Seidentuch, dessen Knäuel hinten auf dem Rücken; statt des Kollers verhüllt der „Schlutten“ von schwarzem Tuche den Hals hoch hinauf, ist aber von da bis gegen die Brust herab kaum eine Hand breit, und wird auf dem Rücken, mit schwarzseidenen Bändern verziert, fast

noch schmäler, so daß die Taille unter die Achselhöhe hinaufgerückt erscheint. An dem Schlutten hängen die engen Aermel, aber nicht von demselben Zeug, sondern von farbiger Seide oder Pers. Unter diesem Kleidungsstücke liegt der „Juppen" von gleichem Schnitte, auf der Brust vom „Preißbändel" zugeschnürt, und an diesem hängt der faltenreiche lange Rock von schwarzer Baumwolle, an seinem untern Rande mit dem „Kranze" eingefaßt, der aus Fältchen von feinem schwarzem oder grünem Tuche besteht.

Ein fingerbreiter schwarzlakirter Gürtel, hinten mit einer silbernen Schnalle versehen, sitzt oben, unter der Achselhöhle die Brust umschließend, zwischen Leible und Rock, so daß, was fast peinlich zu verrathen, der Busen unter dem Gürtel liegt.

Die Füße sind mit weißen Strümpfen und spitzen Lederschuhen angethan, letztere mit breiten Sammtbändern eingefaßt. Bei Regenwetter wird der „Schooß" oder „Ueberschooß" über die Schultern geworfen, ein bis an die Kniee reichendes Mäntelchen von grünem Tuche, unten mit scharlachrothem „Kranze", einem faltenreichen Aufputze von feinem Tuche eingefaßt. Wo Bänder, stets sehr schmale, zum weitern Ausputze angebracht sind, trägt sie die Meike von rother, ist sie im Brautstand von grüner, und die Frau von schwarzer Farbe. In großem Staate tragen die Weiber statt der zwiebelförmigen Wollmütze ein schwarzes, flaches scheibenartiges Filzhütchen, und über Ohr und Schläfen weit vorgreifende Spitzen-

scheiben, welche die Blicke der Matronen vor aller Verwirrung zu schützen bestimmt scheinen.

So weicht denn die Walserin in ihrer sonderbar geformten Mütze und bei Verläugnung aller Taille auch von aller Kleiderordnung ab und ist das gerade Widerspiel der kurzathmigen französisirten Wespengestalten unserer Städte. Es fehlte zwar bei der häufigen Berührung des Thales mit dem Schwabenlande — denn das Ländchen, ein Sackthal, ist nur von da aus zugängig — nicht an Versuchen, sich vom Zwange des strengen Herkommens zu emanzipiren und den französischen Kleiderschnitt einzuschwärzen; solch kühnes Unterfangen ist aber noch keiner schönen Meike zur Zeit gelungen, und es würde ihnen ergehen, wie den Jüdinnen in Tunis, welche am Sabbath nur bei verschlossener Thür im Innern des Hauses ihres Putzes froh werden können. Das möge noch lange so bleiben, und ein ehrbarer Widerstand das nivellirende Element unserer Zeit von den braven Walsern fernhalten, welches in den letzten vierzig Jahren so manch eigenthümliche Volkstracht einer geschmacklosen Mode geopfert hat. Erschienen doch vor dieser Zeit noch die Oberstdorfer Föhlen mit dem Barett von Otterfell und darauf das zierliche tellerförmige Filzhütchen mit dem Sammtmieder und der silbernen Schnürkette, dem feingefältelten kurzen Röckchen und über den Schultern das stattliche scharlachrothe Regenmäntelchen. Jetzt liegen diese Herrlichkeiten in den Truhen der alten Mütterchen und werden sie ans Licht gezogen, so geschieht es nur zur

Faschingszeit und dienen zu losem Mummenschanze. Wir hoffen, die Urenkel der Oberstdorfer werden nicht so allen Geschmackes baar seyn, um die heutige Mode zu einer Maske zu wählen.

Erscheint uns gleichwohl das Walser „Häs" wegen der eintönigen Farbe düster, so ist es nicht ihr Gemüth und Temperament: das Völkchen ist im Gegentheil zu aller Lustigkeit aufgelegt, lebensfroh, gesprächig, und ebenso gutmüthig und gastfreundlich. Wir sollten fast meinen, das burgundische Blut in ihren Adern halte noch nach. Das erfuhren wir, als wir bei einer Hochzeit als Gäste im Thale erschienen. Als unser Fuhrwerk auf dem Sträßchen daherrollte, sprang der Vater des Bräutigams mit einer mächtigen Weinflasche zu uns heraus, hielt das Pferd an, brachte uns nach kräftigem Handschlag den Trunk zum Willkomm, und wusch darauf mit dem Weine des Pferdes Rücken und Füße, der Rest aber ward bei aufgehobenem Schweife nach des Thieres Unaussprechlichem gesandt. Erst nach dieser Prozedur durften wir absteigen und es ging zum Mahle. Dreimal dreierlei Suppen, Fleischsorten in allen Formen, saure Brühen mit Weinbeer und Eibeben, Milch-Muß mit gekochten Birnen und Kirschen, dann solches mit Mandeln, Butter mit Honig gemischt, eine Unzahl ungekanntes Backwerk und dann den Faffer, die Krone und den Probirstein Walser-Kochkunst bestehend aus geriebenem und mit Butter geröstetem Semmelbrode, mit Kirschen gesotten, rother Wein daran gegossen und dazu Zimmt und Zucker, trug die

Tafel in einer zehnstündigen Periode, und die Pausen wurden mit lustigem Tanze getreulich ausgefüllt. Da flogen die hochgehefteten Röcke der Meiken weit hinaus im drehenden Walzer und der Bube stampfte den Boden gleich dem muthigen Rosse. Die Alten aber tanzten „auseinander" fein gemach und artig, indem der Tänzer das Weibsen in zierlichen Schritten umtänzelt, Haupt, Körper und Arme schmeichelnd und wohlgefällig wiegend und wendend, hat der Walser diesen charakteristischen Tanz dem Spielhahne abgelauscht, wenn er früh beim Morgenroth auf der Schneefläche um die Henne wirbt. Es konnte nicht fehlen, daß Hitze und Staub im Saale die Tanzenden belästigte, und der Wein, reichlich und üppig auf den Boden gesprengt, half dem Uebel allemal ab. Da wird nicht geknausert und nicht gerechnet, denn der Walser hat es. Trägt doch der alte Herr Köberle, der Vater eines blühenden Geschlechtes, drei Geldbörsen in den Taschen, das Gold aber an einem silbernen Kettchen um den bloßen Hals auf der Brust in einem Beutelein.

Der Wohlstand der Walser gründet sich auf die weise Benützung des Bodens ihres arrondirten Besitzes, welcher aufs Beste gepflegt, reichlichen Graswuchs hervorbringt. Indem das Thal um Mittelberg schon **3800** par. Fuß hoch liegt und ihnen ringsum die herrlichsten Alpen zu Gebote stehen, erzeugt das feine kurze Futter die fetteste Milch und sie verstehen es, wie im Illerthale, nach dem Thermometer zu käsen. Ehemals bestimmte der Ellenbogen des Sennen den Wärmegrad im Kessel,

ein trügerisches Instrument. Seitdem aber in jeder Sennhütte ein Thermometer hängt, ja sogar die Chemie befragt wird, statt das „Nachtvolk" striges, die Hexen, oder den Dämon des Thales das „Walsermännli" anzuklagen, kömmt durch die feinen Emmenthaler viel Geld ins Algäu und in das **Walserthal**. Der Walser will nichts von Zwischenhändlern wissen, reiset nach Innsbruck, Triest und Wien, und erkundigt sich an Ort und Stelle nach den Käse- und Butterpreisen; diese Anstelligkeit des intelligenten Aelplers und sein Geschick zum Handel schafft ihm manches Stück Geld ins Haus, übrigens bleibt er bei der Viehzucht und sein Sinn steht nicht wie der des Lechthalers nach der Elle und Holländer Gewürze.

In den Wohnhäusern der Walser blinkt uns die löblichste Reinlichkeit entgegen. Alles ist blank gescheuert und wie ausgeblasen, sämmtliches Meublement bunt bemalt, gelb, roth und grün, mit vielfarbigen Blumen geziert und frommen Sprüchen beschrieben, besonders im „Gaden" die zweispännige Bettstelle, wo zu Haupten auch Name von Mann und Weib zu lesen ist. In der Stube eines Wohlhabenden darf neben ein paar Wanduhren auch eine Wiener Stockuhr oder eine Spieluhr nicht fehlen.

Von Rietzlern führt der Weg etwas bergab in einer halben Stunde nach dem mittlern Dorfe Hirscheck. Links am Wege steht ein schwarzbraunes Häuschen und hinter ihm ein ungeheurer Felsblock. Dieser hatte sich vor etwa fünfzig Jahren von der Felswand über dem Hause zur

Nachtszeit abgelöst, schlug durch den Wald herab, und noch ein paar Drehungen um seine Achse, so hätte er das Häuschen und die Bewohner erdrückt. So blieb er stehen, die Inwohner schracken vom Schlafe auf und flüchteten im Hemde ins Freie, es krachte der Wald und der Boden erzitterte wie im heftigen Erdbeben.

Auf unserm Wege haben wir den Widerstein vor uns, zur Rechten aber den Ifen, 6664' hoch, ein in seiner Höhe sehr zerklüfteter Berg, das Gestein klafft in kolossalen Blättern auseinander, oft hundert Fuß tiefe Spalten dazwischen lassend. Gleichwohl ist er ohne Gefahr zu besteigen und dieß wegen der ausgezeichneten Fernsicht über den Bregenzerwald nach der Schweiz wohl der Anstrengung werth.

Auf seinem Gipfel ist einer der Marksteine der Landesgrenze aufgestellt; es war eine böse Arbeit für Menschen und Pferde, den schweren Stein, der bei Salzburg gewachsen, dort hinaufzubringen. Unter dem Gipfel nach Südosten zieht sich die „verwunschene Alp“ hin, eine wüste, schauerliche Geröllhalde ohne Blümlein und Gras. Nach der Sage war es eine blühende Alpe, auf welcher hundert Kühe weideten, bis ein hungerndes Engelein in Gestalt einer Meike die reiche aber geizige Besitzerin um Nachtlager und Speise bat, von selber aber schnöde abgewiesen wurde. In der kommenden Nacht bebte der Berg und verschüttete Sennhütte, Kühe und Alpe mit Fels, Gerölle und Sand.

Am Fuße des Ifen stehen drei Zirbelkiefern; wo

diese der Wind hergeweht von der Grenze Wälschtyrols, weiß kein Menschenkind und kein Forstmann.

Vor Hirscheck passiren wir die gedeckte Brücke über die Breitach und klettern zu den Häusern steil bergauf. Dieß Dorf ist der Mittelpunkt des **Walserthales** mit dem Sitze des Gerichtsammanns, und hier steht das Amthaus mit der Registratur, die wohl erhalten und in bester Ordnung, ein jedes Gemeindewesen sich zum Muster nehmen könnte. Der Gerichtsammann und sein Beisitzer üben bei den Walsern auf die Gemeinde einen größern Einfluß, als wo anders gewöhnlich, und dieser kömmt in ihrem kurzen mündlichen Verfahren, und als Schiedsgericht in Vergleichen auf die heilsamste Weise zu Tage; darum sind Prozesse etwas unerhörtes. Wer bekannt ist, daß er „nicht hauset", den stellt das Gericht zu Hirscheck ohne Umstände unter Kuratel und überhaupt ist ein rasches kräftiges Verfahren alter Brauch, dem sich Jeder fügt.

Von Hirscheck zählt der Walser noch drei Viertelständchen nach Mittelberg, der letzten Pfarre, und die zweite Hälfte dieses Weges ist zur Winterszeit schauerlicher Lawinengefahr ausgesetzt. Darum sind die Häuser nach der Bergseite hin mit starkem Gemäuer überbaut, daß der Strom entweder sich theile, oder ohne das Haus zu erdrücken, über das Dach hinausschieße.

Aber ganz oben auf dem Berge, in den steilen Grashängen, als der Quelle der Lawinen, haben die Mittelberger starke Pfähle eingerammt, um dem allerersten

Abrutschen des Schnees zu begegnen. Das Steinhuhn, in die warme Schneedecke eingeschneit, wenn es durch den Sonnenschein hervorgelockt, emporkriecht an das Licht und das Bällchen Schnee vom Rücken schüttelt, welches dann thalabwärts rollt, kann die kleine Ursache zu großer Trübsal werden: der klafterhohe Schnee kommt jauchertweise zumal ins Rutschen und schlägt mit unmeßbarem Gewichte Alles nieder bis in die Thalebene. Auch das Gotteshaus zu Mittelberg ist im Bereiche des Lawinenzuges und gar manches fromme Gebet wurde in der Kirche durch die immer drohende Todesgefahr gestört. Vor etlichen Jahren blieb eine minder mächtige Lawine vor der Mauer des Friedhofes stehen.

Den Hügel über der Kirche und dem Kloster der Barmherzigen Schwestern hinab öffnet sich ein gesondertes Thälchen im rechten Winkel gen Westen, die „Bödmen" genannt und an dessen Ende steht noch ein Kirchlein mit dem Hause des Kaplans, „im Bade" geheißen, weil dort eine Schwefelquelle zu Tage geht, die vor Zeiten von Bresthaften zu Heilzwecken benützt wurde. Zum alten schlichten Daniel Müller in den Bödmen, dem Alterthumsforscher des Thales, sollten wir hinabsteigen, welcher uns in freundlichster Zuvorkommenheit seine Schätze zeigt. Im obern Stockwerk ist in altfränkischen Kästen und auf altmodischen Tischen manch werthvolles Stück walserischer Merkwürdigkeit niedergelegt, wie es von Ahnen und Urahnen zurückgelassen war, Hochzeitschuhe v. J. 1696 von Daniels Urgroßvater mit hohen Absätzen und rothen

Lederlappen, jene der Maria Müllerin von **1767** und von Daniels Mutter v. J. **1775.** Ferner ein flotter grüner Bubenhut, den Daniel in seiner Jugend selbst getragen und darunter wahrscheinlich mancher Jungfrau Herz bethört, ein dreigestulpter Brauthut vom vorigen Jahrhundert, lederne reichgestickte Hosenträger und Gürtel, darunter einer ganz durchaus mit feinen zinnernen Nägeln beschlagen, verschiedene seltsam geschnittene Feiertagsjacken mit ledernem Brustfleck und Aermel von Tuch in frischen Farben, roth, weiß, gelb, die jetzt kein vernünftiger Walser mehr tragen möchte, obgleich sie gewiß zur idyllischen Landschaft sehr gut paßten.

Alte Trinkgläser mit Malereien und Sprüchen geziert, wurden uns gezeigt, und in einem Fenster waren ein paar gemalte runde Scheiben zu sehen, die auf die Vermuthung führen müssen, als hätten die Walser ehemals in ihrer Ueppigkeit gar die Stubenfenster malen lassen. Auch ein Spinnrad vom Jahre **1543** ist zu bemerken und ein paar Kalender vom Anfange des vorigen Jahrhunderts mit großer astrologischer Gelehrsamkeit geziert und genauer Angabe, welche Tage nichts nutz und welche gut zum Schröpfen, Aderlassen und Purgiren. Das, wie es Daniel Müller nach seinem Stande nimmt, Anziehendste seines Kabinetes ist ein Schäffel Korn von **1728** und ein Büschel eben so altes Heu, und die Historie zu beiden.

Die bei den Gebirgsvölkern so beliebte Passions-Komödie wurde für das Walserthal zu Mittelberg ge-

spielt, das Theatrum Anno 1727 neu hergestellt. Der letzte Passion wurde im Jahre 1808 aufgeführt und wie man ihm nachsagt, wurde der Herr Jesus auf seinem Leidensgange von den römischen Soldaten derart zerschlagen, gestoßen und zerzauset, daß er zehn Tage bettlägerig war.

In den Bödmen sind wir zunächst an dem Fuße des steilen, schroffen Widersteins, der beinahe 8000 Fuß messen wird, und ist für leichten Athem, kräftiges Fußwerk und schwindelfreies Haupt wohl zu besteigen; seine mittägige Flanke von Krumbach aus wird dazu am liebsten auserseheu, doch wird dieß ebenso unbedenklich vom **Walserthale** herauf ausgeführt.

Durch das hintere Thälchen der Bödmen entlang über das Bad, das hohe Stazler-Joch hinauf führt der Alpenpaß nach Schoppernau in den Bregenzerwald, oder mehr südlich in das obere **Walserthal**; über die Alpe Unter- und Ober-Gentschel aber, links am Widerstein vorüber, kommen wir auf steilem Pfade auf den Hirschgeren, oder nach Krumbach und über die Alpe Haldenwang durch das Rappenalper- und Birgsauerthal nach **Oberstdorf**, eine der beliebtesten Touren in diesem Gebirge und bequem in anderthalb Tagen abzumachen.

Wollen wir jedoch an selbem Tage wiederum nach Oberstdorf zurück, so wenden wir zu Mittelberg dem Widerstein den Rücken, folgen wie auf dem Herwege dem Laufe der Breitach und gelangen über das Schänzle und Reuti in das Ober-Illerthal hinab.

Das Rohrmoos.

Um nach diesem schönen Alpengute des Fürsten von Wolfegg zu gelangen, müssen wir den Weg über Tiefenbach einschlagen, zu Wagen über die Langenwanger oder Breitachbrücke und das Wasach hinauf, und es führt ein Fahrsträßchen bis zum Gute. Sind wir zu Fuße, so gehen wir über die Reuti und den Breitachsteg und am linken Ufer des Flusses links durch den Wald die Tiefenbacher Oyb, dann die Staige und den Wald hinauf, wo man alsbald bei den letzten westlichen Häusern Tiefenbachs, Färlewang genannt, das **Rohrmooser-Sträßchen** betritt. Wo wir an dem Gitter die Tiefenbacher Gemeindeflur verlassen und die Markung des Gutes beschreiten, haben wir tief unten in der Schlucht den **Rohrmooserbach** zur Linken, und wandern in dem engen Thälchen zwischen dem Gaisberge und den Kackenköpfen unter schattigen Buchen sanft bergan. In Kurzem gelangen wir an den Wildbach selbst, dessen spiegelhelles, grünes Wasser bald schäumend und tobend zwischen großen Felsblöcken sich durchwindet, bald kleine Kaskaden bildet. Das rechte Ufer steigt in schroffen mit Alpenrosen, Moos und mannigfachem Gebüsche bewachsenen Felswänden auf.

Wo uns der Weg etwas bergab führt und der Wald sich lichtet — man nennt es am Ruth — erweitert sich der Blick, und wir sehen im Thale vor uns auf grünen Matten die Schweizerei und die Wirthschaftsgebäude des **Rohrmooses** und davor ein Kirchlein. Rechter Hand über dem Thale erhebt sich die „rothe Wand",

ein hoher, senkrechter Fels, in welchem wir eine Höhle gewahren, welche die Adler seit Jahren zu ihrem Horste sich auserfehen. Der gefräßige Räuber hat zwar seine Burg gut gewählt, sie ist unzugänglich für die wilde Katze und den Fuchs, wie für den Menschen, welcher da noch geht, wo die Gemse scheu zurücktritt, wir meinen aber unter diesem Menschen nicht den Staatshämorrhoidarius, sondern etwa einen zehnjährigen Ziegenhirten.

Dennoch ist an der rothen Wand in den letzten Jahren dem Adler fünfmal die junge Brut weggenommen worden, indem von dem Kamme der Wand an einem 270' langen Seile ein Mann in den Horst herabgelassen wurde. Es war aber auch hohe Zeit, den frechen Räubereien durch das Einfangen der Nachkommenschaft des Burgherrn wenigstens einigermassen zu steuern. Insbesondere hatten die Adler die sehr exponirten Kackenköpfe am südlichen Thalrande des **Rohrmooses** als Observatorium auserfehen, und der Besitzer der an denselben gelegenen Alpe verlor einmal zwei Sommer nacheinander sämmtliche frischgefallene Lämmer und Kitzen. Das Mutterschaaf und die Ziege kamen von ihrem verhängnißvollen Kindbettgange in die Felswände der Kackenköpfe hinan jedesmal allein zurück zur Heerde auf die Alpe herab. Der Adler ergriff das kaum geborne noch naße Thierchen und trug es quer über das Thal hinüber in die rothe Wand zum Fraße für sich und die Brut.

Den 30. Juni 1854 wohnten wir dem Adlerfange an der rothen Wand, diesem dem Algäu eigenthümlichen

Volksfeste bei. Von der Felswand zieht sich fast in rechtem Winkel ein Querjoch nach Osten und ist dasselbe in einer starken Stunde vom Thale aus zu ersteigen. Da das Querjoch höher liegt als der Horst, so sieht man auf demselben stehend bequem in den offenen Horst. Bis 2 Uhr Nachmittags hatte die schaulustige Menge von Nah und Fern das Joch dicht besetzt. Manche zarte Dame hatte die Stunde Weges steil bergan zu steigen nicht gescheut, bald über umgestürzte Baumstämme hinwegkletternd, bald im Gerölle auf spitzen Steinen in ungewohnter Anstrengung sich emporarbeitend. Endlich zeigte sich der Jägerbursche in der grausen Höhe an dem schwankenden Seile und begann seine Fahrt in die Tiefe. Der Sprung auf den Rand des Horstes war gerathen. Der junge Aar, erschreckt von der ungewohnten Erscheinung, duckte sich tief nieder, der Mann that einen kecken Griff in Rücken und Hals des Thieres und versicherte sich in demselben Augenblicke mit der andern Hand der beiden Unterschenkel des Vogels, sie zwischen Fängen und Knieen fest in die Faust nehmend und brachte so den Vogel mit einem raschen Ruck unter den Arm der Hand, welche die Unterschenkel gepackt hatte. Nun schwang er sich mit dem geraubten Vogel aus dem Horste und fuhr abermals in die Tiefe bis zum sichern Terrain, welches den Weg ins Thal ermöglichte.

Während des ganzen Vorganges saß ein Adler auf der andern Seite des Thales unter dem Gipfel der Kackenköpfe auf einer dürren Fichte, ein ruhiger und

unbeweglicher Zeuge der Beraubung seines Horstes und es ist eine Fabel, die in gar manchem Lehrbuch der Naturgeschichte zu lesen ist, daß der Adler sich zur Wehre setzt. Dergleichen Erzählungen von Gefahren und Kämpfen, welche bei der Wegnahme der Jungen durch die Kühnheit und Wildheit der Alten zu bestehen seien, wollen wir den armen Tyrolern zu gute halten, welche ihren Adlerkasten auf dem Rücken sich dadurch interessanter machen: denn der Mann, welcher für ein kleines Geschenk den Aar vorzeigt, muß den Strauß stets in höchsteigner Person bestanden haben.

Während die Vorkehrungen zum Adlerfange getroffen werden, und während des Aktes selbst hält sich das Adlerpaar in weiter Ferne, schwebt etliche hundert Fuß hoch über der Scene, oder sieht sich den Vorgang ruhig, auf einem dürren Baume oder einer Felsspitze sitzend, an, nicht selten in einer Entfernung von einer halben Meile und noch weiter. Kömmt eines der Alten während des Adlerfanges zum Horste, so geschieht es aus Unvorsichtigkeit, denn in den meisten Fällen läßt er im Heranziehen zum Horste pfeilschnell von der Richtung ab und flieht scheu und feig, nachdem sein scharfes Auge die Gegenwart von Menschen entdeckt hat. Der Steinadler wird hier wahrscheinlich mit dem Lämmer- oder Bart-Geyer verwechselt, welcher allerdings in wüthender Tollkühnheit den Kampf mit den Räubern seiner Brut aufnimmt.

In den Algäuer-Alpen ist kein Beispiel vorhanden, daß der Adler Kinder angegriffen. Doch ist der Vogel

stark genug dazu und ein verbürgtes Beispiel haben wir aus Graubündten dafür, wo in einem Bergdorfe ein Adler ein zweijähriges Kind wegtrug. Hier geht die Sage, daß vor vielen Jahren in den Gruben, dem anmuthigen Thälchen am Ausgange des Oythales, eine Mutter bei offener Hausthüre am Herde stand, als ein heftiger Windzug und Aufwirbeln des Staubes sie veranlaßte, neugierig aus der Hütte zu treten. Da sah sie den Adler wenige Schritte vor ihr aufwärts fliegen: ihr einjähriges Kind spielte vor der Thüre im Sande. Da hob sie ihren Liebling schützend in die Arme. Bei dem zweiten Fluge hätte der Aar dem Kinde die Fänge in die Lenden geschlagen, wie er auch das Lämmchen nicht schont.

In den Adlerhorsten an der „rothen Wand" sieht es bunt aus von den Resten des Raubes. Pelzwerk und Gebein von Berghasen, Murmelthieren, Schafen, Ziegen, Gemsen, Rehen, Edelmardern, Wieseln: Federn und Hautstücke von Federvieh aller Art liegen und hängen an Gestein, Wänden und Gesträuch umher. Röhrenknochen und dicke Wirbel, Hornklauen und Vogelkrallen, Ballen von Haaren und Federn werden verschlungen, erstere schichtenweise vom Magensafte aufgelöst und gänzlich verdaut, letztere gewöhnlich in faustgroßen Ballen wiederum ausgespien, und gleich darauf geht es von neuem an den Fraß. Es treibt's sohin der Burgherr üppig und nach altrömischer Sitte, nur daß er des antiken Spucknapfes nicht benöthigt ist.

Vom „Ruth“ gehen wir ebenen Weges durch die grasreiche Flur dem Wirthshause des **Rohrmooses** zu. Um das Haus, im Hofe oder der Schwaig genannt, weiden 105 Kühe, auf dem „Ruth“, durch welchen wir gegangen 80 Stück, und auf allen zehn Alpen des großen Gutes 320 Kühe, dazu noch Jungvieh, Ziegen und Schafe, im Ganzen 1100 Häupter. Die übrigen höher gelegenen Alpen ziehen sich nach Süden gegen das Walserthal hin über die steilen Gottesackerwände bis an den Ifen, und nordöstlich an den Gaisberg. Diese große Viehzahl ist nicht Eigenthum, sondern die Kühe werden für die Alpenzeit überall im Algäu für ungefähr 16 fl. das Stück gepachtet und im Herbste dem Bauern wieder zugestellt. Vor etlichen zwanzig Jahren, als die Käsefabrikation des Algäues noch nicht zu vollem Flore gediehen, stund jene große Zahl von Melkvieh als Eigenthum während des ganzen Jahres in den weiten Ställen des Gutes und bedurfte im Winter für Trockenfutter eines großen Flächeninhaltes, der alsdann natürlich des Sommers der Käsefabrikation und der Alpenwirthschaft entging. Käsemachen war dazumal Nebensache und weniger lukrativ als die Nachzucht von Jungvieh, der Handel mit Rindern auf den Sonthofer Märkten, und jungen Stieren, welch letztere besonders von den Italienern begehrt waren und auf die großen Märkte nach Lugano getrieben wurden. Durch die hohen Preise der feinen Käsesorten und die sichere Fertigkeit des Algäuers in der Fabrikation hat sich der Handel und mit ihm die

Wirthschaft völlig geändert. Der Algäuer zieht jetzt nur das allernöthigste Jungvieh zum eigenen Bedarf, holt seine jungen Zuchtstiere aus dem Montafon und dem Klosterthale von Schruns und Dalas an der Grenze Graubündtens, auch junge Rinder von eben daher, diese mehr als Zwischenhändler, um sie auf den Sonthofer Märkten wieder zu verwerthen.

So ist es gekommen, daß in den letzten Jahren die einst so berühmte Algäuer=Race in ihrer Reinheit durch Kreuzung mit dem an Formenschönheit wie an Milchergiebigkeit ebenso ausgezeichneten Montafonerschlage völlig untergegangen, und der landwirthschaftliche Verein in Bayern fand im Frühjahr **1856** zur Beschickung der Pariser Ausstellung landwirthschaftlicher Erzeugnisse im ganzen Algäu nur sieben würdige Repräsentanten dieser Race noch vor.

So sehr dieß zu bedauern, so wenig ist es zu ändern: es muß heut zu Tage alle Kraft und jede Hand voll Futter auf Erhöhung des Käsequantums verwendet werden, und die Melkkuh verwerthet ihr Futter höher als die junge Zucht. Darum ist dem Algäuer seine Wirthschaftsänderung nicht zu verargen, so wenig als dem französischen Bauern, wenn er bei seinem ausgedehnten Waizenfelde von dem Ochsen nur Arbeit verlangt und dem englischen Pächter, welcher bei der größern Nachfrage nach gemästetem Fleische den Ochsen nur mästet. Die Rente entscheidet eben in letzter Instanz über die Methode.

Die Wirthschafts-Gebäude des **Rohrmooses** liegen **3312'** ü. M. und **812'** über dem Illerthale. Das Terrain hat hier mehr den Charakter der Vorberge, weniger steile Böschungen mit ausgedehnten Grasmatten, dazwischen Buchen-, Fichten- und Ahornwälder, ein großer Reichthum von Schneide- und Brennholz bei forstmännischer Bewirthschaftung für die kommende Zeit. An der südlichen Thalmarkung aber steigen die schroffen und wilden Gottesackerwände himmelan. Oestlich öffnet sich der Blick thalabwärts auf die Seealpe und die Berge des Oythales und über diese hinaus unterscheidet das Fernrohr den Gipfel des Hochvogels, **7986'** ü. M. Nach Westen ist die Thalmulde ziemlich sumpfig, wo die Wasserscheide zwischen Donau und Rhein, und diesseits das Thal der Bregenzer Aach sich öffnet. Nach dieser Richtung strebt die Gutsverwaltung mit löblicher Anstrengung eine Straße zu bauen, und weil alsdann jenem Theile Vorarlberges der Verkehr mit dem Oberillerthale und dem Immenstadter Bahnhof möglich wird, steigert sich der Werth der Besitzung in hohem Grade.

Der **Rohrmooserbach** nährt sehr schmackhafte Forellen, und weil der verständige Gutsschaffner ihrer Devastation wehrt, wie leider nicht aller Orten der Fall, so findet der Angelfischer reichliche Beute.

In dem Gasthause des Gutes ist der Fremde wohl aufgehoben und bald heimisch. Die freundliche Wirthin sorgt für ein schmackhaftes Mahl und es ist dort fast immer vortreffliches Bier zu haben. Wir dürfen nicht

vergessen, die Käserei und den Käsekeller zu besehen, in welchen Emmenthaler von mehr als einem Zentner Gewicht liegen. Eine solche ungeheure Kässcheibe wird täglich von der Milch der Kühe, welche um das Haus weiden, gewonnen.

Für die Rückkehr schlagen wir denselben Weg längs des **Rohrmooserbaches** über Tiefenbach ein. Gute Fußgänger steigen links vom Sträßchen im Ruth den Sonnenwald hinauf, auf den hintern Gaisberg, eine Sennalpe des **Rohrmooses**, durch die Alpe am vordern Gaisberge dann an den Sennhütten des hintern und vordern Falkenberges vorüber nach Tiefenbach herab.

Sturmansloch.

Diese Höhle liegt in der Gemeindemarkung von Meißelstein und wollen wir bequem zu Wagen dorthin gelangen, so fahren wir den angenehmen Weg über Langenwang, Fischen und Aumühle nach Meißelstein, wohl auch noch über dieses Dorf hinaus auf die Hubeneck in die nächste Nähe der Höhle. Der Fußgänger schlägt die Richtung über Tiefenbach ein und auf der Straße durch das enge romantische Thal zum „Hirschsprunge", auch gemeiniglich das „**Loch**" genannt. Letztere Bezeichnung ist gewiß die ältere, weil naturgemäßere; denn das ein halbes Stündchen lange Thal, in welches wir von Tiefenbach aus hereingehen, ist rings von hohen

Felswänden, die von schwarzen Tannenwäldern eingesäumt sind, umschlossen, welche den Blick wie die Bewegung begrenzen und wo wir den Ausgang vermuthen, schließen sich plötzlich die riesigen Arme und ein Querjoch verlegt uns den Weg. Bei weiterer Annäherung im dunklen Fichtenwalde stehen wir unerwartet vor dem Ausgange der Schlucht, dem „**Loche**" ohne Zweifel ein Werk von Menschenhänden, durch welches die Bewohner des Tiefenbacherthales den direkten Verkehr mit der ebenen Landschaft „unter den Bergen" erzwangen.

Es ist ein mächtiges Felsthor, zu beiden Seiten senkrechte Felssäulen, in welche etliche überhängende Blöcke gelagert sind, die mit jedem Augenblicke herabzustürzen drohen. Da braucht es nur Thür und Angel einzufügen, um das Thal gleich einer Veste zu schließen.

Die Sage erzählt, daß ein Hirsch, von einem Luchse gejagt, in der Todesangst den Sprung in der Höhe von der einen östlichen Zinne zur andern gewagt habe und so seinem grimmigen Verfolger entgangen sei. Daher hat das Felsthor den Namen „Hirschsprung" erhalten. Das mag wohl ein gewaltiger Sprung gewesen seyn, wenn auch ein Felsblock, welchen die Zeit bereits herabgestürzt, die obere Spannweite noch verringerte.

Der Luchs jagt seine Beute nicht, wie etwa der Wolf oder der Hund: diese grimmige Katze ist nicht zum Laufen und Rennen gebaut und erlistet das arglos ruhende oder weidende Thier, indem sie langsam und leise, durch einen Felsblock, Busch oder Baumstamm gedeckt, hart

an den Boden sich drückend in solche Nähe des Opfers schleicht, daß sie in zwei oder drei raschen Sätzen auf das Wild springt und Krallen und Zähne in den Hals schlägt. Ist dem Luchse der Sprung gelungen, so vermag ihm das Opfer nicht mehr zu entfliehen, das Reh und die Gemse erliegt ihm sogleich. Hochwild greift er nicht an. Ist der Sprung mißlungen, so verfolgt er das Thier nicht weiter und sieht ihm unbeweglich auf der Stelle und mit wedelndem Schweife nach. Es ist jedoch gegen alle Beobachtung — und hiezu gab es in diesen Alpen Gelegenheit genug — daß er auf Bäume steigt, zu dem Zwecke, um auf das vorüberziehende Thier sich herabzustürzen; er thut es nicht einmal gerne, wenn er von den Hunden hart gedrängt wird.

Die Waldungen am Hirschsprunge sahen noch vor einundzwanzig Jahren Luchse und sie zerrissen auf ihren zeitweisen Strichen eine Menge Wild, besonders die Rehe. In Schaaf- und Ziegenheerden hausen sie grausam: auf der Alpe „Schwarzwasser" bei Hintelang zerriß ein Luchs in Einer Nacht 30 Schafe. So lange sich noch etwas Lebendiges rührt, wird gemordet, aber nicht, um das Blut aus den Leibern zu saugen, was ebenfalls ein Mährchen ist, sondern nach Katzenart, aus Mordlust. Er frißt auch gar nie Todtes und nur, was er selbst zerrissen. Sie hielten sich meist nur wenige Tage in der Gegend, denn der Luchs wechselt gleich dem Wolf schnell und in weiten Märschen das Revier. Auf der über 3'' breiten runden Fährte des Raubthieres erkundet

der Jäger leicht die zahlreichen Spuren des Raubes, welche zuweilen kaum ein paarhundert Schritte auseinander liegen, und was der Luchs nicht zu freßen vermag, das verscharrt er in die Erde und deckt Moos und Reisig darauf. Auf diese Stelle, seinen „Riß", kömmt er fast sicher in ein paar Tagen zurück, um den Rest zu verzehren. Bei dieser Gelegenheit wird er unschwer in Prügelfallen und starken Schlageisen gefangen, die sehr sorgfältig gedeckt, ohne Köder auf der Stelle des verscharrten Wildes gerichtet und an einer Kette befestigt sind. Das Eisen ergreift meist eine der vordern Tatzen und er zerrt es in grimmiger Wuth durch Gebüsch und über Stock und Steine, soweit es die Kette im Kreise erlaubt; sprengt er diese wohl auch ab, so kömmt er doch nicht weit. Das Eisen wird er in sehr seltenen Fällen los, wenn er sich auch das Vorderstück der gefangenen Tatze abnagt, und hält auch der Knochen nicht, so reißt doch die Muskelsehne nie. Nach etlichen Stunden schon hat der Luchs keinen seiner schönen Zähne mehr in dem Gebiß, er beißt sie in Wuth und Schmerz an den dicken, klemmenden Eisenstangen aus, welche die Tatze gepackt haben.

Der alte Forstwart Zeller zu Oberstdorf fing in diesen Waldungen viele Luchse in Schlageisen und Prügelfallen; den letzten im Jahre 1835. Er tödtete sie im Eisen durch einen Kugelschuß vor den Kopf; einen derselben aber band er an allen Vieren und trug ihn an einer Stange nach Hause, wo er in einen Käfig gesperrt wurde. Der Gefangene nahm jedoch keine Speise

und starb alsbald. Der stärkste, welcher gefangen wurde, wog 48 Pf. und hatte die Höhe eines großen Hühnerhundes.

Vom Hirschsprunge gehen wir durch den Weiler Ried nach Meißelstein, einem am Fuße des Bolgen freundlich gelegenen Dörfchen, ganz in Kirschbäumen versteckt, welche hier in der warmen Lage vor dem Westwinde und dem Föhn geschützt, reichliche Früchte tragen. Im Pfarrhause ist das Mineralien=Kabinet des Pfarrers Petrich aufgestellt, jetzt Eigenthum des Kapitels, von diesem Freunde der Naturwissenschaft, welcher hier eine lange Reihe von Jahren als Ortspfarrer lebte, im Anfange dieses Jahrhunderts auf dem Bolgen und dessen Umgebung gesammelt. Der Bolgen, 5323' hoh, ein für den Mineralogen höchst interessanter Berg, übt seit Petrich's Tagen auf die Freunde dieser Wissenschaft eine ungeschwächte Anziehungskraft.

Nachdem wir im Gasthause zu Meißelstein unsere Kräfte restaurirt, uns ein paar „Landerfackeln" und Talglichter reichen ließen, vielleicht auch ein „Kriegseil" mitgenommen, wenden wir uns südlich über die Hubeneck nach den Felswänden des Schwarzenberges zu. Wir treten in den Wald und steigen eine kleine Strecke steil bergauf, bis wir an einer schroffen, vom Regen glattgewaschenen Wand stehen. Hier wird eine Leiter für jene angelegt, welche mit Steigen nicht gut umgehen können, und aus begreiflichen Rücksichten fordert es die umgekehrte Höflichkeit, daß die Herren vor den Damen die Leiter passiren. Oben auf der Leiter reicht uns der

bereits in der Höhle Stehende die Hand, um das Felsgesims vollends zu erklettern; das geht aber Alles gut und ist ein Unfall kaum denkbar.

Der Höhleneingang ist ein hohes weites Gewölbe, und wir genießeu eine entzückende Fernsicht gen Norden auf den Grünten und in die Landschaft zu seinen Füßen. Wir wenden uns aber ab vom Tageslichte und zünden Fackel und Talglicht an. So wandern wir horizontal und in schiefer Richtung nach rechts in den Bergstock hinein, ein jeder seine Kerze iu der Hand, einer hinter dem andern. Das Gewölbe wird wenige Schritte vom Eingange enger, die schwarzen Wände schließen sich oben in Spitzbogenform, zuweilen glatt und in sehr spitzen Winkeln, als wären zwei ungeheure Felsplatten nach oben gegeneinander gelehnt.

Keine Pflanze und kein lebendes Wesen findet sich in der Höhle, selten flattert ein Nachtfalter um unser Licht.

Nachdem wir auf ebenem schmalen Pfade zweiundsiebenzig Schritte einwärts gethan, wird zu unseren Füßen das Terrain abschüßig, es führt ein enger Gang tiefer in die Erde, und über unserm Haupte öffnet sich eine höher gelegene Seitenkammer. Nun wird die Passage schwieriger, und es findet sich nicht jeder berufen, die Höhle weiter zu befahren. Dringen wir in der untern Oeffnung vorwärts, so befestigen wir uns an dem langen starken Seile, oder wir richten uns an demselben auf einem Querholze zum sitzen ein und so geht es in das Loch hinab, welches alsbald, aber nur auf eine kurze

Strecke, röhrenartig, gleich einem Fuchsbaue sich verengert, um weiter unten trichterförmig sich auszuweiten. Der Fuß hat hier immer noch eine Stütze, aber noch eine Minute der Fahrt mit dem Taue schroff bergab, und das Gestein tritt zurück. Wir hängen an dem Seile in einem ungeheuern Gewölbe, und tief unter uns glitzert beim Schein der Fackel ein schwarzer Wasserspiegel zu uns herauf. Auch vernehmen wir das Rauschen eines fließenden Wassers. Wir haben nie erfahren, wie viel Fuß Tiefe diese Höhlenkammer bis zum Wasserspiegel hinab mißt und daß sie genauer untersucht worden, was vielleicht auch von wissenschaftlichem Interesse wäre.

Der Gang in die obere Kammer ist nach unten vielfach zerklüftet und in Spalten gerissen, welche mit dem untern Gewölbe communiziren. Um diesen ohne Bedenken passiren zu können, wurde vor Jahren Gebälke gelegt, das aber nun faul und unzuverläßig ist; gleichwohl stieg ein beherzter Mann in den Gang hinauf, und ging auf einem sehr schmalen Felsgesimse an der Wand rechter Seits vorwärts, mit der Hand auf die entgegengesetzte Wand sich stützend; als er aber in die grausige Tiefe zu seinen Füßen durch die Felsspalte in das untere Gewölbe sah, welches vom Scheine der Fackel erleuchtet war, da erschrack er und wandte sich zurück; denn er sah, daß er kaum ein paar Zoll festes Gestein unter den Füßen hatte, und alles Andere leerer dunkler Raum war. Auch dieser obere Theil der Höhle ist leider noch wenig erforscht, und es scheinen die Angaben jener

Personen, welche das Innere vor langer Zeit sahen, nicht verläßig. Die Höhle, 2973' ü. M., zeigt an ihrem Kalkstein keine Tropfsteinbildungen und Stalaktiten. Die Höhlenwände linker Seits scheinen einer kompakten Felswand anzugehören, während jene rechts aus zerklüftetem Gestein in einer zu Thal geschobenen nun festen Geröllhalde besteht. So ist der obere Gang, welcher sich vom Innern des Bergstockes mehr nach außen und oben wendet, vielmehr zerklüftet, von lockerem, verwitterten Gestein und nach oben wegen vorhandener Spalten wahrscheinlich nicht luftdicht von der äußern Athmosphäre abgeschlossen. Nur dadurch ließe sich der merkwürdige Windzug dieser Höhle erklären, aus welcher im Sommer bei schönem Wetter ein kalter Wind ausströmt. Bei unserm Besuche betrug die Temperatur der Höhle 9° R. die der Athmosphäre 16° R. Der Apparat des Gebläses besteht nun aus dem obern mehr senkrecht ansteigenden Gange, welcher ohne Zweifel an seinem obersten Ende in vielfacher Verzweigung in dem losen Geschiebe mit der äußern Luft communizirt: dann aus dem horizontalen 72 Schritte langen Hauptgange, aus dessen Mündung, dem Höhleneingange, die kalte Luft ausströmt. Die in der Tiefe der Höhlenräume liegende Luft hat erst die niedrige Temperatur ihrer Erdtiefe, welche im Winter höher ist als die der atmosphärischen Luft, im Sommer aber tiefer; daher strömt im Winter die wärmere Luft durch die oberen Ausgänge des Luftkamins aus, die durch jene von unten durch den Höhleneingang

eindringende ersetzt wird. Daher ein Luftzug bergein und deßhalb wäre im Spätherbste **1847** Herr Revierförster W. von Fischen durch den Rauch fast erstickt, während er das Innere der Höhle untersuchte und seine Begleiter es sich einfallen ließen, am Höhleneingang ein Feuer anzumachen. Im Sommer dagegen strömt die kalte Bergluft von der oben an der Schutthalde eindringenden warmen athmosphärischen Luft gedrückt, mächtig zum Höhleneingange heraus, besonders bei trockenem Wetter.

Bei unserm Rückzuge klettern wir nach einigem Zagen und Zaudern und bei allseitiger verläßiger Hilfe über die fatale Felsplatte hinab auf die Leiter, und an dieser auf festen Boden in den Wald, und kehren, wenn nicht zu Wagen über Fischen oder durch den Hirschsprung über Tiefenbach, am zweckmäßigsten und kürzesten auf dem an Abwechslung reichen Wege über Niederdorf, die Knochenmühle, Langenwang und über die Breitachbrücke nach **Oberstdorf** zurück.

III.
Besteigung der Berge.

Vorberge und Thäler im Quellengebiete der Iller, die wir bisher zu schildern versucht, erheben sich in ihrer Lage über dem Meere nicht über die Bergregion, welche allgemein von **2500′** bis **4000′** angenommen wird; sie wird theils durch selbstständige niedrige Bergzüge, wie

Freiberg, Ochsenberg, Schöllanger und Altstätter Burgberg, theils durch den breiten Fuß des Hochgebirges gebildet, und stellt die höchste Fülle an Thier- und Pflanzen-Erscheinungen dar. Mit der gebirglichen Eigenthümlichkeit verbinden sich hier noch die vollen Pulse aller Lebensmöglichkeit. Nur selten sind in dieser Region schon die Spuren des weiter oben so schwer lastenden Naturkummers zu finden: noch malt hier unten die Natur in romantischer Lebendigkeit ihre pittoreskesten Dekorationen. Sie ist die Region der Wasserfälle, wie der dichten Berg- und Bannwälder. Nur in ganz der Sonne entlegenen, tiefausgewühlten Bergmulden findet sich hin und wieder ein Stück „ewigen Schnees" aber schon an der Grenze der Montanregion gegen die der Alpen, wie im Oythale am Stuiben, im Traufbachthale, an der Brust, im Einödsbach, und in den nördlich gelegenen Schluchten des Hintersteiner-Thales, im Gangbeete später Lawinen. Außerdem ist Alles grün und voll üppigen Lebens.

Bei Besteigung der Berge erheben wir uns über die Montanregion, und betreten bei 4000′ Höhe die Alpenzone, deren breiter Gürtel bis zu 7000′ reicht. Im Bereiche dieser Zone kulminiren die meisten der Allgäuer Berge, nur etliche Riesen reichen in die Schneezone hinein, wie Mädeli-Gabel und der Biberkopf, von mehr als 8000′ Höhe, dann der Hochvogel, Rappenkopf, der Kratzer, der Muttenkopf, der hintere Wilden, das Kreuzeck und der Fürschößerkopf, welche über 7000′ emporragen. Alle übrigen Berge gehören der Alpenregion allein an.

Die Alpenregion ist gegenüber der Bergregion in allen ihren organischen Gestalten, wenn auch viel ärmer, doch um so eigenthümlicher, als ihr Charakter von dem des Tieflandes viel entschiedener abweicht, anderseits ist sie wiederum weit wichtiger, als die über ihr liegende Schneeregion, in welcher die Welt der Organismen erlischt und die unorganischen Bildungen fast allein das Interesse der Menschen in Anspruch nehmen. Die Hauptmasse des spezifischen Hochgebirges erscheint in der Alpenregion; mit ihr befreundet sich noch innig der Mensch; sie bietet ihm ihre eigenthümlichen Reize und Schätze in einer relativen Fülle dar, ist noch empfänglich für eine gewisse Cultur, der gegenüber sie doch ihre Freiheit und Originalität zu wahren weiß. Sie läßt sich nicht viel abtrotzen und abzwingen; was sie geben will, bietet sie freiwillig und wagt der Mensch, sie mit Kunst zu reicherer Produktion zu nöthigen, so ist sie geduldig genug, sich die leichte Fessel zu Zeiten gefallen zu lassen und eigensinnig genug sie zu zerstören wenn es ihr gefällt, indem sie die Schrecknisse ihrer wilden Nachbarin, der Schnee-Zone, zu Hilfe nimmt.

Diese Originalität der Alpenzone reizt den Flachländer mächtig zur Besteigung der Berge, mit der Trennung des Raumes nach der Höhe hinauf, wächst der grelle Unterschied zwischen den Alltagsformen der Ebene, und den völlig neuen Erscheinungen der Alpenwelt in Thier, Pflanze und Gestein.

Mädeli-Gabel.

Dieser höchste Berg der Algäuer Alpen 8105′ nach einer zweiten Messung 8117′ hoch, ist für den Bergsteiger einer der interessantesten und für den Wißbegierigen, welcher die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Zonen der Gebirgswelt kennen lernen will, höchst instruktiv. Dabei erfreut von seinem Fuße bis zum Gipfel das Auge ein Reichthum von Scenerien, welcher die Mühen des Steigens leicht vergessen macht; aber die tiefen Eindrücke, welche seine Besteigung zurückläßt, vergißt die Seele nicht.

Ein unbekanntes Land, ein Land voll märchenhaften Wunders schimmert über den letzten grünenden Bergstufen der Spielmannsau, über den letzten breiten Felsengallerien; still und ernst, wie der Tod, ein Bindeglied zwischen Himmel und Erde, wo der Mensch und die ihm gerechte warme Natur keine Heimath mehr findet, wo dieser stolze Herrscher der Welt, von dem Gefühle seiner Ohnmacht übermannt nur stundenlang, nur mit flüchtigen Pilgerschritten einen Gang nach dem Felsenhaupte wagt. Was sollen wir da oben? Ist es nicht ein geheimnißvoller Reiz, der uns anlockt, der Mühsal, vielleicht der Gefahr zu trotzen, das warme zerbrechliche Leben über den Gletscher zu tragen, mit kurzem Odem und zitternden Gliedern die schmale Sohle des majestätisch thronenden Schneegipfels zu gewinnen, und wenige Stunden die Luft des ewigen Schnees zu athmen? Ist es bloß der Ruhm, dieser schmale Lohn, dort oben gewesen zu seyn? Wir glauben es kaum. Es ist das Gefühl geistiger

Kraft, das den Bergsteiger durchglüht, und die todten Schrecken der Materie zu überwinden treibt; es ist der Reiz, das eigene Menschenvermögen an dem rohen Widerstande des Staubes zu messen; es ist der heilige Trieb, im Dienste der ewigen Wissenschaft, dem Bau und Leben der Erde, dem geheimnißvollen Zusammenhange Alles Geschaffenen nachzuspüren.

Die zweite Hälfte des Juli und der Monat August ist die geeignetste Zeit zur Besteigung dieses Berges, da er dann am wenigsten frischen Schnee trägt. Ist aber auch zu dieser Zeit sein Haupt weiß, so haben wir das Schmelzen des Schnees abzuwarten, was über Nacht eintreten kann.

Von Oberstdorf aus haben wir zwei Wege zur Besteigung des **Mädeli**; sie sind aber langgestreckt in der Thalsohle, und vom Fuße weit bergauf. Deßenohngeachtet hat der Gang bis auf den Gipfel und wiederum zurück mancher rüstige Fußgänger in einem Tage gemacht; besser ist es, einen Nachmittag und den darauf folgenden Tag dazu zu verwenden. Die geübten Steiger gehen durch die Birgsau in den Einödsbach hinauf und übernachten dort bei Vincenz Schraudolf; er oder ein anderer aus Oberstdorf mitgenommener zuverläßiger Führer wird uns vor Anbruch des Tages das Einödsbacher Schafbürg hinanführen, wo wir an einer Quelle vorüberkommen, merkwürdig durch ihre niedrige Temperatur: sie mißt 0°,85 R. und ihr Wasser ist weich, milde und angenehm zu trinken. An steilen Wasser-

furchen, über loses Geschiebe und glatte Platten, ein paarmal an fast lothrechten Gesimsen und Galerien hinauf, welche mit guten Steigeisen und der nachhelfenden Hand des Führers ohne Gefahr erstiegen werden, gelangt man zwischen dem breiten Kopfe des wilden Mannes und dem dritten oder südlichen **Mädeli-Gipfel** auf den Gletscher, geht auf diesem nach der Richtung des mittleren und höchsten Gipfels, und an diesem auf der Tyroler- oder Südseite herum und gelangt so an seine Nord-Ostseite, welche allein bis zum Scheitel zugänglich ist.

Weniger anstrengend und für ungeübte Bergsteiger sicherer ist der Weg durch die Spielmannsau, und die Besteigung des Berges von der Ostseite. Wir dürfen nicht vergessen einige Viktualien, dazu etwas Wein oder guten Branntwein mitzunehmen, auch einen kundigen Führer zu wählen, welcher für Bergstock und Steigeisen sorgt. Letztere sind nicht unumgänglich nöthig, wohl aber, daß der Fuß mit schweren nägelbeschlagenen Schuhen angethan sei.

Um das Nachtlager in der Sennhütte des Chrisostomus Schuck auf **Obermädeli-Alpe** zu erreichen, sollen wir frühzeitig am Nachmittage von Oberstdorf nach Spielmannsau gehen; dort können wir uns noch etwas ausruhen und erfrischen, denn wir haben von dort bis **Obermädeli-Alp 2800'** zu überwinden. Dann geht es am rechten Ufer der Trettach bergauf, am „untern Knie" vorbei, über die Sperrbachbrücke, in „die Hölle", indem wir uns östlich wenden, dann an der Sennhütte von

Untermädeli-Alp vorüber zum „obern Knie“ in das Sperrbachthal und zur Sperrbachhütte, und kommen über Eisblöcke und Lawinen-Schnee schreitend aus dem düstern umnachteten Felsthale auf **Obermädeli-Alpe.** Ein kräftiger Jodler unseres Führers kündigt schon von weiter Ferne unsere Ankunft an und wir sind in der Sennhütte herzlich willkommen. Das trauliche Herdfeuer in der Sennküche am rußigen Kessel schafft uns warme Speise.

Auf dieser Alpe weiden **60** Kühe und über das Sperrbachthal hinüber unter den Gipfeln der Krottenköpfe **600** Schafe, welche fast jeden Sommer vom Raube des Adlers zu leiden haben. Diese Alpe liegt **5652′** ü. M., an der äußersten Grenze der Alpenregion, noch dazu in nördlicher Neigung, und ist die höchstgelegene des Algäues. Da fällt während des ganzen Hochsommers gar oft Schnee, während es ein paarhundert Fuß weiter unten regnet und kaum ist der Winterschnee verschwunden, so decken Anfangs September Schneestürme die Weide zu: darum ist hier die Alpzeit sehr kurz, in manchem Jahre nur **5** Wochen dauernd, um so kräftiger jedoch sind die Futterkräuter, um so fetter Milch, Butter und Käse. Diese Sennhütte umstehen die höchsten Bergriesen des Algäues, südlich der Kratzer **7298′** ü. M. östlich der Muttenkopf **7284′**, nordöstlich die Krottenspitze **7620′**, und am westlichen Rande des Kratzers starren die Hörner des **Mädeli** empor.

Wir haben bereits **5** Stunden Weges zurückgelegt und für den kommenden Morgen stehen uns noch drei

Stunden strengen und mühevollen Steigens bevor, bis der Gipfel des **Mädeli** erklommen ist. Darum suchen wir frühzeitig das Nachtlager und kriechen zu dem Ende an einer Leiter unter das Hüttendach hinauf, wo auf Heu und Wolldecken unsere Schlafstätte bereitet ist.

Vor Tagesanbruch rüsten wir uns zur weiteren Fahrt, um im kühlen Morgen, bevor die Sonne diese Giebel bestrahlt, eine Strecke des beschwerlichen Weges zurückzulegen. Vor dem Jahre **1854** ging man und geht man gewöhnlich noch den Schritten des ersten Besteigers dieses Berges, des Botanikers Sendtner nach, welcher Mann der Thatkraft geradeaus und den nächsten Weg nach Westen an den nördlichen Geröllhalden des Kratzers hinauf einschlug, hart am Rande der „schwarzen Milz", auch „Hohentrettach" genannt, hinaufging, weiter oben durch die ungeheueren Felstrümmer sich wand, die vom Gipfel des Kratzers sich ablösten, um hinter diesen etliche lose Geschiebe und Lawinenschnee zu überspringen, um auf das feste Gestein des Quer-Joches zu gelangen, welches den Kratzer mit dem **Mädelistocke** verbindet und die Wasserscheide ist zwischen Iller und Lech.

Dieses Joch ist da, wo es an den Kratzer sich anlehnt, breit, spitzt sich aber alsbald in der Richtung gegen das **Mädeli** in einen schneidigen horizontal laufenden Grat zu, ein schmaler Steg zwischen den zwei Bergen. Hier oben finden wir uns fremd, fast beängstigt durch den unwirthlichen Charakter der Umgebung, wir sind in die Schneezone eingetreten, obwohl nur

6814′ ü. M. Die nördliche Neigung des Berges hat fast alles Pflanzenleben ertödtet, dünne Gräser, sehr kleine zierliche nie gesehene Blümchen, verkümmerte Weiden, klein wie Gras, und Moose fristen sich kümmerlich in seltenen Ansätzen zwischen Eis, vergletschertem Schnee, Gerölle und Felsblöcken. Ein kleines länglichtes Thälchen birgt dieses Joch auf seinem Rücken nach Ost, in welchem ein Eissee; durch dieses ziehen wir um zu dem schneidigen Grat zu gelangen. Wer an solche Höhen nicht gewohnt ist, der schreckt im ersten Augenblicke zurück, soll er mehrere hundert Schritte auf kaum etliche Zoll Breite, auf beiden Seiten der Abgrund, hinüberschreiten, rechts die „schwarze Milz" eine fast senkrechte, braunschwarze, unabsehbare Geröllhalde, tief unten die Spielmannsau, links eine fast ebenso geneigte mit Graßschöpfen und Steinen besäete Fläche in den Roßgumpen und das Lechthal hinab; vor uns die „wilden Gräber", die ihren Namen verdienen. Aber der Führer greift uns unter den linken Arm, und indem er etwas tiefer uns zur Seite geht, überwinden wir rasch und unverzagt das fatale Joch, sollte uns auch ein paar Mal bei der nördlichen Aushöhlung unter unsern Füssen der Gedanke beschleichen, daß der Grat mit uns in die schwarze Milz hinabbreche, eine eitle Furcht.

Drüben steigen wir etwas tief hinab zu Wasser, Eis und Lawinenschnee, dann hinan am Fuße des nördlichen **Mädeligipfels** links vorüber. Phantastische Formen des Dolomitgesteins, wie wir sie tiefer unten nie gesehen,

Säulen, Kegel, Pyramiden, Blöcke, Platten und Gesimse untereinander gelagert und übereinander gethürmt stehen vor uns, und ihre wilde Größe nimmt zu, je höher wir kommen.

Endlich haben wir abermals einen Grat erstiegen; er läuft vom nördlichen Gipfel zum mittleren, höchsten, als unserm Ziele. Rechts sehen wir in die wilden Gräber hinab, links in das Gebiet des Lechthals und nach den Tyroler Bergen.

Vor uns aber erglänzt der **Gletscher**, dessen nordöstlicher Rand, an welchem wir stehen, 7700′ hoch liegen mag. Er steigt bis zur Dolomit-Krone, welche den großen **Mädeligipfel** bildet, sanft bergan und fällt östlich und südlich in starker Neigung, und in der Breite einer $\frac{3}{4}$ geographischen Meile gegen das Lechthal ab und zieht sich $1\frac{1}{2}$ geogr. Meile lang um den mittlern und um den südlichen Gipfel herum gegen Westen bis an den Rappen-Seekopf.

Höchst interessant ist die Bildung, das Gefüge und Wachsen dieses Gletschers. Ueber ihm liegt der Firn, nicht Schnee und nicht Eis. Der Schnee, der in diesen Höhen fällt, ist vom gewöhnlichen, großflockigen Winterschnee der Ebene verschieden; er ist bei der großen Kälte, Reinheit und Trockenheit der Luft selber trocken, fein und körnig und kommt meist in Form feiner Eisnadeln oder harter eckiger Sternchen, auch als Krystalle, als Riesel- und Staubschnee auf den Boden. In Folge der Trockenheit der Atmosphäre dieser Zone und der schnellen

Verdünstung bei geringerem Luftdrucke, körnt sich der Hochschnee viel rascher, wird hart und weniger schmelzbar. Widersteht er den ersten Sommer über der Schmelzung und Verdunstung, so ist er für lange Zeit krystalisirt; er wird in der Wärme des Tages nicht feucht, sondern bloß sandartig locker, ohne sich ballen zu lassen, während der nächtliche Frost die Körner wieder bindet; und so geht der Prozeß während des ganzen Sommers in der Schneeregion ununterbrochen fort. Der Schnee ist so zum Firn geworden, eine kompakte Masse, in der die einzelnen Körner durch ein eisartiges Bindemittel äußerst fest zusammengehalten werden. Bei höherer Temperatnr löst sich zunächst dieses Bindemittel, ohne daß die harten Firnkörner im geringsten angegriffen würden; sie fallen vielmehr wie Sand auseinander und frieren des Nachts wieder zu einer stahlharten, gleichartigen Masse zusammen.

Die Firnzone ist die höchste und liegt über dem Gletscher und reicht so weit hinunter, bis der Schnee über dem in Gletscher übergehenden Firn wieder wegzuschmelzen vermag. Der Firn geht ungefähr folgenderweise in Gletscher über. In heißen Tagen laufen eine Menge kleine Bäche den Firn herab; das abfließende Wasser ist die Schmelzung zunächst des frisch aufgefallenen Schnees, dann aber auch des eisigen Bindemittels des Firnes und greift den jährigen, eigentlichen Firn nicht, oder unbedeutend an; erst wenn die Hitze am größten ist, beginnt dieser zu lockern, bleibt aber trocken.

Des Nachts gefriert das zusammengesickerte Wasser und die Bäche stehen still. Die Vormittagshitze ruft sie allmählig wieder in's Leben; das nächtliche Eis schmilzt dann leicht auf, während die Firnmasse festbleibt. Durch das Eindringen des Wassers in die Tiefe des Firnes geht dieser auf seinem Grunde in Gletscher über und sind die Schichten nun folgende: Oben auf dem Firn liegt der Winter= und frische Schnee, der sich körnt, härtet, und des Sommers zu Firn wird; unter diesem liegt die vorjährige, kompakte, körnige Firnschichte, die unaufgelockert, hell und eisartig erscheint. Noch tiefer in der Masse finden wir den noch kompakteren, entwickelten Firn, und ganz am Boden zuletzt den in's Bläuliche spielenden Gletscher, der spezifisch schwerer ist, als der weiße, poröse Firn.

Bis zu welcher Tiefe der **Mädeli-Gletscher** auf dem Berge aufliegt, ist schwer zu bestimmen, sie kann in den Rissen und Mulden des Berges 100—200' betragen: die Spalten des Gletschers sind, soweit man hinabzusehen vermag, sehr tief und sind leider noch nicht gemessen. Gegen das Lechthal hinab wächst er seit den letzten drei Dezennien und die Alpe Roßgumpen hat schon manches Joch kulturfähigen Bodens verloren.

Von unserm Standpunkte gehen wir auf dem Gletscher eine kurze Strecke fast horizontal: dann nimmt das Eisfeld die Gestalt zweier aneinander gelehnter Flächen an, von denen die eine schmale rechts nach den wilden Gräbern, die andere sehr ausgedehnte süd=östlich gegen

das Lechgebiet hinab sich neigt und auf der Schneide dieser beiden Flächen müssen wir, etwas bergan nach der Felsklippe, dem Gipfel gehen, der aus dem Eise gleich einer Insel emporragt. Es ist, als schreiten wir auf dem Firste eines Hauses, rechts und links das flache Dach: unser erhabener Pfad ist bisweilen 1 Fuß breit, bisweilen weniger, und wir setzen unsere beiden Füße dann auf beide Flächen. Der mit Spitznägeln versehene Schuh oder das Steigeisen und dazu der kräftige gewandte Führer bringen uns ohne alle Gefahr über die ein paar hundert Schritte lange Schneide.

Etliche Fuß unterhalb des Gletscherfirstes links bemerken wir die oberste Gletscherspalte, etwa 2′ breit, welche durch das tiefe Eis in der ganzen Quere des Berges läuft, und deren weiter hinab noch mehrere sind. In dieser Spalte war im Sommer 1854 der Gehilfe eines österreichischen Ingenieurs begraben, welcher aus Leichtsinn und Unvorsichtigkeit auf der geneigten Fläche ins Rutschen kam und unmittelbar in den schwarzen Schlund rollte. Auf der schiefen Ebene des Gletschers sind die Gesetze des Falles relativ so streng, wie in der Luft, da Objekte des Widerstehens und Stemmens gänzlich fehlen. Des Meßgehilfen Signalstange und ein Lederriemen lagen am diesseitigen Spaltenrande und zeigten die Stelle an, wo er hineingestürzt Nun sind seine Knochen längst ausgeworfen: denn der Gletscher duldet keinen fremden Körper, nicht ein Reisig, nicht ein Laub, alles ihm nicht Homogene kommt auf der Gletscherspalte

oder am „Firnstoße“ wieder zu Tage, und dieß Ausgeworfene bildet die „Moräne.“

Nachdem der Gang auf dem schneidigen Firste überstanden, schreiten wir wohlgemuth auf dem Firnschnee fast horizontal unserer letzten Anstrengung zu, dem festen Gestein des Gipfels, einer ungeheuren spitzen Pyramide. Auf diesem Fels, schon 8000′ ü. M., ist keine Spur von Organismen, Alles ist kahl und stille wie das Grab. Zuweilen weht der Wind den Gletscherfloh herauf, aber sonst kein Käferchen, kein Mückchen. Selbst die Gemse, jedem Gletscher ausweichend, rennt nur in der Flucht über den todten Fels.

Nun geht es sehr steil, aber frischen Muthes, da man festen Stein unter den Füßen hat, hinan, einer hinter dem andern, gleich an einer Leiter und man hat zu sorgen, daß die Füße des Vordermannes mit dem Scheitel des Hintermannes nicht kollidiren. Mit jedem Schritte wird es luftiger und „heller“, die Höhe scheint hundertfach zu wachsen, die Pyramide verliert an Körper wird schmaler und schmaler, mit jedem Augenblicke weitet sich die Fernsicht, unter uns ist das blaue Luftmeer, rechts, schroff an unsern Beinen werfen wir einen scheuen Blick in den Einödsbach hinab, eine schreckliche Tiefe! Doch immer rascher wird das Steigen, der Führer mahnt und treibt dazu, um Reflexionen über Höhe, Tiefe und Gefahr keine Zeit zu lassen. Noch ein paar weitausgeholte kräftige Schritte hinan, und der Führer hält uns zurück. Wir stehen auf dem Gipfel, einem kleinen,

schmalen, tischgroßen Raume, der auf drei Seiten von senkrechten Wänden begränzt ist.

Das Ueberwältigende des ersten Anblickes versuchen wir nicht zu schildern, die Tiefe rings zu unsern Füßen, das in leichtem Nebel schwimmende Flachland im Norden, das steinerne Meer in Ost, Süd und West, als wäre es vom Orkane gepeitscht, von seinem Grunde hochaufwogend auf den Wink des Schöpfers ruhig und festgebannt, in Stein und Eis verwandelt. Unzählig, wie die Sterne des Himmels tauchen die Spitzen der Berge herauf und wir versuchen nur jene höchsten Wolkenstühle am Rande des Horizontes zu zählen.

Die Zugspitze beginnt im Osten den Reigen und an diese lehnt sich der Karwendel, rechts und tief hinaus taucht der Großglockner und der Venediger hervor und mehr im Süden die Ortelsspitze und in schimmerndem Silber die Ötzthaler Firner, dann die Bündtner Alpen, die Gletscher der Scesa plana, mehr westlich der Sentis, der östliche Grenzstock jener grandiosen Gebirgskette, welche das Reußthal zu beiden Seiten begleitet, die Dödikette, und über und neben diesen unzählige schimmernde Kuppen, Spitzen und Giebel, die von der Finsterahorngruppe nach Osten und Norden sich absenken, alle mit dem blendendweißen Mantel der Firner angethan, in ihnen Punkte, die wie Diamantblitze erglänzen, wahrscheinlich hervorgerufen, wenn die heißen Sonnenstrahlen im Firnerwasser sich brechen. Weiter nördlich umsäumen den Horizont die dunklen Berge von Appenzell und St. Gallen und

breitet sich weit über den Bregenzer Wald hinaus fast der ganze Bodensee bis herwärts Lindau und das schwäbische Flachland im zarten Nebel schwimmend aus.

Nachdem das Auge sich müde gesehen und wir dem Berge eine Libation gebracht, treten wir den Rückzug an. Festen Schrittes steigen wir die Stufen und Gesimse herab, an bedenklichen Stellen schützt der eingestemmte Bergstock des Führers und sein starker Arm und in der Hälfte Zeit, als wir heraufgestiegen, gelangen wir über den Gletscherfirst, die Geröllwüste und den Lawinenschnee, dann über das Joch der „schwarzen Milz.“ Dort wenden wir uns nicht mehr durch die Felstrümmer und den nördlichen Rücken des Kratzers auf die Alp hinab, sondern rechts quer an der Südseite des Berges hinüber, welcher Weg, im Sommer **1854** gefunden, fast eine halbe Meile näher, auch weniger anstrengend, jedoch minder interessant ist, als der von Sendtner bei der ersten Besteigung des **Mädeli** eingeschlagene.

So gelangen wir an des Kratzers östlichem Fuße an die Säule der Landesgrenze zwischen Bayern und Tyrol auf den **Mädeli-Paß, 6027′** ü. M., welcher von Holzgau herauf über **Obermädeli-Alpe**, den Sperrbach und Spielmannsau in's Oberillerthal hinabführt, denselben Weg, den wir Tags zuvor mühesam bergan gemacht und sind schon früh am Nachmittage in **Oberstdorf** zurück.

Nebelhorn.

Die Besteigung des **Nebelhornes** ist neben der des Grünten unbestritten die lohnendste und empfehlenswertheste wegen der völlig gefahrlosen und leichten Zugänglichkeit bis auf den Gipfel, welcher in vier Stunden von Oberstdorf aus zu erreichen ist. Ein gutes Saumroß trägt uns bis unter seine höchste Spitze und die schweren Melkkühe der Seealpe gehen auf unserm Pfade auf und ab und weiden zunächst an den Gipfel hin. Neben der mühelosen Ersteigung steht die überaus reiche Fernsicht auf seinem Scheitel jener der Mädeli-Gabel sehr wenig nach. Mit starken Schuhen und einem Bergstocke sind wir zu diesem Gange gerüstet. Steigeisen sind gänzlich entbehrlich, es sei denn, daß wir den Rückweg „am Seebache" in das Oythal herab zu nehmen wünschen.

Von **Oberstdorf** aus schlagen wir die Richtung nach Sonnenaufgang, den Mühlen zu ein, über den Faltenbach und den Heidrucken hinan nach der untern Seealpe, dort ebenen Weges in ihren Thalkessel hinein, dann an den Felswänden und Terassen der Fischerrinne auf einem breiten in vielen Krümmungen sich schlängelnden Pfade, dem „Viehtriebe" auf die obere Seealpe.

In der zweiten Hälfte der die untere Seealpe umgürtenden Thalwand haben wir auf unserm Wege die Region der Fichte und der Buche bereits hinter uns; es zeigt sich kein Baum mehr und die Legföhre mit ihrem zähen oft zwanzig Fuß am Boden fortkriechenden Stamme im bayerischen Gebirge „Latsche", im Algäu „Tufe"

genannt, tritt an die Stelle des Waldes. Auf dieser Höhe, ohngefähr fünfthalbtausend Fuß ü. M. sprudelt neben unserem Wege eine Quelle hervor, welche etwas mehr als 1° R. Wärme zeigt. An dieser Stelle halten die Besteiger des **Nebelhornes** gewöhnlich kurze Rast, um an dem frischen milden Wasser und an der schönen Fernsicht nach Westen sich zu erlaben.

Auf der obern Seealpe angekommen, wenden wir uns etwas links, die Sennhütte steht rechts auf einem Hügel, und alsbald taucht der Kegel des **Nebelhornes** über den grünen Matten der Alpe hervor. Nachdem wir auf der mit kleinen sanften Hügeln besäeten Hochebene ein halbes Stündchen zurückgelegt, mindert sich der Graswuchs, große Felsblöcke und Schutttrümmer, vom Gipfel des **Nebelhornes** im Laufe der Jahrtausende abgelöst, werden vorherrschend, es ist aber zwischen ihnen Raum genug für weichen grünen Rasen, auf welchem unser Weg zwischen den Felsen sich durchwindet.

Hier sehen wir da und dort an einem Steine ein Murmelthier auf den Hinterbeinen stehen, das kluge Köpfchen hin- und herwendend und im Winde schnobernd, dann unter gellendem Pfeifen blitzschnell unter die Erde verschwinden. Wir sind in eine stark bevölkerte Kolonie von Siebenschläfern eingetreten, welche hier oben ihre Sommerwohnungen bezogen haben, während ihre Winterwohnungen tiefer unten in der Alpenregion liegen sollen, welch' letztere an diesem Berge, wie an den vielen andern von Murmelthieren bewohnten Lagen in den Al-

gäuer-Alpen noch nicht gefunden worden sind. Doch soll dieser Wohnungswechsel eine durch Beobachtungen schweizerischer Naturforscher ausgemachte Sache seyn. Wer hat ihre Umzüge im Frühjahre bergan, im Herbste hinab je gesehen oder durch die Fährte ausgemacht, welche doch jeder Jäger kennt? Wohl sind die Sommerwohnungen dieser interessanten Alpenbewohner an Bau und Tiefe von den Winterlagern verschieden, in denen sie ihren lethargischen, 7—8 Monate langen Schlaf halten. Jene besteht aus 3—12 Fuß langen Gängen mit Seiten- und Fluchtröhren. Die Ausgänge sind meist unter großen Steinen angebracht und führen durch die Gänge in den wenig geräumigen, 2—3 Fuß unter der Erdoberfläche gelegenen Kessel, welcher nur für ein Individuum oder für ein Paar eingerichtet ist und wo Anfangs oder Mitte Juni 2 –4 Junge zur Welt kommen. Diese Familie bleibt während des Sommers in der gemeinschaftlichen Wohnung beisammen.

Im Spätsommer graben sie sich ihre besondere Winterwohnung, die eine größere Räumlichkeit erfordert, und für die ganze Familie, welche indessen auf 5—12 Köpfe sich vermehrt hat, eingerichtet ist und einen sehr geräumigen Kessel hat. Der Jäger erkennt die bewohnte Winterhöhle leicht an dem Heu, das vor ihr verstreut ist und an der gut mit Heu, Erde und Steinen von innen verstopften aber bloß faustgroßen Mündung, während die Röhren der Sommerwohnungen stets offen sind. Nimmt man das verstopfende Material vom Eingange

weg, so stößt man etliche Fuß bergein auf einen Scheideweg, von dem aus zwei Gänge sich fortsetzen. Der eine, in welchem sich gewöhnlich Excremente und Haare befinden, führt nicht weit und hat wahrscheinlich bloß das Material zur Ausmaurung der Wände des Hauptganges geliefert, was sehr fest und glatt ausgeführt wird. Der längere Gang weitet sich allmählig aus und nun stößt der Jäger bei weiterem Nachgraben auf den Kessel, oft 4—5 Klafter bergwärts, 4—6 Fuß unter der Oberfläche, welcher das eirunde oder backofenförmige mit kurzem, weichem, dürrem Heu gepolsterte Winterlager des Siebenschläfers ist. Vom August an fangen nämlich diese klugen Thierchen an Gras abzubeißen, in der Sonne zu trocknen und mit dem Maul zur Höhle in den Schlafsaal zu schaffen und zwar so reichlich, daß es oft von einem Manne nicht auf einmal weggetragen werden kann. Man fabelte früher von dieser Heuernte sonderbare Sachen. Ein Murmelthier sollte sich auf den Rücken legen, alle Viere steif himmelan strecken, mit Heu beladen und so zur Höhle wie ein Schlitten von den Familiengliedern gezogen werden.

Deckt der Jäger den Winterkessel bloß, so liegt die ganze Familie nahe beieinander, den Kopf am Schweife, in todesähnlicher Erstarrung, mit Recht eine **lethargie conservatrice** genannt. Der 7—8 Monate lange Winter des Hochgebirges würde sie vernichten, ein zehn oft zwanzig Fuß tiefer Schnee würde sie von ihrer Nahrung, den Pflanzen, trennen, sie wären zu großen Wanderungen

wie der Berghase und andere Nagethiere nach den durch die Stürme schneefreien Graten und Firsten gezwungen und weil sie zu schnellem Laufe nicht geschickt, mehr zu unterirdischem Leben und zum Graben eingerichtet sind; würden sie dem Fuchse und dem Adler unterliegen. In diesem langen Schlafe scheint ihr Organismus in einem chemischen Vegetationsprozesse von dem bis zum Herbste angesammelten reichen Fette sich zu erhalten. Im Frühjahre ist das Murmelthier mager wie ein leerer Sack.

Es ist ihr Winterschlaf ein vollständiger Scheintod. Die Funktionen der Verdauung und Absonderung ruhen vollständig, Magen und Darm sind völlig leer, die Urinblase aber gefüllt. Die Blutzirkulation und das Athmen gehen zwar fort, aber so schwach, daß es kaum zu bemerken ist. Man hat beobachtet, daß ein schlafendes Murmelthier in sechs Monaten nicht mehr als **71,000**mal athmet, während es wach und munter in zwei Tagen **72,000** Athemzüge that. Das immer langsamere Athmen erzeugt in den Lungen nicht mehr die zum völligen Leben nöthige Wärme und der in den Leib eines im Winterschlafe getödteten Murmelthieres gesenkte Thermometer wies eine animalische Wärme von bloß $7\frac{1}{2}^{0}$ R. nach, was wahrscheinlich auch die Temperatur des Winterlagers war.

Alles, was sie freßen, genießen sie auf den Hinterbeinen sitzend; mit ihren langen und scharfen orangefarbigen Schneidezähnen beißen sie das kürzeste Gras schnell ab, trinken selten, aber viel auf einmal, wobei sie stark

schmatzen. Ihr Sommerleben ist sehr kurzweilig. Bei schönem Wetter verlassen Alte und Junge früh Morgens ihre Löcher, liegen Stunden lang in der Sonne, machen Männchen und spielen artig miteinander. Alle Augenblicke sehen sie sich um und bewachen mit der größten Aufmerksamkeit die Gegend. Das Erste, das etwas Verdächtiges bemerkt, einen Raubvogel, Fuchs oder Menschen, pfeift tief und laut durch die Nase, die übrigen wiederholen es, und im Nu sind alle verschwunden. Sie entfernen sich nie von ihren Höhlen und begnügen sich mit einem kleinen Nahrungsfelde. Ob sie eigene Wachen ausstellen, wie die Gemsen, ist nicht entschieden. Ihr Auge, besonders ihr Ohr und Geruch ist sehr scharf. Daher gelingt es dem Jäger nur selten, oft erst nach stundenlangem Warten und bei ganz ruhigem Verhalten, beim Baue eines zu schießen. Viele aber werden gegen Winteranfang gegraben, leider auch den Sommer über in Schlingen und Fallen gefangen, ein nur zu sicheres und ergiebiges Jagdmittel. Wo die Natur so sorglich und wunderbar das Leben eines harmlosen Thieres schützt, ist es eine Impietät, den wehrlosen Schützling durch eine so gewöhnliche List in Masse zu tödten und am Ende gar auszurotten.

Das Murmelthier ist größer als das Kaninchen, wiegt im Spätherbste 15—18 Pfund und darüber, wovon 3—4 Pfund auf das Fett kommen, welches von Consistenz des Oeles, irdene Gefäße durchdringt und nur in Glas oder Metall aufbewahrt werden kann.

Sein Pelzwerk ist nicht fein und nicht geschätzt, da es in der Näße schwammartig schwer wird. Das Fleisch ist äußerst wohlschmeckend, wenn das ausgeweidete Thier wie ein Ferkel gebrüht und geschabt und in den Rauch gehängt wird.

Sind wir etliche zwanzig Minuten durch die Stadt der „Murmeli" gegangen, so wird die Gegend wilder, die Felstrümmer mehren sich und Geröllfelder verdrängen die Grasmatten. Wir stehen unmittelbar unter dem Gipfel. Noch eine kleine Anstrengung steil bergan und die Spitze ist erreicht. Der Führer wird unsere Schritte nicht zu weit rechts lenken, damit wir nicht zu rasch an den Rand des nach Norden senkrecht abgeschnittenen Kegels gelangen, für manchen eine zu frappante Ueberraschung.

Die Fernsicht in den weitesten Kreis des Horizontes ist mit geringer Ausnahme dieselbe, wie auf dem Gipfel des Mädeli. Sie reicht von der Zugspitze bis an die Grenzen Steiermarks, bis an die Centralalpen Tyrol's und der Schweiz. Der Bodensee liegt vor uns und wir bemerken mit dem Fernrohre die Dampfboote, welche seinen Spiegel durchfurchen und von seinen nördlichen Ufern streckt sich das Tiefland aus bis an das Donau-Gebiet. Der Grünten verschließt die Aussicht in das weiter hinabgelegene Flachland, das links von seiner westlichen Abdachung mit Dörfern und Städten besäet, mit unzähligen weißen Punkten bestreuet ist.

Das **Nebelhorn** ist der nördlichste Hauptstock in der Thalwand der obern Iller und culminirt in der Alpenregion mit 6583'. Er bildet den Querriegel, welcher

das nach Hindelang offene Retterschwanger-Thal in einer schroffen Wand abschließt, auf welcher wir nun stehen und in den ersten Augenblicken nicht ohne Zagen in die ungeheure Tiefe unmittelbar zu unseren Füßen hinabschauen. Nach Westen streicht von unserem Standpunkte, welches nach zwei Seiten sich verbreitend, das Rubihorn darstellt, 6052′ ü. M., welcher Berg vom Thale aus das **Nebelhorn** verdeckt und dieß deßhalb nur von Reichenbach und Fischen aus gesehen wird. Gen Mittag hängt das **Nebelhorn** durch grünes hügeliges Terrain mit dem Zeiger 6115′ ü. M. zusammen. Nach Nord-Ost steigt der Daumen 6996′ hoch, mit dem Scheitel die Schneezone berührend empor, von uns durch eine zwei Stunden lange Schutthalde, das „Wenger-Koblach", getrennt und seinen breiten Fuß in zwei Thäler, in das von Retterschwang und Hinterstein setzend.

Von dem Oberillerthale sehen wir zwischen Rubihorn und Geishorn hindurch nur ein kleines aber liebliches Stück, zunächst unter uns Reichenbach und weiter hinaus Fischen und seine grüne Umgebung. Wir sehen zwischen den niedlichen Häuschen in den Gassen die Leute hin- und hergehen und erkennen durch das Fernrohr alle Einzelnheiten, ebenso auf dem Grünten an seinem Gasthofe und in Belvedere auf dem Gipfel. Der Hochvogel ist uns im Osten so nahe gerückt, daß, bestünde eine Brücke, von unserem Gipfel bis auf seine Spitze hinüber, wir selbe in wenigen Minuten zu erreichen wähnen. Es trennen uns aber noch zwei tiefe, durch den „Giebel"

geschiedene Thäler, die zwei Ausläufer des Hintersteiner-Thales, von ihm und nur die gewaltigen Massen dieses **7986'** hohen Felsstockes lassen ihn uns so nahegerückt erscheinen. Mehr südlich tauchen zunächst die grauen Joche, Giebel, Galerieen und Rippen des Schnecken, der beiden Wilden, des Rauheckes und der schauerlichen Höffats aus dem tiefen, schattigen Oythale herauf und über ihnen zur rechten Hand die Krottenspitze, Kratzer, Mädeli und darauf die Berge des Rappenalper-Thales mit dem Widersteine; dann in weiter Ferne der Sentis und die in der Sonne glänzenden Schneefelder und Gletscher der Schweiz.

Zwei volle Stunden waren wir fast lautlos in dem unbeschreiblichen Anblicke dieses weiten Meeres von Bergen versunken und das Auge vermochte sich nicht zu sättigen. Wunderbar sind die Veränderungen der Lichtbrechung auf den Firnern und Gletschern, die beim Gang der Sonne nach Westen in kurzen Intervallen auf allen Punkten am fernen Horizonte sich ändern, bald da ein blauer Schatten erscheint, wo eine Minute vorher das Silberlicht des Eises erglänzte, bald an einem Punkte das Schneefeld in röthlichem Schimmer prangt, auf welchem vor wenigen Augenblicken tiefer Schatten lag. Dieß Schauspiel fesselt den Wanderer unwiderstehlich und die Zeit schwindet im Fluge.

Der Führer mahnt zum Aufbruche und wir steigen nach der obern Seealpe in die Sennhütte hinab, wo wir gastliche Aufnahme finden und gehen nach kurzer Rast,

am Gipfel des Zeigers vorüber an den Seealpsee hinab. Dieser kleine Hochsee, durch seine Erhebung, 5001' ü. M. an die Grenze der Baumvegetation versetzt, ist ein Bild des hohen Nordens. Erst um Johanni thaut sein Eis, kleine Eisfelder schwimmen noch auf ihm, wenn schon die Alpenrosenbüsche am Fels die Glockensträuße im Winde wiegen und kaum ist etliche Wochen sein stilles Wasser der eisigen Fessel los, so ziehen Septemberfröste eine dünne Eisscheibe über seine Flächen, welche alsbald ihre winterliche Stärke gewinnt. Spärlicher Baumwuchs, aber ein desto reicherer Farbenschmuck von Alpenrosen umgibt seine felsigen Ufer; sonnige Alpentriften spiegeln sich in seiner smaragdnen Tiefe, welche die Sälblinge enthält, die köstlichste und feinste aller Forellenarten. Tausende dieser kleinen, nur 5—8 Zoll langen feinschuppigen Rothforelle tummeln sich in seinem Wasser. Der Angelfischer findet dieses Fischchen sehr launig und eigensinnig, an manchen Tagen steigt kein einziges aus dem tiefen Grunde herauf oder sie ziehen schaarenweise an der Angel vorüber, ohne sie zu beachten, hingegen verschlingen sie zu Zeiten, besonders bei schwüler Gewitterluft oder während eines Platzregens den Köder gierig und werden in übergroßer Menge gefangen. Sie vertragen jedoch die Veränderung des Wassers nicht und müssen alsbald verspeist werden. Wie diese Forelle hier in dieses Steinbecken heraufkam, dritthalb tausend Fuß über dem Laufe der Iller, ist schwer zu erklären. Zwar besitzt die Forelle eine unglaubliche Schnellkraft und nach

verbürgten Beobachtungen vermag sie sich über hohe Wasserfälle hinaufzuschleudern; man findet sie auch nur in Hochseen, welche einen sichtbaren Abfluß haben, wie es auch bei diesem See der Fall ist. Sein Ausfluß stürzt nämlich zweitausend Fuß tief über die Seewände in das Oythal hinab und diese Schnellkraft wollen wir den Stammeltern der Seealper Sälblinge nicht zutrauen. Wasservögel sollen eine Ursache der Verbreitung von in Federn und Flaum hängendem Fischlaiche abgeben und in diese Höhen verstreicht sich zuweilen die Stockente oder ein Pärchen des schwarzen Taucherhuhns.

Für die Heimkehr in das Thal herab haben wir unter sechs Wegen zu wählen, von denen drei in das Oythal und drei in die untere Seealpe herabführen. Vorzügliche Steiger, die sich einen ernsten Gang in Steigeisen zutrauen, schreiten „hinter dem Seebache" oder „vor dem Seebache" die wahrhaft grauenhaften Seewände in das Oythal herab. Für jede Dame ist der Pfad durch den Kühgeren, das Geleit und in den Seeanger des Oythales passirbar und im Allgemeinen am empfehlenswerthesten. Von denen gen Westen, welche die kürzeren sind, nach der unteren Seealpe, macht jener die „Fischer-Rinne" herab Manchen stutzig, welcher die Höhe, der Algäuer sagt „die Helle", nicht gut verträgt. Den Weg „des Viehtriebes" sind wir heraufgekommen und so wählen wir meist den gefahrlosen und bequemen über „Aepples Geren", durch die untere Seealpe und über den üppigen Wiesengrund von Breitenbeeren nach Oberstdorf.

Höffats.

Die Besteigung dieser kahlen und steilen Dolomit-Säule ist nicht Jedermanns Arbeit; wer im Bergsteigen geübt oder sein Geschick dazu an rauhen Bergen bereits bekundet, mag sich auch an diesen schlanken Riesen wagen. Immerhin ist eine sorgfältige Bekleidung, wie die Wahl des Führers keine gleichgültige Sache. In ersterer Beziehung sollen die Füsse mit leichten Socken und über diesen mit langen wollenen Strümpfen bis über die Kniee, in denen die Beinkleider stecken, bekleidet seyn, dazu gehören grobgenähte, am Knöchel weitausgeschnittene Bergschuhe mit den an diese genau angepaßten Steigeisen von Sensenstahl.

Wegen des Führers sagt O. Sendtner in der A. Allgem. Zeitung vom 1. September 1853 in seinen Abhandlungen über das Algäu: „Wer das Herz hat, mit einem verwegenen Gesellen einen Gang zu thun und die Kraft, es mit ihm aufzunehmen, dem darf ich die **Höffats** mit ihren vier Spitzen empfehlen. Dazu braucht er den Ignaz Metzler von Oberstdorf, genannt Schwäbler. Schwäbler und die **Höffats** gehören zusammen. Sie wetteifern an Schlankheit, Grazie und Härte. Vor Zeiten als er noch jung war, hat Schwäbler da mit den Gemsen sein Wesen getrieben. Jetzt wird er alt, die **Höffats** bleibt dieselbe. Geht es auch, wie er sich ausdrückt, mit seinen Kräften „litzel", so muß man doch, wenn man nicht blos gut, sondern auch schön steigen sehen will, dem Schwäbler auf seiner **Höffats** zuschauen. Da

kann man sehen, was dem menschlichen Fuße erreichbar ist, wenn man von ihren Zinnen die „Schnur“ vom Oythal nach der „Scharte“ und die „Stiege“ betrachtet, eine senkrechte Felswand an der Nordseite. Da freut es immer noch den Alten, die Gemsen zu höhnen, denen seine Pfade unzugänglich sind.“

Ignaz Metzler ist stets der beste Führer für die Besteigung dieses Berges. Doch wächst jetzt ein junges furchtloses Geschlecht von Führern heran, mit dessen Rath und Hilfe, hat Schwäbler nicht Muße, man den Gefahren der **Höffats** trotzen darf.

Der Felsstock erhebt sich 6956′ ü. M. fünfthalbtausend Fuß über die obere Iller und schließt die Bergreihe, welche das Oythal vom Gerstruber-Thal trennt; durch diese seine Lage kömmt er dem hintern Wilden, dem Rauheck und Kreuzeck etwas zu nahe und weil diese ein paarhundert Fuß über ihn hinausragen, so verschließen sie die Fernsicht nach Osten und ebenso ist dieselbe südlich fast allein auf den Gebirgsstock des Mädeli und seine mächtigen Ausläufer beschränkt. In dieser Hinsicht steht die **Höffats** vielen Bergen nach und kann die Fernsicht nicht annähernd bieten, womit z. B. der Grünten das Auge entzückt. Dem ohngeachtet findet die **Höffats** ihre Verehrer; es ist dieß vielleicht die Gefahr, welche den Menschen anreizt, seine Kraft an ihr zu messen, oder die Lust eines für Gottes Werke offenen Gemüthes an dem Beschauen dieser großartig-wilden Formen oder wohl gar ein niedliches Blümchen, welches der Schöpfer

nur auf die unzugänglichsten Höhen pflanzt und das, auf den Hut gesteckt, seinem Träger bei den großen und kleinen Kindern des Thales einen gewissen Respekt verleiht — das Edelweiß.

Die Besteigung ist von der Westseite her am räthlichsten. Zu dem Ende gehen wir nach Gerstruben, durch das Dörfchen in das Thal hinein in die Gerstruber-Alpe und an ihrer Sennhütte links die grüne „**Höffatswanne**“ hinan, auf einem sehr schmalen aber sichern Pfade.

Schon hier bekommen wir in Bezug auf Steilheit einen Vorgeschmack von dem, was oben noch ärger werden soll. Diese Grasmatten liegen auf Schiefer, in einer Neigung bis zu 70° und auf ihnen wird Heu geerndtet! Solche Arbeit ist Männern möglich, welche von Kindesbeinen an dergleichen gewöhnt sind, stehen beim Mähen und beim Zusammentragen des Heues, indem sie selbes in zentnerschweren „Bürden“ auf den Kopf laden, in Steigeisen und sind bei diesem halsbrecherischen Geschäfte an der heißen Graswand den ganzen Tag über der brennenden Sonne ausgesetzt. Dieser „Berghoibet“ sind in den Algäuer-Alpen sehr viele, auffallend mehr als in den bayerischen und Schweizer-Alpen, die Form der Algäuer-Berge ist die mehr „aufrechte“, schon von der Thalsohle aus, was den Kalkstein charakterisirt. Auf derartigen Bergwiesen ist der Heuer wegen ihrer Höhe und Entfernung meist gezwungen, zu übernachten, um schon bei Tagesanbruch die Arbeit wieder aufnehmen zu

können: da ist nun kein horizontaler Fleck zu sicherem Schlafe und der Heuer ist genöthiget, ein Seil an einen Fels oder Strauche festzubinden und selbes um die Lenden zu schlingen, ohne welche Vorrichtung ein Umwenden im Schlafe oder ein lebhafter Traum ihm den gewissen Tod durch den Sturz über die Graswände und Felsgesimse brächte.

Endlich haben wir die Grashängen hinter uns und stehen am Fuße des Felskegels, an dem „Gufel", womit der Algäuer eine Höhle bezeichnet, welche in allen Theilen vom Tageslichte erhellet wird. Diese mißt an ihrem bogenförmigen Eingange ohngefähr 15' Höhe und verjüngt sich trichterförmig 30' tief horizontal in den Berg hinein. In ihrem spitzen Ende entspringt ein frischer Quell. Der Fels besteht aus Hornstein.

Da die Höhle 6121' ü. M. liegt, so haben wir bis auf den Gipfel noch 835' zu steigen, und zwar sogleich vom Gufel weg — jedoch nur etwa 36' hoch — in einem Winkel von 80—82°, dann etliche 600' hoch in einer Neigung von 70° und unter dem Gipfel eine Strecke von 200' Höhe, abermals in einem Winkel von 80°. Diese Verhältnisse sind manchem unglaubbar erschienen: möge Jeder selbst Kompaß und Stock zur Hand nehmen.

Also beginnt von der Hornstein-Höhle aufwärts das eigentliche Steigen an der westlichen Wand des Felsstockes. Zum Glück ist das Gestein nicht schieferig oder brüchig; wohin wir das Steigeisen setzen, haben wir das

angenehme Gefühl einer massiven Unterlage und wo wir einen losen Stein vermuthen, prüfen wir ihn erst mit Auge und Hand, wozu wir Gelegenheit haben, ohne uns zu bücken. Denn wir haben den Fels immer nahe genug an dem Leibe und Gesichte, wie die Sproßen einer fast senkrecht stehenden Leiter. So steigen wir festen Trittes, den Körper sorglich gegen den Berg gelehnt, von Gesimse zu Gesimse und nehmen unsere Kniee vor Stoß in Acht, denn das Stehen an der Wand gestattet nur eine beschränkte Beugung derselben. Zuweilen erlaubt die Lage nur das vordere Hackenpaar des sechszinkigen Steigeisens, die Fußspitze in den Stein zu setzen, zuweilen haben wir hiezu nur einen dürren Grasbüschel zu wählen, der aber nicht wegbricht. Solche Grasschöpfe sind so fest in die Steinspalten verwachsen, als wären sie mit Kitt und Keil sicher gemacht. Das Steigen will nicht enden, blicken wir hinauf, so däucht uns, der Fels werde lothrecht und sehen wir abwärts, so erblicken wir lauter Luft, selbst zwischen unseren Beinen dünne blaue Luft bis in's Thal hinab. Es ist, als hängen wir, ein Specht, am Thurme.

Doch der Führer ist überall rathend, ermunternd und helfend bei der Hand, er zieht, schiebt und wendet uns, nimmt uns den Bergstock ab und reicht ihn wieder und zeigt die Stelle, wohin der Fuß zu setzen. Ein schönes Beispiel der Besonnenheit und der Stärke in Verachtung körperlichen Schmerzes gab vor ein paar Jahren ein Führer, als er, hinter und neben seinem Schützlinge am Fels stehend, die Hand zur Bezeichnung

des Trittes auf einen kleinen Vorsprung legte und der Fremde in der Hast rasch mit allen sechs Zinken des Steigeisens auf Hand und Vorderarm des Führers stund, dieser ohne Laut und Zucken das Eisen in das Fleisch eindringen sah und die Hand unbeweglich ließ, bis der Fremde zum zweiten sichern Tritte den Fuß emporgehoben. Hätte der treue Führer die Hand unter dem verwundenden Eisen weggezogen, so wäre der Unglückliche unrettbar in die Tiefe gestürzt.

Nach muthig bestandener Anstrengung stehen wir auf der Spitze, einem schmalen Steine, besonders für diese luftige Höhe! Der Schwäbler sagt: „der Gipfel ist so groß, daß eine Kuh darauf liegen könnte", ein für seine Begriffe weiter, höchst bequemer Standpunkt. Wir finden dieß in den ersten Augenblicken nicht und ziehen das Sitzen dem Aufrechtstehen vor. Aber bald gewöhnt sich das Auge an die hellen ausgedehnten Räume rings um uns und dem ersten Bangen folgt ein ruhiges Staunen. Das was uns zunächst liegt, feßelt zuerst unsern Blick, die schauerlichen Zinnen, Wände, Riffe, Schläuche und Löcher neben und ineinander und dicht an den Gipfel gedrückt, welcher nördlich dicht vor uns in die entsetzliche Tiefe des Oythales abfällt, rechts das „rothe Loch" und auf dem grünen Grunde Käser- und Gutenalp, links zwischen dem „Sattel" hindurch der „rauhe Hals", ein jäher, schmaler Grasschlauch, auf welchem bei unserem Erscheinen auf dem Gipfel ein zahlreicher Rudel Gemsen wie der Wind auseinanderstob und mit wunderbarer

Behendigkeit die wilden Felsköpfe hinan- und hinabrannte. Felsstöcke und Giebel sind auf Giebel gethürmt, nirgends eine schmale Spur, daß da ein Mensch zu gehen vermöchte, und doch verlegt da der kühne Jäger den Gemsen den Weg und trägt das erlegte schwere Thier, fünfzig bis achtzig Pfund, auf dem Rücken, an solch' fürchterlichen Wänden mit staunenswerther Sicherheit in das Thal hinab.

Nicht minder hoch und jäh sehen wir südlich in das Gerstruber Thal und in die Alpe von Dietersbach herab und in deren Wasserfall „die Bachfalle", welcher aus dem Lawinenschutte des „Flachskaar's" von 5309' meist senkrecht bis 4150' auf diese Alpe herabstürzt und an Höhe mit den berühmtesten Wasserfällen sich messen kann. Gen Osten liegt über Wänden und Felstrümmern das Joch, welches die **Höffats** mit dem Rauheck verbindet und über dessen Höhe der Weg vom Oythale über die Schäferhütte nach dem Gerstruberthale führt. Westlich streicht der Höhenzug bis an den Riefenkopf, dessen Fuß von der Trettach bespühlt wird.

Von der Fernsicht weit hinaus fesselt uns jene gen Sonnenuntergang, in den Bregenzer Wald, in die nördliche Schweiz und an die Ufer des Bodensees.

Der gelbe Stern des freundlichen Edelweiß und die noch seltenere Edelraute wächst an dem Rande und in der rauhen Umgebung des Gipfels und wir verfehlen nicht, uns mit dem raren Schmucke zu zieren und als

ein Denkzeichen für das auf der schauerlichen **Höffats** Empfundene und Erlebte aufzubewahren.

Bei der Heimkehr nehmen wir nothgedrungen und wohlweislich dieselbe Richtung über den Fels hinab, oft das Antlitz gegen den Berg gewendet, auf daß uns die Höhe weniger schrecke. Sollte uns das Herabsteigen in dem dünnen hellen Fluidum auch anfangs ängstlich machen, so schwindet das Unbehagliche unserer Situation allmählig durch die ruhige Sorgfalt und Zuversicht des Führers. Die muntern Ziegen des Dörfchens zu unseren Füßen weiden auf diesem wilden Gestein, hüpfen wohl behender und zierlicher, wie unser mit dem Steigeisen bewaffneter Fuß an dieser schauerlichen Wand, zerren da ein Blümchen aus der Felsspalte und springen dort über ein Gesimse hinaus zu einem Alpenrosenstrauche, der über dem Abgrunde hängt; wir merken es aber doch aus ihren Bewegungen, daß auch sie eine gewiße Vorsicht nicht außer Acht lassen, daß sie an mancher Stelle rückwärts gehen, statt sich umzuwenden, um nicht in's Thal hinab zu stürzen, wie schon manchem lebensfrohen Ziegenböcklein geschehen. Ihr kleiner Hirte „vom Ruth" scheint da ebenso wenig Wesens von einem Gang auf der **Höffats** zu machen; er tritt uns in den Weg, frägt neugierig: Wie heißt Du? Was thust Du auf der **Höffats**? schüttelt ungläubig den Kopf, klettert seinen Ziegen nach, schlendert auf die äußersten Zinnen hinaus, und sitzt jodelnd auf einen Stein, die Beine über eine thurmhohe Wand hinaushängend.

Ist auch die fatale Höhe über der Hornstein-Höhle noch glücklich zurückgelegt, so athmen wir freier. Gleichwohl zittert das Knie und schlottern die Beine noch ärger von der ungewohnten Anstrengung und den gehabten Gemüthsbewegungen auf dem Wege über die überaus steilen Graswände der **Höffatswanne** hinab. In der Sennhütte der Gerstruber Alpe erholen wir uns bald und der Gang das Thal hinaus und an den Wasserfällen des Gemsengrabes hinab erscheint uns, auf die **Höffats**, die ungeschlachte Riesin, zurückblickend, als ein angenehmer, erfrischender Spaziergang.

IV.

Wir nannten das freundliche, hübsch gebaute **Sonthofen** den Schlußstein des vielbesuchten Oberillerthales. Der Fremde, welcher in den Algäuer-Alpen Erholung sucht, wählt mit Vorliebe diesen Punkt zu zeitweiligem Aufenthalte wegen der dortigen vortrefflichen Gasthäuser, des heitern geselligen Lebens der gastlichen Bewohner und wegen der anziehenden Partien, welche von da nach allen vier Winden unternommen werden. Nur eine Fahrstunde vom Eisenbahnhofe entfernt, am Fuße des zunächst gelegenen Calvarien-Berges, eines so bequemen Spazierganges, auf dessen Höhe sich ahnen läßt, welche Genüsse den Freund der Natur in der mit mannigfachen Reizen

so reich ausgestatteten Landschaft erwarten, an der Mündung der beiden Thäler der obern Iller und der Osterach, liegt es in Mitte etlicher sehenswerther Punkte von altem Rufe, die nahe genug sind, um bei deren Besuche in einem halben oder in einem ganzen Tage wiederum im Standquartiere zurück zu seyn.

Die Vornehmlichsten in nächster Nähe sind: **Fluchenstein**, der **Grünten** und **Hindelang**. Einen ganzen Tag verlangt der Ausflug nach dem **Hintersteiner Thale** und der **Eisenbreche**; die Besteigung des **Hochvogels** und des **Daumens** aber anderthalb Tage.

Die Nähe des Immenstädter Bahnhofes lockt zu Ausflügen nach **Staufen** und **Lindau**, und die gute Straße in das obere Illerthal hinauf eröffnet dem in Sonthofen wohnenden Fremden alle die gernbesuchten Punkte jenes vielgegliederten schönen Alpenlandes, dessen Mittelpunkt **Oberstdorf** ist.

An den schönen und bequemen Spaziergang auf den Calvarien-Berg mit seiner reizenden Fernsicht reiht sich jener nach dem „Schwabenhölzle", rechts von der Straße nach **Hindelang**, kaum fünf Minuten vom Markte entfernt; in dem kühlen grünen Walde mit dem würzigen Dufte der Tannen sind parkähnliche Fußpfade angelegt und Ruhebänke angebracht, von denen wir in das Osterach- und Iller-Thal hinausschauen und gegen Süden die schneebedeckten Zinnen des Mädeli-Stockes erblicken.

Der Markt **Sonthofen** liegt **2356'** ü. d. M., hart an der Isothermen-Linie, welcher **10° R.** mittlerer Wärme

zugemessen werden. Auch hier ist das Sommer-Klima ein viel milderes, wie in manchem Alpenthale jenseits des Leches und der Schweiz. Obwohl der Herrschaft der Winde mehr bloßgestellt, wie die südlichern Punkte des Oberillerthales, ist die Lage **Sonthofens** hingegen mehr dem Einflusse des kühlen, in den Sommer-Abenden von dem Gebirge nach Norden strömenden Bergwindes entrückt, zeigt auch nicht in sonnenhellen Sommertagen jene drückende Hitze, welche im Thale an den Quellbächen der Iller zuweilen auf 25° im Schatten steigt. Solch' gemäßigte Temperatur-Verhältnisse sind dem Flachländer erwünscht, welcher aus der Hitze des Tieflandes, den Geschäften und Sorgen den Rücken wendend, die „Sommerfrische" der Alpen aufsucht, wie sie auch höchst erquickend, erleichternd und heilend auf den Lungenkranken einwirken.

Sonthofen wird seit langer Zeit als der Mittelpunkt des Algäuer Viehhandels betrachtet, welcher in der zweiten Hälfte des Sommers beginnend, besonders im Herbste von großer Bedeutung ist. Nach Ablauf der Alpzeit am frühen Morgen des 14. September bereiten sich die Hirten sämmtlicher Galt-Alpen des Iller- und Osterach-Gebietes zur Abfahrt in's Thal vor. Jene Hirten, welche im Laufe des Sommers kein Stück Vieh in der Alpe durch Unglücksfälle verloren, haben das Recht, den Hut mit Blumen zu umwinden, und die Hörner der schönen Rinder zu bekränzen und mit bunten Bändern zu schmücken. So geziert ziehen sie mit der stattlichen

Heerde zu Thal und kommen in den Vormittagsstunden bis gegen Mittag, eine Alpe nach der Andern, auf den Knotenpunkten Oberstdorf und Hindelang an, wo das Vieh durch den Hirten ausgeschieden und dem Eigenthümer übergeben wird. An diesem Tage der „Viehscheide" werden von fremden Käufern an Ort und Stelle bei der Zustellung des Viehes an den Besitzer bereits große Geschäfte gemacht, der Hauptmarkt findet jedoch am kommenden Tage zu **Sonthofen** statt. Hier strömen mehrere tausend Stück des schönsten Viehes aus dem Oberiller=, Walser= und Osterach=Thale, aus den Vorbergen bei Staufen und Weiler, so wie aus dem Vorarlberg und Montafon zusammen. Der Markt ist vorzüglich von Käufern aus Sachsen, Böhmen und Preußen aus dem Regierungsbezirk Königsberg, auch zuweilen von Norwegen und Schweden besucht. Die Algäuer=Raçe erhält sich fast unverändert in den gebirgigen Theilen von Sachsen, Böhmen und insbesondere in Norwegen, wo die Thiere ähnliche Futterkräuter finden wie in den Algäuer=Alpen. Mit einiger Ausnahme mag dieß auch an der Ostsee der Fall seyn. In den Niederungen Mittel= und Süd=Deutschlands jedoch artet die Raçe schnell aus. Die reichen Gutsbesitzer so ferner Lande markten nicht viel, suchen nur Luxusvieh, die schönsten Rinder, welche aufzutreiben, fragen weniger nach dem Preise als nach der Farbe, der Eine kauft nur gelbe, ein Anderer nur „blaue" (eine Art Eisenschimmel), oder braune Exemplare. Weiße, schwarze und gefleckte Rinder sind seit

Jahren aus der Mode. Jungvieh und Kühe mit geringen Schönheitsfehlern, welche nur der Kenner entdeckt, und bedeutend niedriger im Preise stehen, werden von Schweizern gekauft, wandern auch nach Schwaben und Altbayern.

Noch vor 30 Jahren waren auf dem **Sonthofer** Markte von fremden Käufern die Italiener die zahlreichsten, welche meist junge Stiere suchten, auf deren Zucht der Algäuer vorzüglich sich verlegte. Die Vervollkommnung der Käsefabrikation hat das Rind auf den Markt gebracht, welches fast ausschließlich nach Norden ging und jetzt durch den erleichterten Transport auf den Eisenbahnen mit jedem Jahre mehr begehrt ist. Wird endlich durch die Eisenstraße nach Salzburg und Wien auch der Osten und die Donauländer erschlossen, so werden diese zu **Sonthofen** dem Norden Concurrenz machen und für den Algäuer Viehzüchter die goldene Zeit anbrechen.

Der äußerst lebhafte Verkehr dieser Märkte bringt dem ganzen Algäu und insbesondere **Sonthofen** große Summen ein. Von der Höhe des Calvarienberges läßt sich auf dem weiten Wiesenplane im Thale das Gewühl des Marktes am vollkommensten übersehen; das Gebrüll des Viehes, das Rufen und Schreien der Treiber und Hirten, der Käufer und Verkäufer dringt gleich dem Murmeln der Meereswellen zu uns herauf, endlos wirrt sich der Knäuel von Menschen und Vieh in- und auseinander, stauet sich da in schwarzen Massen auf, lichtet

sich dort, eine großartige Unordnung, welche in der besten Ordnung vor sich geht.

An diesem Tage sind die Gasthäuser überfüllt und der Fremde flüchtet sich gerne in Privatwohnungen, von denen eine hinlängliche Anzahl bereit ist, auch während des ganzen Sommers, Fremde, die zu ihrer Erholung das Thal besuchen, in Herberge zu nehmen.

Fluhenstein.

Die Ruine **Fluhenstein** fesselt bei einem Blicke in das Hindelanger Thal zuerst unser Auge. Die grauen Mauern des Schlosses ragen traurig und einsam am grünen Fußgestell des Grünten hinan und die verwitterten hohen Fensteröffnungen grinsen uns an gleich leeren Augenhöhlen. Die Stürme der Zeit haben auch an diesem Baue nicht erfolglos gewüthet.

Unser Weg führt auf der Seitenstraße an der Mänglesmühle über die Osterach-Brücke nach dem Dörfchen Berghofen; hier vergessen wir nicht in der Kapelle des Oertchens, die auf einem von Linden beschatteten Hügel liegt, den schönen altdeutschen Altar zu besehen, gestiftet im Jahre 1438 von Peter Ried, einem Pfarrer zu Sonthofen, eine Arbeit jener Schule, aus welcher Jakob Schluck hervorgegangen, wahrscheinlich nicht von diesem gefertigt, da des Meisters Thätigkeit fast ein halbes Jahrhundert später die Gotteshäuser des Algäu's schmückte. Wie viele herrliche Zeugnisse mittelalterlicher

Kunstsinnigkeit sind im Laufe von vier Jahrhunderten spurlos zu Grunde gegangen, wie spärlich ist der Ueberrest! Dank sei den Bemühungen unserer Regierung, welche mit kräftiger Hand das noch Bestehende schützt.

Von Berghofen führt ein Fußpfad nach dem Schloßbauern in die unmittelbare Nähe der Ruine. Wollen wir für dießmal das Kirchlein des Dorfes nicht besuchen, so wenden wir uns nach Ueberschreiten der Osterach-Brücke sogleich rechts auf dem Wege längs des rechten Fluß-Ufers dem Schloßbauern zu, und haben nach halbstündiger Wanderung unser Ziel erreicht.

Nachdem der steile Hügel auf einem guten Wege erklommen, stehen wir vor der wüsten Ruine, an der nördlichen Einfahrt des Schlosses. Das Dach ist längst verschwunden, Regenschauer wie Sonnengluth sind gleichberechtigt, das Innere vollends zu verwüsten, und öde starren die starken Mauern und Pfeiler in die Lüfte, ein trauriger Contrast gegen die lachenden Gefilde, das üppige Thal, in welches der Blick hinabschweift, über die Dörfer, Fluren und Flüßchen, auf die hohen Zinnen der Alpen.

Bei dem Anblicke des breiten Schuttfeldes im Flußbette der Osterach beschleicht uns der Gedanke, daß dereinst auch dieser stolze Giebel der Alpen sich neigen, so gewiß in Trümmer zerfallen, wie diese Burg, wenn auch in unendlich späterer Zeit, als die kurzathmigen Werke von Menschenhänden. Wir ahnen meist die unaufhörlich arbeitende Destruktion des Alpengebäudes gar nicht. Wir sehen zwar die Alpenbäche durch trümmer-

reiche Betten sich drängen, sehen die Runsen endloser Schuttmassen in's Thal schleudern, die Grund-Lawinen Erde und Stein niederführen; wir hören alle Jahre von kleinern Schlipfen und Felsstürzen, dann und wann von großen verwüstenden Bergbrüchen; wir sehen den ganzen Frühling und Sommer über von den schroffen Mauern der Hochgebirgswände einige Steine abspringen; wir hören alljährlich über immer größere Verschüttung der obern Weiden klagen; wir wandern staunend über die ungeheuren Geröllfelder, wo die atmosphärischen Einflüsse die Verwitterung des „ewigen Gesteins" mit gewaltigen Schritten in den Bergkörper zeichnen; — aber wir sind gewohnt, alle diese Erscheinungen als bloß vereinzelte und zufällige zu betrachten, die für den Bestand des großen Gebirgsgürtels ohne alle Bedeutung seien. Und in der That vergeht das Leben mancher Generation, ehe die Zertrümmerungen der Hochalpen auch nur im Ganzen merkbar erscheinen. Aber im Laufe der Jahrtausende wird der Zahn der Zeit manches Berggestell so zerfressen haben, daß es von uns nicht wieder erkannt würde, und wenn die Hand, in welcher die Geschicke der Erde ruhen, auch keine unterirdischen Kräfte in Bewegung setzt, um den Gürtel der Alpen zu lösen und ihre hochgethürmten Massen auseinander zu werfen, so müssen diese doch in einer unendlich fernen Zukunft der jetzt leise schaffenden Zerstörung erliegen und in eine Alpen- und Bergwelt auseinander fallen, auf der sich die volle Vegetation ansiedeln kann.

Besonders das Wasser mit einem unsichtbaren Stoff der Luft, der Alles zersetzenden Kohlensäure, ist das Grundelement dieser permanenten Revolution, obwohl auch die Sonne, Luft und Sturm, Bach und Lawine, Blitz und Donner, Hitze und Frost, Menschen und Thiere, die überall sich ansaugenden und sich einbohrenden Pflanzen, von der feinsten Flechte an, elektrische und galvanische Kräfte das Ihrige mithelfen. Doch würden sie ohne die Hilfe des Wassers den granitnen Rippen oder den stahlharten Kalkflanken der Hochgräthe wenig anhaben.

Im Herbste sättigen Wolken, Nebel, Regen und Schnee alle Poren des Gesteins mit Feuchtigkeit die den feinsten Brüchen und Adern nachdringt, durch Spalten zwischen Lagerschichten bald in's Innere des massiven Bergstockes durchsickert, bald mit überall gefüllten feinen Wassergängen auf undurchdringlicher Basis stehen bleibt. Der Winter verwandelt alle diese strotzenden Adern in Eisgänge, die sich mit wachsender, unwiderstehlicher Gewalt ausdehnen und wie Keile und Hebel das Gestein auseinander treiben. Die Frühlingswärme löst nach und nach alle die Myriaden Sperrkeile; — das Gestein ist aber bis tief hinein minirt, angebohrt, auseinander getrieben. Alsbald beginnt der Prozeß von Neuem; wässerige Niederschläge füllen die dünnen Kanäle abermals; sie dringen mit jedem Male tiefer hinein, der Frost arbeitet mit größerer Kraft, im erweiterten Raume und was hinlänglich gelöst und unterfressen ist, stürzt zu Thal. Man hat beobachtet, daß diese Zerstörung im Urgebirge leichter und rascher vor sich geht, als im Kalkgebirge und hier

wieder leichter, als in der oft durch Vegetationsdecken geschützten tertiären Formation, immerhin da am wirksamsten, wo die großen Gebirgsmassen auf der weichen Basis von porösem Thonschiefer, Sandstein und ähnlichen Gebilden ruhen. Ebenso arbeitet das Wasser in der Form von Schnee, besonders aber von Gletschern, energisch an der Gebirgs-Destruktion, indem die letzteren durch die stete Bewegung ihres Wachsens und Zusammenschwindens, durch ihren fortwährenden stillen, mit Millionen Zentnern beschwerten Gang nach der Tiefe, sowohl ihre Bergsohle als ihre seitlichen Felsenufer unabläßig abschleifen, aussägen und unterwühlen und gewaltige Schuttwälle auf ihrem Rücken und an ihren Flanken in die Tiefe tragen.

Gewiß — wer auf einer längeren Gebirgsreise das ungeheuere Material überblickt, das unaufhörlich von der Schneeregion mit unsichtbaren Händen in's Thal geschoben, oder von Bächen, Lawinen, Schlipfen, Runsen, Gletschern und Stürmen heruntergerissen wird, wer diese durch die Jahrtausende zersägten, zerspaltenen, unterfreßenen oder abgerundeten Kämme, Joche, Giebel, Galerien und Rippen sieht, der findet die Behauptung erklärlich, daß diese Verwitterung und Zertrümmerung endlich einmal die stolze Gestalt der kühnsten Pyramiden auflösen, daß sie in Trümmern liegen werden, gleich den schwachen Mauern der Menschen.

Die ältesten geschichtlichen Nachrichten des Thales nennen dieses Schloß „Berghofen", eine Besitzung der

gefürsteten Aebte von Kempten. Im Jahre **1290** kam die Burg mit dem gesammten Gebiete rechts der Iller durch Kauf an die Familie der Heimhofen und in den Urkunden nach dieser Zeit trägt sie den Namen **Flüestein** von dem alten: **Flue** oder **Flüe**, was einen hochgelegenen von Wald und Busch entblößten Rasen bedeutet. Die spätere Zeit verkehrte den Namen in **Fluchenstein** und nach der Corruption des Wortes stellte sich alsbald die Interprätation in Form der Sage ein. Es soll nämlich ein Heimhofen seinen Vater im Jähzorne zu Boden geschlagen und aus der Burg geworfen haben, und dieser den Sohn verfluchend zu den Montforts gen Rothenfels geflohen seyn, worauf Fehde und Unglück mancher Art entstand, der unnatürliche Sohn in der Blüthe der Jahre, von Wahnsinn heimgesucht, starb, und die Familie dem Verfalle nahe kam. So soll das Volk das Schloß Berghofen den „**Fluchenstein**" genannt haben. Diese Sage scheint aber nicht einmal volksthümlich zu seyn, ist schwerlich mehr als eine „gemachte."

Im Bauernkriege theilte die Burg nicht das traurige Schicksal fast aller übrigen Herrensitze des Algäues. Die wilden Haufen verwüsteten mit besonderer Wuth die Schlösser des Abtes von Kempten, dessen Regiment sehr gehaßt war. Im Jahre **1605** zogen die Bauern aus vier Bischöflich Augsburgischen Pflegämtern vor **Fluenstein**, in welchem der Landpfleger des Bischofes, nachdem die Heimhofen das Illergebiet unter Bischof Peter von Schauenburg an Augsburg überlassen, seinen Sitz hatte.

Die ungeregelten Scharen konnten aber der Veste, welche von einem kleinen Häuflein bischöflicher Söldlinge vertheidigt wurde, nichts anhaben, und zogen ohne die Ertrotzung geforderter Freiheiten durchgesetzt zu haben, nach vergeblichen Stürmen ab. Nach diesen Bauernunruhen wurde zur Vermehrung der Vertheidigung auf der Nordseite das sogenannte neue Schloß erbaut, das nun auch in Schutt liegt.

Fluenstein blieb der Sitz des Landpflegers für die Thäler „ob der Schanz", einer alten Fortifikation, die vom westlichen Fuße des Grünten bis an den Illerfluß reichte, bis zum Jahre 1785, in welchem derselbe, nun Gerichtsamman genannt, in das fürstbischöfliche Schloß von Sonthofen übersiedelte, welches wie das zu Hindelang von Sigismund Franz, Erzherzog von Oesterreich, in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts erbaut wurde. Nach dem Umzuge des Gerichtssitzes verödete **Fluenstein.**

Die Säkularisation der geistlichen Stifte im Jahre 1803 brachte mit vielen schönen Bauten des Mittelalters auch diesem Schlosse Vernachlässigung und endliches Verderben; es wurde bald darauf um die Summe von fl. 700 einem Bauern überlassen, welcher nichts eiligeres zu thun hatte, als das Dach abzutragen, Fenster, Thüren, Oefen und Treppen herauszureißen, dieß und abgetragenes Mauerwerk zum Bau eines neuen Hauses am Fuße des Hügels zu verwenden.

Von dem Fels von **Fluenstein** führen zwei Fußpfade in's Thal hinab; der gen Osten über den: „Bühel" und

den Weiler Walden nach Unterried, wo ein Erzstollen des Hüttenamtes Sonthofen tief in den Berg hinein getrieben ist. Der Besuch dieses Stollens lohnt den kleinen Umweg, reichlich. Der nördliche Fußweg leitet uns nach Berghofen und über die Osterachbrücke nach Sonthofen zurück.

Hindelang, Hinterstein, Eisenbreche.

Das Alpenland, welches wir bis in die Hochthäler „hinter dem Stein" zu durchstreifen beabsichtigen, ist von der Osterach durchströmt, einem Flüßchen vom starken Falle, wie wir deren in diesen tief eingeschnittenen Thälern als eigentliche Wildbäche so häufig finden. Das Gebiet der Osterach ist das nach Osten streichende Thal von **Hindelang**, nimmt dort eine südliche Richtung gen **Hinterstein** und in dem engen Thale aufwärts durch die Mösle-, Ortwanger- und Erzberg-Alpe bis an den Fuß des Giebels, wo sich das Osteracherthal in jenes rechts nach der Wengenalpe und Kühplatten und in jenes links nach der Berggündler- und der Bachalpe verzweigt. Die südlichste Ecke des Osterach-Gebietes, die Wengen- und Kühplatten-Alpe bildet das Fußgestell des Zeigers, welcher von der obern Seealpe abfällt, und ist der Punkt, auf welchem Jene herabsteigen, die von Oberstdorf über die obere und untere Seealpe in das **Hintersteiner-Thal** zu gelangen trachten, oder umgekehrt, von Sonthofen durch das Thal von **Hinterstein** dort ins obere Illerthal herübersteigen, eine für Fußgänge sehr empfehlenswerthe Parthie.

Von Sonthofen gelangen wir auf einer sehr guten und ebenen Straße durch den Weiler Binswangen zwischen dem Tiefenbacherberge und dem Imberger-Horne in dem grünen mit Dörfchen und Gehöften besäeten Thale, in welches hoch auf den Vorbergen rechts und links die Häuschen von Tiefenbach, Reckenberg, Vorderhindelang, Imberg und Liebenstein herniederschauen, nach dem Marktflecken **Hindelang** am südöstlichen Abhange des Hirschberges gelegen, **2587'** ü. M. **118** Häuser, und ohngefähr **700** Einwohner zählend, mit vorzüglichen Gasthäusern, welche seit langer Zeit die volle Anerkennung der Fremden finden. Ehedem war diese Straße sehr belebt, da sie über das Joch nach Reute, Innsbruck und Wien führend, ein Verbindungsglied war zwischen dem Herzen des Kaiserreiches und den vorderösterreichischen Landen, deren Hauptstadt Freiburg bis zu Joseph II. Zeiten auch der Sitz der Regierung für Vorarlberg war. Besonders wichtig war der Verkehr und der Verdienst dieses Thales durch den Transport des Salzes aus den Salinen des Innthales nach dem Westen des Reiches.

Der Bräuerei „zum Haasen" sehen wir es auf den ersten Blick an, daß dieses Gebäude früher andern Zwecken gedient. Bischöfe, Fürsten und Cardinäle fuhren einst in von Gold strotzenden Karossen durch den weiten Thorweg, wo jetzt der schwere Bierwagen des Bräuers die hohen Bogenfenster erzittern macht. Das „Schloß" liegt zunächst der Kirche in der Mitte des Marktes und wurde von S i g i s m u n d F r a n z, Erzherzog von Oesterreich, und

Fürst-Bischof von Augsburg im Jahre 1660 erbaut. Auch spätere Bischöfe erkoren **Hindelang** zu ihrem Sommersitze, besonders weilte der letzte, der Fürstbischof Clemens Wenzeslaus, Kurfürst von Trier, und dessen Schwester Prinzeß Kunigunde mit Vorliebe daselbst. Clemens Wenzeslaus war dem Thale ein großer Wohlthäter, welchem es reiche Stiftungen verdankt, und kein Bedrängter ging von ihm ohne Trost und Hilfe. Der gute Herr besuchte alle Jahre die Retterschwanger-Alpe, ließ sich in einer Senfte auf den Grünten tragen und fuhr nach Oberstdorf, um den Freyberg und seinen See zu besuchen, wo er im Schatten des Ahorn's Tafel hielt, und das Volk durch ländliche Spiele sich ergötzte. Die außerordentliche Milde und die Dukaten dieses Fürsten sind bei dem Algäuer noch immer in gutem Andenken. Als er im Jahre 1812 auf seinem Schlosse zu Oberdorf starb, vermachte er seinen kostbarsten Festornat im Werthe von 60,000 fl. der Kirche von **Hindelang**.

Diese herrlichen Gewänder sind im Pfarrhause aufbewahrt, welches noch einen andern Schatz enthält, ein großes Gemälde von Conrad Eberhard, den die Münchner-Schule als Bildhauer ihren schönsten Zierden beizählt, eine idealisirte Frohnleichnahmsprozession zu Rom darstellend. Obwohl nur Farbenskizze, ist dieses Werk durch seine originelle Auffassung und großartige Anlage bemerkenswerth. Zu Lebzeiten des geistlichen Rathes Wankmüller, welcher den 1. Mai 1850 zu **Hindelang** starb, nachdem er der Gemeinde 49 Jahre als Pfarrer vor-

gestanden, barg dieses Haus auch werthvolle Kunstwerke von Eberhard in Alabaster und Marmor, von denen ein Aeskulap, der die Kinder segnende Heiland, Jesus am Kreuze mit Maria, Johannes und Magdalena, besonders geschätzt waren. Der liebenswürdige Greis war Jedermann zugängig und zeigte seine Schätze den Besuchern des Pfarrhauses mit freudiger Gefälligkeit. — Nach dem Tode des Pfarrers wurden die Gegenstände in alle Welt zerstreut, und es ist zu bedauern, daß sie **Hindelang**, dem Geburtsorte Eberhard's nicht erhalten werden konnten. Eberhard hat in seinen jungen Jahren viel geschafft und man staunt besonders über die Menge von Porträts die er in Alabaster ausgeführt, welche durch die geistvolle und meisterhafte Behandlung Bewunderung erregen, und in zahlreichen Familien des Algäues zerstreut sind. Noch vor wenigen Jahren sah man solche Medaillons von Eberhard sogar in Gastzimmern der Umgegend. Jetzt sind sie verschwunden; wahrscheinlich durch kunstsinnige Hände, welche diesen Schätzen einen sichern Standort gönnten. In der Hennenmühle bei Johannes Schmiedeler, dem ersten Hause bei unserm Eintritte in den Markt, ist noch Manches zu sehen, das von dem Kunstfleiße der Gebrüder Franz und Konrad Eberhard zeugt.

Treten wir auf unserm Wege nach **Hinterstein** aus dem Markte **Hindelang**, so haben wir den Gailenberg und Hirschberg nach Norden, östlich den Jochberg und Iseler und nach Süden den Breitenberg und das

Imberger=Horn; hinter uns aber ist das Thal westlich gegen die Iller hinaus offen und es ragen über Ebene und Vorberge der Stuiben und der Steineberg des Gunzensrieder und Immenstädter Gebietes hervor. Wir gelangen ebenen Weges, entweder auf dem kürzeren Fußwege an der Pestkapelle mit ihrem schönen Altare vom Jahre 1750 durch das Hüttenwerk **Hindelang** und den Weiler Bruck, oder auf dem Sträßchen nach dem Dörfchen Oberdorf an dem Fuße des Iseler, welches in den traurigen Tagen des 2ten und 3ten August 1851 von den Wildwassern so schrecklich heimgesucht wurde.

Die durch anhaltenden Regen oder in der Föhnwärme schmelzenden Schnee angeschwollenen Bergbäche oder „Runsen" sind die gefürchtetsten und verderblichsten Naturerscheinungen der Alpen. Sie sind furchtbarer als die Gewitter und die Lawinen, die gar oft einen unschädlichen Verlauf in tiefen Rinnen und Kesseln nehmen. Fällt im Sommer plötzlich oder lange nach einander eine große Wassermenge, wie es in den Monaten Juli und August 1851 in diesen Alpen geschah, oder löst im Herbste der Föhnsturm mit fürchterlicher Gewalt die frühen Schneemassen der Berge auf, und folgt ihm ein tüchtiger Regen, so schwellen in wenigen Stunden die Runsen zu schrecklichen Strömen an. Sie fallen über die steilen Böschungen der Felsenmauern donnernd in's Thal herab, und haben breite steinerne Rinnsale. In trockener Zeit findet man das Bett entweder ganz leer, oder nur von einem seichten klaren Bächlein durchzogen; der Fremde verwun=

dert sich über die Breite des steinigen Bettes, über die ungeheueren Schuttmassen, die an seiner Seite liegen, über die cyclopischen Wuhrsteine die es abdämmen. Er verfolgt es mit seinem Blicke nach der Höhe zu, sieht die oft 60 — 100 Fuß tief ausgefressenen Schluchten, die das Wasser sich gegraben, und die breiten Straßen, die es durch die alten Hochwälder gerissen hat. Wir kennen kaum etwas grausenerregenderes, als diese Wasserdämone in voller Thätigkeit. Hoch oben am Berge sieht man sie auf sanft geneigten Triften gelbe Fluthen sammeln; im jähen Sturze reißen sie mit rasender Gewalt die größten Felsblöcke durch ihr Bett herab, führen aufrechtstehende Tannen, Geröll, Sand und Erde in schwarzbraunen Wellen mit, und dehnen sich dem Thale zu, oft plötzlich durch die gewaltigen Aufstauungen von Bäumen und Felsstücken aus dem Bette geworfen, über die bebauten Wiesen und Aecker hinaus, bis sie den Fluß der Thalsohle erreicht haben. Der Donner dieser Stürze, das Poltern und Krachen der übereinander wild hinrollenden Steinblöcke tönt weit durch Berg und Thal und erfüllt die Bewohner des Geländes mit Entsetzen. Mit Stangen, Hacken und Schaufeln eilen sie auf die Wuhrdämme, um die Aufstauungen möglichst zu hindern und zu zerreißen; alles was eine Schaufel führen kann steht an den Runsen, und das Schreien, Rufen, Jammern der Menschen mischt sich in das Krachen der Felstrümmer. Wer einmal in einer bangen, regenschwarzen Nacht diesem gräßlichen Schauspiele beigewohnt, vergißt es nie wieder.

Zu Oberdorf stürzten die schwarzen Wellen der Runsen vom Jochberge herab vor Mitternacht auf das Dorf, in ein paar Stunden waren die Häuser bis zum obern Stockwerke hinauf in Gerölle, Sand und Erde eingemauert, die Fluthen und die Steine erfüllten alle Räume; Gemüse- und Obstgärten waren in wenigen Augenblicken in klafterhohen Schuttfeldern begraben. Dasselbe Schicksal traf in derselbigen Nacht das Dorf Altstädten, südlich von Sonthofen. Zu Oberstdorf stürzte der Falterbach in direkter Linie auf den Markt, das Heulen der Sturmglocken rüttelte die Bewohner wach und nur fast übermenschliche Anstrengungen von Jung und Alt vermochten den wilden Strom zu brechen. Eine Stunde später zeigte ein lautes Krachen und Dröhnen den arbeitenden jammernden Menschen den Einsturz einer großen, am Ufer gelegenen Hammerschmiede an, welche zum Glücke von der Familie nicht bewohnt war. Die tobenden Wasser hatten das Gebäude spurlos verschlungen und einen Teich gegraben, daß bei Anbruch des Tages nicht einmal die Stelle zu erkennen war, wo das Haus gestanden Weiter thalabwärts zerbrach die hochangeschwollene Iller den Damm, brauste durch den Wald und die grüne Flur auf das Dorf Langenwang, und gen Fischen wühlten die schwarzen Wellen tiefe Rinnsale in die einst so stillen silberklaren Bächlein. Nicht minder gräßlich hausete die von den Runsen genährte Osterach im **Hindelanger** Thale, Brücken und Straßen in wenigen Stunden zerstörend.

Die schönsten Wiesen werden in Augenblicken mit **10—15** Fuß hohem Schutte überführt, und auf ewig zu todten Steinhaufen und Sandwüsten umgewandelt, aus denen nur noch die Kronen der Bäume traurig hervorragen. Nicht selten verändert die Runse plötzlich ihren Lauf, reißt Häuser und Ställe mit Blitzesschnelle fort, und vernichtet im Nu das Besitzthum vieler Familien. Ihre Verheerungen, denen oft nicht gewehrt werden kann, haben schon manches schöne Wiesenthal Tyrols und der Schweiz verschlungen, und scheinen bei der dortigen Waldwirthschaft und der ungebührlichen Menge der Ziegen, welche keinen jungen Baum aufkommen lassen, eher im Fortschritte als im Abnehmen begriffen zu seyn, trotz der gewaltigen Uferbauten und Geröllsperren, die man hoch in's Gebirg angelegt hat. Competente Beurtheiler prophezeien den blühenden Thälern des Algäuer Hochgebirges dasselbe Schicksal; obwohl der Staat seine zeitgemäße Bewirthschaftung auf alle Waldungen ausdehnt, so fehlt es bis jetzt an Kräften zu zweckmäßigeren Wasserbauten an der Quelle des Uebels, um die Bewegung der Schutthalden zu dämmen.

Verlassen wir das zwischen Iseler und Imberger-Horn liegende Dörfchen Oberdorf, so wendet sich das Fahrsträßchen nach Bruck, und an der gedeckten Brücke vorüber an das Ufer der Osterach, in deren Nähe jener Stein oder besser der Fels emporragt, um dessen Fuß herum in einem engen Passe unser Weg nach dem Thale sich schlängelt, das „hinter dem Stein" stillverborgen

liegt und in 55 Häusern beiläufig 300 Einwohner nährt. Der Wanderer geht in Krümmungen an dem Fußgestelle des Iseler thalaufwärts, rechts der Breitenberg, und in **Hinterstein** bei dem Kirchlein, dem Kaplan- und Schulhause angelangt, meinen wir im Zurückblicken, Iseler und Imbergerhorn wären ineinander geflossen und halten uns in ihren Felsmauern gefangen, die Heimkehr aus dem engen Thale verwehrend. Nach Osten thürmen sich imposante Gebirgsstöcke himmelan, das Rauhhorn 6904′, das Kugelhorn 6491′ und das Gaishorn 6931′, auf schroffen Wänden abwechselnd grüne Matten, Steinhalden und Waldungen tragend. Auf diesen Bergen steht hin und wieder noch die Eibe (Taxus baccata) in mehreren hundert Jahre alten, beinharten Stämmen; diesem merkwürdigen Baume, einem Nadelholz, gönnt der Mensch jetzt nicht mehr das Greisenalter. Ein Stamm von tausend Jahresringen zählt allmälig zu den Seltenheiten.*)

*) Der älteste Baum vielleicht im ganzen Königreiche Bayern dürfte demungeachtet im Algäu eine Eibe seyn, die sich in einem Nebenthale des Hintersteinerthales im Berggündlethale bei der Peuntenalpe befindet. Die Gegend heißt darnach „auf der Ibe." Der Stamm hat 3 Fuß über dem Boden einen Umfang von 10 Fuß, einen Durchmesser von 3½ Fuß. Der Baum ist kernfaul, hat 4 Gipfeltriebe und eine Höhe von ungefähr 24 Fuß. Man kann sich einen Begriff vom Alter dieses Stammes machen, wenn man bedenkt, daß der Eibenstamm unter unsern einheimischen Bäumen am langsamsten an Dicke zunimmt. Unter den günstigsten Verhältnissen gewachsen hat ein Stamm von 9 Pariserzoll Durchm. ein Alter von fast 400 Jahren. Berühmt ist eine Eibe in Derbyshire, die vor 15 Jahren 2096 Jahre alt wurde.

Mehr südlich ragt der Gipfel des Daumen, 6996′, herüber, und nach Westen geneigt drängt sich der schwarze, mit düstern Tannen bewaldete, sonnenverbergende Breitenberg herein, welcher dem Thale die Strahlen des erwärmenden Gestirns raubt, und in winterlichen Stürmen bis tief in den Frühling große Massen von Schnee und Eis aufhäufet. Selbst im Hochsommer geht bei der Kirche die Sonne nur um Viertel auf Acht auf: da stiehlt sich ein Strahl zum Chorfenster des Kirchleins herein und leuchtet dem Priester zur Messe auf das Evangelienbuch.

In Mitte des Thälchens, hart am Kirchlein, stürzt der Zipfelsbach von Terrasse zu Terrasse in einem schönen Strahle herab; seine Wasser sammeln sich auf dem breiten Rücken des Iseler und eilen durch die Zipfelsalpe den jähen Felswänden zu, an welche der Kern des Dörfchens mit dem Wirthshause angebauet ist. Düster und ernst, wie die Spielmannsau, hat das **Hintersteiner** Thal nicht denselben Reiz; es fehlt ihm das üppige Grün, die blumige Au am Ufer des Wildbaches; mit Ausnahme der schmalen, sonnigen Halden am Iseler liegt überall Gerölle und Kalkgestein zu Tage; wir stehen auf einem weiten, wilden Runsenbette, und das Trümmerfeld ist im Laufe der Zeit nur unvollkommen von einer dünnen Erdschichte gedeckt worden. Es kann oder will um das Dörfchen herum die Kultur das Erträgniß dieser magern Grasmatten nicht heben, wie anderwärts geschehen. Die Härte des Klima's läßt hier auf diesem alten Runsenschutte kein Obstbäumchen blühen. Die Osterach mit

ihren unbändigen Helferinen, die allenthalben verderbend von den Felsen herniederstürzen, muß da einst übel gehaust haben.

Das kleine Gasthaus bietet zu unserer Labung was Küche und Keller in diesem einsamen Erdenwinkel vermag; es ist immer gutes Flaschenbier zu haben, dazu schmackhafte Käse. Bis hieher kann der Weg zu Wagen zurückgelegt werden; wir setzen nun zu Fuß unsere Wanderung gegen den Fuß des Hochvogels fort, bis zu unserem Ziele, der schauerlichen Schlucht der **Eisenbreche**, wohin wir von **Hinterstein** aus noch anderthalb Stunden zu wandern haben.

Wir schreiten an dem rechten Ufer der Osterach thaleinwärts auf Waideboden gelinde bergan. Kleine Wildbäche durchfurchen unsern Weg, die in die Osterach von der linken Thalwand hinabeilen über Felsgesimse und Wände in kleinen Fällen herniederhüpfend. Nun gelangen wir in einen kleinen Fichten-Wald, Wolfsgrube genannt — rechts engt der Rappenschrofen, links die Zipfels-Alpe das Thal ein, — überschreiten das mit Felstrümmern angefüllte Bett des Willersbaches, dann die Alpensteige nach der Willers- und Taufersberger-Alpe.

Da wo der Taufersberg und der Rappenschrofen in steilen Felswänden sich fast berühren, führt ein in den Fels gehauener schmaler Fahrweg schroff bergan, über die „Aueles-Wände", die in das Bett der Osterach steil abfallen und den brausenden Fluß in enge Felswände zwingen. Von der tobenden Klamm hinweg, dem

Vorspiele der **Eisenbreche**, führt uns der Weg durch grüne Matten abermals in den kühlen Schatten eines stattlichen Tannenwaldes, welcher im Jahre **1854** durch ein schweres Gewitter so sehr verwüstet wurde, daß es den Anschein hat, als wäre die Erde unter den mächtigen Wurzelstöcken an vielen Stellen geborsten; und nachdem wir in demselben etwa zwanzig Minuten steil bergan gestiegen, lenkt ein schmaler Fußpfad rechts ein, bergab zur **Eisenbreche**. Die Felsspalte bricht zwischen dem Roßkanze und dem Eckschrofen an der Mittagsspitze in einer Länge von beiläufig tausend Schritten durch.

Es schlägt das dumpfe Brausen der tobenden Wasser an unser Ohr und wir erblicken unten vor uns am Rande der schwarzen Schlucht das Geländer, welches über die Tiefe hinausgebaut ist, um sicher und ohne Furcht auf den Wasserspiegel der schauerlichen Klamm hinabschauen zu können. Nicht ohne Scheu beugen wir in den ersten Augenblicken uns über die schützenden Schranken gegen den **400'** tiefen Abgrund, einen ergreifenden, unauslöschlichen Anblick! In dem finstern, grausigen Schlunde zerstiebt das Wasser, kochen die daherstürzenden Wellen zu milchweißem Schaume auf, drängen und stoßen die Wasser mit donnerndem Geräusche an die Felsblöcke und Wände, und ihre Gewalt scheint Berg und Wald erzittern zu machen. An die Riffe und Felsbänke an, und über dem Wasserspiegel schwemmt der Fluß Baumstämme, Schneid- und Brennholz; sie scheinen von der Tiefe herauf unserm Auge wie dünne Stäbe und Holzspähne!

Wie viele Jahrtausende sind hingeschwunden, bis der Fluß sich dieses Bett gegraben, welch' gewaltige Kräfte haben diesen Fels zersägt, bald in unbändigen Wildwassern ungeheure Steinblöcke mit rasender Gewalt abreissend und zertrümmernd, bald in leise schaffender, unermüdlicher Zerstörung den Grund benagend!

Nachdem wir uns an dem schauerlichen Kampfe des Flusses mit dem Gesteine satt gesehen, ziehen wir uns aus dem Bereiche des Betäubenden, von dem Wasserschlunde heraufbrüllenden Donners zurück, und die einsame Stille des grünen Waldes beruhigt rasch unsere Sinne. Wie es uns auch hinzieht zu solch' großartig-wilden Naturscenen, eben so gerne wenden wir uns von ihnen ab.

Die Heimkehr bewerkstelligen wir auf demselben Weg durch das **Hintersteiner** Thal nach **Hindelang.**

Grünten.

Wer kennt nicht diesen Vorposten der schwäbischen Bergriesen, die hohe Warte des Algäues? Er ist der schönste der Vorberge zwischen Lech und Bodensee, ein anderer Rigi, mit welchem viel bewunderten Berge er manches gemein hat. In die Ebene vorgeschoben, hat die Lage des **Grünten** den Vortheil, daß er von den überwältigenden Massen des südlichen Höhenzuges an der Grenze Tyrols, die fast dreitausend Fuß über ihn hinausragen, zu weit entfernt liegt, als daß jene den Reizen seiner Fernsicht Abbruch thäten. Dabei

erhebt er sich unmittelbar vom Flachland, von der Sohle des Thales, an seinem Fuße zu Burgberg bis zu 3050′ Höhe, er steht unmittelbar aus dem Flachlande auf und ragt über die Bergregion hinaus mit beinahe anderthalb tausend Fuß (bis zu 5358′ ü M.) in die Alpenregion hinein. Solch' beträchtliche Höhen-Verhältnisse, unbeirrt von dominirenden Nebenbuhlern, machen den Berg zum Beherrscher eines ausgedehnten Terrains, schaffen dem Besteiger eine bewunderungswürdige Fernsicht.

Ein rühriger und wohlhabender Alpenbesitzer, Herr Hirnbein von Wilhams, der Eigenthümer der Grund-Alpe auf der Höhe des **Grünten**, hat das Verdienst, diesen Berg auch schwachen Füßen zugängig gemacht und für comfortable Aufnahme auf dem Berge selbst Einrichtung getroffen zu haben. Letzteres ist um so erwünschter, als der **Grünten** des Nachmittags oder gegen Abend erstiegen werden soll, wenn man den prachtvollen Anblick des Sonnen-Unterganges auf dem Gipfel genießen will: um oben Nachtruhe zu halten, und beim Morgengrauen den Sonnen-Aufgang zu erwarten. Drei Stunden genügen, um von Sonthofen aus den Gipfel zu erreichen, von denen neun Viertelstunden von Burgberg aus bis auf die Spitze des Berges zu rechnen sind.

Auf der ebenen Landstraße nach dem drei Viertelstunden entfernten Dorfe Burgberg liegt halb Wegs das königl. Hüttenwerk Sonthofen, welches die am **Grünten** brechenden Thoneisensteine, so wie Bohnerz aus dem schwäbischen Jura verarbeitet. Die ausgedehnten, durch

gegenwärtige zeitgemäße, vortreffliche Leitung rasch aufblühenden Werke verdienen in hohem Grade unsere Aufmerksamkeit. Die Betriebs-Einrichtungen umfassen einen Holzkohlen-Ofen, zwei Cupol-Oefen, zwei Puddling-Oefen, mehrere Schweiß-Streckfeuer, ein Kleineisen-Walzwerk und eine vollständige mechanische Werkstätte mit den dazu gehörigen Zeugschmieden. Im Baue begriffen und theilweise der Vollendung nahe sind ein Grobeisen-Walzwerk mit einer Dampfmaschine von 50 Pferdekräften, mehrere Schweißöfen, durch deren Abhitze die Dampfmaschine geheitzt wird, und hiezu ein 90′ hoher Dampfkamin. Als Brennmaterial dient Holzkohle aus den Waldungen der umliegenden Gebirge gewonnen, bei den Puddling- und Schweiß-Oefen Torf, der in der Umgegend in großen Quantitäten vorhanden ist. Die jährliche Produktion beträgt zur Zeit bäuläufig 9000 Ztnr. Gußwaaren und etwa 15,000 Ztnr. Schmiedeisen. In dem Werke selbst finden 250 Arbeiter Verdienst, und außerdem fließen den Bewohnern des Iller- und Osterachs-Thales durch Torfstechen, Holzfällen, Kohlenbrennen und Werkfuhren bedeutende Summen zu.

Zu Burgberg angekommen, finden Fußgänger im Gasthaus zum „Löwen" Bergstöcke zur Wanderung den Berg hinan, und wem eine passive Aufwärtsbewegung erwünscht oder nöthig ist, der nimmt aus dem Stalle des Wirthes einen Esel oder ein Pferd, welche vollkommen sicher und ruhig ihre Last auf die Höhe tragen.

Wir treten in östlicher Richtung aus dem Dorfe

und wählen unsern Weg den „Wust" hinauf, dem breiten Trümmerbette einer wilden Runse, deren schauerliche Fluthen gar oft heillose Verwüstung angerichtet. Nach zwanzig Minuten nimmt uns der Schatten des Waldes auf, den wir in einem halben Stündchen durchschritten haben. Nun stehen wir am Eingange der Schlucht, welche vom Wildbach gegraben hinaufreicht bis zur grünen Mulde der Grundalpe, in deren Mitte Hirnbein's Gasthof sich erhebt. Vom Walde hinweg zieht sich der Weg an der südlichen rechtsseitigen Wand der Schlucht bis zur Hälfte ihrer Länge ziemlich steil und für den Ungeübten ermüdend bergan. Nachdem diese steilste Lage überwunden, schreiten wir quer über den Wust und erreichen einen am nördlichen Rande des Runsenbettes in vielen Windungen allmählig und bequem sich hinaufschlängelnden Pfad, der uns bald auf die Alpe und in den Gasthof bringt; dieser liegt 644′ unter dem Gipfel, 4714′ ü. M., 2406′ über Burgberg und 2514′ über dem Wasserspiegel der Iller und der Marienbrücke.

Im Falle wir Zeit und Kräfte zu Rathe ziehend, den Rest des Abends zur Ersteigung des Gipfels zu verwenden wünschen, haben wir in dem Gasthofe einen erwünschten Ruhepunkt, um uns genügsam zu restauriren und dann abermals eine halbe Stunde sanft bergan zu gehen, bis der Gipfel, das **Grünten-Signal** erreicht ist, auf welchem zur Bequemlichkeit der Besucher ein Pavillon, 5358′ ü. M., erbaut ist.

Es ist unmöglich, eine Beschreibung des Bildes zu

geben, das vor dem Auge aufgerollt ist. Es ist Abend, die Sonne neigt sich tief im Westen, der Sentis und die Schneefelder auf der Finsterahorn-Gruppe flimmern im Gold der Abendsonne, und hinter dieser Giganten-Mauer ist tiefer blauer Schatten, aus welchem nur einige der höchsten Spitzen der Bündtner Alpen gleich wie schneebedeckte Klippen aus dem Meere in das ersterbende Licht der Sonne heraufragen. Mehr nach Süden und nach Osten schimmern die Gletscher am Orteles und die unzählbaren Kuppen an den Grenzen Steyermarks hinab noch im vollen Sonnenlichte bis an den Grenzpfeiler, die letzte und äußerste Woge des steinernen Meeres, die Zugspitze. Nun schweift der Blick gen Norden in das unendliche Flachland hinaus, in die Lande diesseits des Leches, an dessen Ufer hinab bis Augsburg, nach der Donau hin bis Ulm, dessen Münster wir mit dem Fernrohre noch erreichen; dann in das südliche Württemberg und innerhalb dieses Rahmens liegt der Abend auf dem dunklen Plane, in ihm unzählige weiße, helle leuchtende Punkte, Kirchen, Thürme, Dörfer und Städte, und dazwischen hindurch winden sich Flüsse und Bäche, gleich silbernen Bändern, zittern ihre Wasser in dem Lichte der sinkenden Sonne. Wo hinter höheren Hügelreihen tiefe, immer breiter wachsende Schatten sich lagern, durchfurchen in der kühlern Luft schnell entstandene weiße Dünste in langen dünnen Streifen die Ebene, aus denen da und dort kleine, geballte Wölkchen emporsteigen, von der Sonne in Purpurtinten durchglühet.

Vor uns im Westen liegt der Spiegel des schwäbischen Meeres. Seine ruhige Fläche schimmert gleich einer ungeheuren Metallplatte; bläulich, weiß, gelblich, golden, je nach dem fortschreitenden Niedergange der Sonne, und zuweilen erzittert und flimmert der See, als wäre sein weites Becken mit Myriaden bleicher, gelber Sternchen gefüllt. Allmälig nähert sich das erhellende Gestirn dem Rande des Horizontes, mit jedem Augenblicke intensiver wird das Rosenroth des Wasserspiegels, und bald gleiten gelbe und karminrothe Tinten gleich einem Hauche über das Wasser. Noch einen Augenblick und es lodert der See im Purpurgluth auf, brennen seine Wellen wie wallendes flüssiges Kupfer. Die Sonnenscheibe ist schon zur Hälfte diesseits des Wassers in das nasse Bett hinabgestiegen, ein kleines Kreissegment schießt die letzten, spärlichen Strahlen über den Spiegel des See's hin, und endlich mit dem Erlöschen der Lampe liegt die Wassermasse blau, todt und kalt in ihrem Becken, dessen Ufer die stille Nacht deckt, während über den Vorbergen von Appenzell, St. Gallen und Thurgau hinauf die Zinnen der Centralalpen noch in der Abendsonne leuchten.

Der kühle Abend mahnt uns zur Rückkehr, und wir steigen zur Nachtruhe in das **Grünten-Hôtel** hinab. Wir finden Küche und Keller vortrefflich; nach einem so reinen Genuße, dem Anblicke der erhabensten Schauspiele der Natur, fühlt sich das geplagte Menschenkind stets gehoben, ungezwungene Heiterkeit hat den Vorsitz bei dem

fröhlichen Mahle unter fröhlichen Menschen; denn Alle, die da hinaufgestiegen, haben die Sorgen des Alltagslebens drunten im tiefen Thale gelassen. Solches vermag der Gast aus jeder Miene des Nachbars zu lesen und alsbald schlägt die gesellige Freude in vollen Pulsen. Doch suchen wir nicht zu spät die Ruhe, um früh am Morgen gestärkt und munter das weiche Lager zu verlassen, welches wir, zur Ehre des Hauses sei es gesagt, eben so comfortabel und lobenswerth finden, wie dessen Speise und Trank.

Der anbrechende Tag findet uns wieder auf dem Gipfel des Berges. Am östlichen Horizonte strahlt ein matter, weißlich-gelber Schimmer; in den Thälern zu unsern Füßen ist es dunkel und feierlich-stille. Allmälig färben sich die Felsmauern der umstehenden Kolosse, wässerig, grau und weiß. Bald blitzen einzelne Gletscherzinnen am Rande des Horizontes in grellen, gelben Funken; nach einigen Augenblicken glüht das Morgenroth am Himmel herauf, und die Giebel und Spitzen der Tausend Berge strahlen wie in Blut getaucht, leuchten vom funkelnden Golde des Morgenlichtes übergossen wie Opfer-Altäre Gottes auf. Erst lodert das Feuer nur auf den Kämmen einzelner, der höchsten Berge und läuft dann in wenigen Sekunden in Blitzesschnelle von Zinne zu Zinne, allmählig Gletscher und Ferner, Schneefelder, Wände und Galerien in allen Nuancen des Rothes übergießend, vom zarten Rosa bis zum schimmernden Purpur. Unterdessen ist auch Thal und Ebene lebendig geworden. Das tiefe Blau des Morgenschattens weicht dem Lichte;

Hügel und Wald, Fluß und See, Dörfer und Städte tauchen aus dem Grün stetig und rasch empor, wie sich die Sterne am Abendhimmel vor dem Auge des Beschauers in's Unendliche mehren. Die Morgennebel fliehen vor den Strahlen der Sonne und dieselbe Pracht liegt vor unsern Augen, wie am gestrigen Abende —, die großartigen Formen sind dieselben —; jedoch das Gewand ist gewechselt: die Farben sind frischer, freudiger, inniger; der junge Tag verjüngt die Erde, das erwärmende Gestirn belebt jeden Fels.

Wir verlassen spät und mit Widerstreben diesen Punkt. Nur der Hoffnungsschimmer des Wiederkommens drängt die Wehmuth des Trennens zurück, und was das Gemüth dort oben in sich aufgenommen, lebt so lange als der Gedanke.

Bei dem Herabsteigen vom Gipfel fällt uns auf dem kahlen Berghange der tiefe Stand des Baumwuchses auf. Ohne Zweifel war dieser Berg vor Jahrhunderten bis auf seine Spitze hinauf bewaldet. Dieses Zurückweichen der Baumvegetation findet sich in sämmtlichen Alpen Centraleuropas. Alte Urbarien im Rheinwalde weisen an den Hinterrheinquellen grüne Wälder und blühende Weiden nach, wo jetzt mitternächtige Gletscher thronen. Der Naturforscher Sprecher nennt vor erst anderthalb hundert Jahren das öde und kahle Tschappina 5050' ü. M. eine „Waldgegend" und leitet den Namen der jetzt übergletscherten Selvreta von Sylva rhäta, „Rhätischer Wald" ab. Gewaltige Baumwurzeln findet man noch auf Höhen, wo man heute vergebens einen Strauch hinpflanzen

würde, so auf dem Julier- und Splügenpasse. Beim Baue der neuen Simplonstraße wurden mächtige Lärchenbaumwurzeln auf der Höhe des Passes ausgegraben, wo jetzt längst alle Wälder ausgestorben sind. Nach der Menglisalp, nur 4592' ü. M. am Säntisstocke, tragen die Sennen ihren Holzbedarf stundenweit aus dem Seealpthale auf dem Rücken hinauf, was leider auf mancher Algäueralpe auch bereits der Fall ist. An den Rigi, 5550' ü. M. reicht der Wald mehrere hundert Fuß nicht hinauf, ähnlich wie am Grünten. Nie und nirgends sind Erscheinungen im umgekehrten Verhältnisse beobachtet worden, und das Zurückweichen der Baumgränze von der Höhe ist ein bedenkliches, ja trauriges Vorkommniß für das Kulturvermögen unserer Breitegrade, insoferne der verwüstende Mensch, die unsinnige und barbarische Wirthschaft der Sennen und Alpenhirten, die Sorglosigkeit um den Nachwuchs in früherer Zeiten, die Ausdehnung der Weide auf Waldboden namentlich für die heillose Ziege, neben den Unbilden alpiner Naturereignisse und neben dem angenommenen aber nicht erwiesenen Kälterwerden der ganzen alpinen Zone — nicht Einen großen Theil der schweren Schuld trägt.

Mit der Verminderung der ungeheueren Waldbestände unserer Alpen — einer negativen Kultur — hat auch das edle Waidwerk einen großen Theil seines Reizes eingebüßt. Zwar wurde in den ausgedehnten Waldungen am **Grünten** das Hochwild nie ausgerottet und obwohl das schmähliche und rohe Treiben des Jahres 1848 fast

den ganzen Wildstand vernichtet hat, blühet er in den jüngsten Jahren durch die Munifizenz Sr. k. Hoheit des Prinzen **Luitpold** von Bayern rasch wieder auf, dessen hoher Schutz auf die Jagd im ganzen Gebiete rechts der Iller von Wertach bis an den Hochschrofen mit Einschluß des Thanheimer- und Lechthales, sich ausdehnt.

Wie jetzt auf dem **Grünten** nur mehr der Hirsch geht, so wurde im Anfange dieses Jahrhunderts dort auch der Luchs, der Bär und der Wolf gejagt.

Letzterer wechselte schon damals bis zum Jahre 1827 nur zeitweise in diese Berge. Der verstorbene k. Revierförster **Lutz** zu Burgberg und der noch lebende greise Forstwart **Zeller** zu Oberstdorf, dazumal Forstgehilfe in Burgberg, spürten im Jahre 1812 einen Wolf, welcher aus dem Jagdbezirke Immenstadt über die Iller in das Revier Burgberg und den **Grünten** hinauf wechselte, und dieß viele Winter nacheinander, etliche male auch zur Sommerszeit. Die Beiden gingen ihm jedesmal nach und stellten Jagden auf ihn an, nahmen aber stets wahr, daß er nur des Nachts durch den Jagdbezirk durchgewechselt habe und bekamen ihn niemals zu Gesichte. Einmal gingen sie dem Wolfe von Burgberg aus nach, als er ein Reh vom nahen Bauhofberge herab bis an die Friedhofmauer jagte und selbes in das Dorf sprengte, der Wolf aber in einer Entfernung von 200 — 300 Schritten stehen blieb, eine Zeitlang auf Burgberg herabschaute und dann sich wiederum dem Berge zuwandte. Sie folgten dessen Fährte über das „Moos" am **Grünten**,

eine Stunde von Burgberg, wo der Wolf plötzlich Halt gemacht, dann im rechten Winkel aufwärts ging und nach etwa hundert Gängen ein altes Rohrbein von einem gefallenen Stück Vieh einen Fuß tief aus dem Schnee scharrte und dann seine vorige Richtung nach dem Revier Wertach nahm. Mit welch' feinem Winde ist dieses Raubthier begabt, da es ihm möglich ist, im vollen Laufe in einer Entfernung von hundert Schritten seitwärts, ein in tiefem Schnee vergrabenes von der Sonne gebleichtes, ausgedorrtes Bein zu wittern. — Ein andermal fing ein Wolf im Oybele am **Grünten** ein Reh und fraß dasselbe auf der Stelle des Rißes zur Hälfte, wechselte sodann durch das nahe Plattenholz, in welchem er ein Schmalthier riß, von dem er — eine Stunde später, nachdem er das Reh zerrißen — ein Drittheil verschlungen hatte. Von da setzte er seinen Lauf über das Aueck in das Filzmoos fort. Derselbe Wolf jagte später ein Stück Wild vom **Grünten** herab, fing es auf dem sogenannten Weiderüsten, riß demselben zuerst in voller Flucht die Weiche sammt dem Waidsacke auf, so daß große Ballen Waid aus dem Leibe fielen und zerriß es erst nach 60 Schritten vollends. Der Wolf verzehrte dieß Stück Wild großentheils, lief sodann auf den **Grünten** zurück und spie unterwegs faustgroße Ballen reines weißes Unschlitt des verschlungenen Thieres.

Im Jahre 1820 hängten Lutz und Zeller einen erlegten Rehbock am Gyrenkopfe des **Grünten** an einer Fichte auf und stellten unter diesem zwei starke Teller=

Eisen auf. Ein paar Tage später wechselte der Wolf wirklich durch das Revier, jagte ein Reh unten am Gyrenkopfe durch, bekam den aufgehängten Bock in den Wind und rannte sogleich diesem zu, traf aber in derselben Richtung die frische Fährte des gejagen Rehes, welches weiter oben durchflüchtete, und folgte diesem.

In demselben Jahre übernachtete Zeller bei einem Hirten im Tiefenbacherwalde am mittägigen Abhange des **Grünten**, als in selber Nacht ein Wolf einen zweijährigen Stier zerriß, und eine unglaubliche Masse Fleich verschlang. — Im Jahre 1827 gingen Zeller und dessen Bruder um Michaelis nach dem Ketterschwalde am **Grünten** auf die Bürsche, um einen Hirsch zu schießen. Als sie nach der Frühbürsche zusammen kamen, fragte der Letztere, ob er von ihm „recht geschimpft" worden wäre, wenn er die Bürsche verdorben und einen großen Bergfuchs geschossen hätte, der ihm gekommen. Als Zeller auf die Fährte des vermeintlichen Fuchses kam, so war es die ganz frische Fährte eines Wolfes. Dieß war der letzte Wolf der am **Grünten** gespürt wurde.

Forstmeister Lutz zu Burgberg ging im Jahre 1790 mit seinem Bruder Xaver auf die Frühbürsche. Dem Xaver Lutz kam ein Wolf an, auf welchen er schoß. Auf den Schuß habe das Thier ein fürchterliches Klagen erhoben und als die beiden Brüder der Fährte nachgingen, fanden sie alsbald den bereits verendeten Wolf. Die Lutz wogen den Wolf zu Hause auf einer Wage, die einen alten Zentner hielt, welcher 82 Pfund bayer. gleichkommt. Der

Wolf war jedoch weit schwerer, als das auf dieser Wage sein Gewicht bestimmt werden konnte.

Der Wolf theilt nicht die Mordlust des Luchses. Diese gräuliche Katze mordet, so lange in einer Herde eine Fiber sich rührt, der Wolf aber jagt gleich dem Hunde, reißt seine Beute in überlegener schneller Flucht, zerfleischt stückweise das in Todesangst umherrennende Thier und frißt nach Verendung desselben wie der Hund auf Hinterbeine und Bauch bequem niedergekauert und die Wamm aufreißend, von da nach den Rippen hinauf, Lunge und Herz zuerst freßend, und dann erst geht er an Hals, Bug, Zemer und Schlegel. Alte Hirten im Algäu fürchten daher Freund Isegrimm weniger, als den Luchs und erkennen seine gute Seite, indem er nichts weiteres zerreißt, als sein vortrefflicher Appetit erfordert, der freilich 35 — 50 Pfund Aufbruch und Fleisch verlangt. Er verscharrt auch nie seinen Riß.

Den Rückweg über den **Grünten** herab nehmen wir füglich auf demselben Wege auf welchem wir heraufgekommen.

Es führen wohl auch Fußsteige von der nördlichen Seite auf die Spitze des Berges, und man steigt von den Dörfern Kranzegg, Petersthal oder Wertach hinauf. Diese Wege sind weniger steil, wie der von Burgberg aus, jedenfalls bequemer als die Parthie an der untern Hälfte des Wustes hinan; sie sind dafür aber quer an der Flanke des Berges hin lang gestreckt und erfordern mit dem Umwege nach den genannten Dörfern zwei und dreimal mehr Zeit.

Hochvogel.

Die kahle Dolomit-Pyramide des **Hochvogels** ist der dritthöchste Berg der Algäuer-Alpen, **7986'** ü. M., **131'** niedriger als Mädeli und um **28'** niedriger als der Biberkopf des Rappenalperthales.

Vor beiläufig fünf und zwanzig Jahren wurde der **Hochvogel** sehr selten bestiegen und man hielt die Schwierigkeiten und Gefahren dieser schroffen Felsmassen zu überwinden für größer als sie in der Wirklichkeit bestehen. Heut zu Tage zählt der Gang nach seiner luftigen Spitze fast zu den gewöhnlichen Touren. Gleichwohl ist selbe nicht Jedermann zuzutrauen, und es muß dem Besteiger die zulängige Kraft und Ausdauer, oder bereits erworbene Uebung im Bergsteigen zur Seite stehen. Ein vor mehreren Jahren auf dem Eisfelde des Berges vorgekommener Unglücksfall warnt uns vor Leichtfertigkeit.

Wir thun wohl daran, einen erprobten Führer zu wählen, wie er für diesen Berg am ehesten in Hindelang zu finden ist, wo wir auch die Gepäckträger engagiren. Unsere Bergschuhe sollen mit starken Hackennägeln beschlagen seyn, der Bergstock von gehöriger Länge, leicht und zähe. Für Steigeisen, welche für gewisse zweideutige Stellen nöthig werden könnten, wird der Führer sorgen, sowie für Taue und Eishacken. Die Zurüstungen zu dem Gange könnten unsere Phantasie mit zu bekämpfenden Gefahren unnöthig ängstigen; ein guter Führer gleicht jedoch die wenigen Schwierigkeiten vollkommen aus. Freilich ist der **Hochvogel** nicht so zahm, wie das Nebel-

horn und der Grünten, aber auch nicht wilder als Mädeli = Gabel.

Da der **Hochvogel** tief im Hochthale der Osterach liegt, die Entfernung von Sonthofen bis an seinen Fuß nach der Sennhütte der Alpe Berggündle acht Stunden bergan beträgt, so ist es gerathener hiezu wie bei Besteigung der Mädeli=Gabel einen Nachmittag und den kommenden Tag zu verwenden und im Berggündle zu übernachten, um von da in früher Morgenstunde aufzubrechen und das eigentliche Steigen zu beginnen.

Wir begeben uns zu Fuß oder zu Wagen über Hindelang nach Hinterstein; hier jedenfalls zu Fuß das Thal hinauf durch die Wolfsgrube, über die Aueliswände an der Eisenbreche vorüber; hinter derselben führt der Weg durch ein kleines Wiesenthal. Hier sehen wir, am Ufer der Osterach stehend, in den schauerlichen Schlund hinein, welcher diesen Fluß verschlingt und zwischen die hohen Felswände einzwengt. Rechts dieses Wiesenthales steigen die waidenreichen Halden der Mösle= und der Nicken=Alpe auf. Eine kleine Windung des Weges bringt den Wanderer auf eine zweite Wiesenfläche „Bettler=Ebene" genannt und von da in die Galtalpen Stierfälle, Kühgeratsgund und Stiergeratsgund, an deren rechter Seite das an Gemsen reiche Ortwanger=Bergle und die tiefsten Alpentriften des Daumen sich hinziehen, bis plötzlich der Bergkegel des Giebels auftaucht und das Osterachthal in zwei Seitenthäler spaltet.

Jenes rechter Hand führt über eine Brücke zu den Sennalpen Laufbühel und Wengen gegen den Daumen

hin, das zur Linken dagegen, nach welchem wir unsre Schritte lenken, nach dem Jagdhause Sr. K. Hoheit des Prinzen Luitpold, welches über der rothen Wand des Schrattenberges erbaut ist.

Hier öffnet sich eine Reihe schöner Berge. Richten wir vom Fußgestelle des Giebels den Blick aufwärts nach dem imposanten Felsstocke des Daumen, so gewahren wir an diesem Berge als besondere Vorsprünge und Ausläufer den Hengst, die Laufbühel-Alpe unter dem Erzgünder- und Laufbühel-See, dann die Wengenköpfe, die Kirche darauf, den Zeiger mit der Seealpe, die Wengenalphütte, das Nebelhorn und an den Giebel anschließend, den Schochen. Blicken wir links, so steht der Schrattenberg vor uns und von diesem rechts der Sattelkopf, die Lerchwand, die Glaswände, der Wiedemer, der Kreuzkopf, der Schnecken, (von diesem Thale aus auch Schnee-Eck genannt, der von hier aus in noch kühneren Linien in die Wolken emporragt, als vom Oythale aus gesehen) und endlich, an den Giebel wiederum sich anlehnend und den Kranz der Kolosse schließend, der Wilde. Diese sämmtlichen Berge hegen Gemsen in großer Anzahl.

Den Giebelkopf zur rechten Seite steigen wir von der letzten Alphütte des Stiergeratsgundes und am Abhange des Giebels empor, gelangen auf einem fast ebenen Fußpfade in üppigem Alpengrunde durch die Alpen von Peunt, Bach und Berggündle und in dieser an etlichen herrlichen Wasserfällen vorüber, die von Gesimse zu Gesimse ins Thal herab hüpfend, wie wehende Schleier an

der Felswand hängen, oder als kräftiger Strom in der Sonne sich spiegeln.

In der Sennhütte des Berggündle, 4300' ü. M. 1944, über Sonthofen und 3686' unter dem Gipfel des **Hochvogels** gelegen, schlagen wir das Nachtquartier auf. Wir haben des andern Tags noch fünf Stunden streng zu steigen.

In dem frühesten Morgengrauen stehen wir schon auf dem rauhen Pfade nach der oberen Sennhütte der Alpe und von dort geht es steil empor an den kleinen Hochsee, welcher in einer engen Mulde des Berges liegt. Den See rechts lassend, erblicken wir hohe Grashalden, auch einiges Gerölle und erreichen die letzte grüne Bergstufe, eine kleine Hochebene am Widemer. Nun tritt die Vegetation zurück; es ist, als naheten wir uns der wilden starren Schneegrenze und doch stehen wir noch mitten in der Alpenregion. Die fette Waide weicht kahlen Felsen, welche dieses Plateau förmlich abschließen. Nur an unserer Linken schiebt sich noch ein schmaler Grasstreifen ein paar hundert Fuß hoch zwischen dem Gestein hinauf bis auf den Grat, die Bergkrone, deren Zinnen und Gesimse an diesem Grashange abgebrochen scheinen. Zwischen diesen geht unser Weg zum Grate, dem Uebergange hinauf: „Balken" geheißen, 6540' ü. M.

Ist der Rücken dieser Höhe langsam und mühevoll erstiegen, und setzen wir unsern Fuß auf den „Balken" so eröffnet sich plötzlich eine neue weite Fernsicht gegen Osten in's Tyrol hinaus, zunächst in das obere Lechthal mit seinen reichen Waldungen. Unmittelbar am Balken hinab

blicken wir in das Schwarzwasserthal bis nach dem Flecken Rautte. An dieser Stelle halten wir zum letztenmale kurze Ruhe auf weichem grünen Rasen; denn neben und über uns breitet sich das todte Trümmerfeld, die wilde Geröllhalde aus, in welcher wir uns hinanzuarbeiten haben. Wir wenden unser Auge gerne von ihr weg und den nahen stattlichen Felsstücken zu, zur Linken nach der Lerchwand, dem Sattelkopfe, der Schänzlespitze, dem Lachnerkopfe, dem Kastenkopfe und dem Iseler; rechts erhebt sich der vorspringende Kreuzkopf und an dessen zerrissenen und vielfach zerklüfteten Wand geht die saure Wanderschaft hinauf. Wir trachten fast horizontal die Geröllfläche zu durchschneiden, eher etwas aufsteigend ja nicht tiefer zu gehen, halten uns möglichst nahe unter der Wand des massiven Gesteins, wie es hier über das Gerölle zu Tage tritt, wenden uns auch ebensowenig zwischen den Spalten und Riffen der Wand hinauf, die uns leicht und unmerklich zu hoch und zu helle werden könnten. Einigemale haben wir auf dem Gange quer durch das Schuttfeld Gesimse zu erklettern. Dieses heikle Steigen über loses Geschiebe und kleine Felsgalerien dauert etwa 40 Minuten.

Endlich gelangen wir zur letzten Galerie, die gleichsam wie ein Sattel vom Kreuzkopfe gegen das düstere Schwarzwasserthal vorspringend in dasselbe hinausgebaut erscheint und das „Sätteli" benannt ist. Nur etliche Fuß hoch haben wir vom Gerölle auf dieses Gesimse zu steigen, und haben wir uns hinaufgeschwungen so werden wir plötzlich durch den Anblick der Gipfel-Pyramide des

Hochvogels und des Eisfeldes, welches zwischen uns, der östlichen Seite des Kreuzkopfes und der westlichen Felswand des **Hochvogels** in beträchtlicher Neigung und etwa 800′ Ausdehnung ziemlich steil ansteigt, überrascht.

Bevor wir die bedenkliche Passage über das Eisfeld hinauf antreten, thun wir wohl daran, auf dem Sätteli auszuruhen, während der Führer das Eisfeld untersucht. Trägt dieß erst kurz gefallenen frischen Schnee, so ist das Ueberschreiten desselben ohne Gefahr, indem wir bei jedem Tritte fest und tief in den Schnee eintreten. Finden wir aber bereits trocken-sandige oder eisharte Firnmasse vor, so hat der Führer Stufen in die spröde Firnmasse zu hauen, was immer eine Stunde Zeit erfordert. Von dieser wechselnden Beschaffenheit des Eisfeldes hängt es auch ab, ob wir uns der Steigeisen zu bedienen haben, was bei neuem Schnee jedenfalls nicht nöthig ist. Wir suchen auch das mitgebrachte lange Tau und die Stricke hervor, Führer und Gepäckträger werden die Zaghaften und Ermüdeten an und mittelst derselben versorgen, noch auf festen Boden des Sätteli den Zug ordnen und die Vorsichtsmaßregeln zur genauen Befolgung angeben. Nicht Jedermann ist zu solch ungewohntem Gange geeigenschaftet; eine plötzliche Anwandlung von Furcht oder Schwindel ein zagender oder ungeschickter Schritt vermag die Ursache zum Abrutschen auf der glatten, schiefen Ebene der Firnfläche zu werden und ein tödtlicher Sturz über thurmhohe Wände, im glücklichen Falle ein Anschlagen an die über das Eis emporragenden Felsriffe ist die unmittelbare

schreckliche Folge. Letzteres Loos traf vor mehreren Jahren einen im Steigen sonst geübten jungen Mann, und der Führer wird es nicht unterlassen, uns die Linie zu zeigen, auf welcher der Unglückliche hinabglitt, dann die Felsblöcke, die den Körper auffingen bevor der Stürzende jene gräßliche Wand erreichte, über welche hinaus der sichere Tod heraufgähnt. Wunderbarer Weise behielt der Verunglückte das Leben und wurde wiederum hergestellt.

Aber alles dieß ist eitle Sorge, soferne wir einige Vorsicht nicht außer Acht lassen, stets dem Rathe des Führers folgen und vor Allem genau in seinen Fußstapfen nachgehen. Wie oben gesagt, ein guter Führer wiegt solche Schwierigkeiten weit auf, in seiner Obsorge schwindet die Gefahr.

Es ist gerathener, vom Sätteli nicht sogleich gerade aus den Firner zu betreten, sondern auf dem Gerölle unter dem Kreuzkopfe fortzugehen, so hoch als in diesem zu gehen möglich ist und am Rande des Eisfeldes, am Firnstosse angelangt, dasselbe in zwei Diagonalen zu überschreiten, zuerst in mäßiger Steigung nach der gegenüberliegenden Schutthalde unter den Gipfel des **Hochvogels** zu trachten, sodann aber steiler hinan den Höhenpunkt, den Rücken des Eisfeldes zu gewinnen. Dabei mahnt der Führer nicht still zu stehen und den Bergstock stets vorwärts fest in das Eis einzustossen.

So erreichen wir den Grad des Firners, die Fuchskehr genannt, ohne Beschwerde; dieser Eisrücken ist 70'

lang und 15 — 20' breit und gewährt einen sichern und bequemen Ruhepunkt. Herrlich ist der Anblick des mächtigen **Hochvogel**-Stockes, des Kreuzkopfes, Wilden und Schnecken und der entfernten Höffats; diese kolossalen Felsmassen scheinen hier in einen einzigen Felsgürtel zusammen zu schmelzen, auf dessen Höhe der gefährliche Alpensteig vom Oythale herauf — das Hornbachthal des Lechgebietes führt.

Von der Fuchskehr hinweg wenden wir uns nach den Felsen des Gipfels, linker Hand seine lothrechten Wände und über ihnen gewölbartig hinausgebogene Steinwülste, rechts Felsblöcke, die vom Gipfel über uns sich abgelöst, und mitten hindurch geht unser Pfad, hier 4 — 8' breit. Zur Rechten fällt die Wand in eine ungeheuere Tiefe senkrecht ab, in welche die Steintrümmer, die wir auf unserm Wege hinauswälzen, mit donnerndem Gepolter hinabstürzen. Nach einigen hundert Schritten gelangen wir zu einer kleinen Höhle von einem oben überhängenden Stein gebildet, die den österreichischen Ingenieuren bei Errichtung des trigonometrischen Signales auf dem Gipfel des **Hochvogels** als Nachtquartier dienen mußte. Von dieser Höhle hinweg wird der Weg allmählig schmaler und stößt alsbald an ein sehr schroff abfallendes tief ausgewaschenes Runsen-Bett „Schnur“, das mit Einem Satze zu überspringen ist: denn es führt schlauchartig an den Wänden hinab direkt in die grausige Tiefe. Hinter der Schnur ist aller Weg zu Ende und wir arbeiten uns in den verwitterten Brocken und zwischen den Blöcken, welche

das Felsenhaupt des Berges bedecken, schroff hinan. Endlich ist die Spitze der ungeheuern Pyramide erstiegen und wir stehen an dem trigonometrischen Signale auf einem etliche 50′ meßenden Plateau.

Wundervoll ist die Fernsicht von diesem erhabenen Punkte aus, sechsthalb tausend Fuß über den Wohnungen der Menschen. Während die weithin sich ausdehnende Ebene des Flachlandes gegen Westen erst von den dunklen Linien des Schwarzwaldes und der rauhen Alp, gegen Norden von den Donauhügeln und dem Höhenzuge zwischen Augsburg und Freising begrenzt wird, schweift der Blick östlich über die sämmtlichen Bergzüge der Alpen, von Untersberg im Nord-Osten, bis zum Montblanc im Süd-Westen. Mit bewaffnetem Auge finden wir an den Ufern des Bodensees Lindau, Konstanz, ja selbst Hohentwyl, dann Ulm, Donauwörth, Augsburg, Freising und eine Unzahl dazwischen liegender Städte und Dörfer, das Iller-, Lech-, Wertachthal bis tief in die Ebene hinab: die oberbayerischen Seen, selbst der Ammersee, das ganze Algäu und das obere Lechtal liegen zu unsern Füssen. Ungleich schöner ist aber der Anblick der Berge die bis an den äußersten Horizont hinaus den **Hochvogel** in einem Halbkreise umstehen. Wir nennen nur die vom Gigantengeschlechte: einen Watzmann, Zugspitze, Karwendel, Venediger, Großglockner, Brenner, Orteles, Splügen, Bernardin, St. Gotthardt, Simplon, Monte Rosa, St. Bernhart, Mont Cervin, Jungfrau, Finsterahorn, Montblanc, Sentis. Dieß Alles zu sehen und zu bestimmen

ist bedingt durch eine reine Atmosphäre, mit Hilfe eines guten Instrumentes und eines trigonometrischen Netzes.

In nächster Nähe ragen die Massen des Hohenifen, Widderstein, Biberkopf, Mädeli, Höffats, Schneck, Daumen, Gaishorn und Iseler zum Himmel empor. Schauerlich ist der schroffe Abfall des Berges gegen das Lechthal hinab.

Bemerkenswerth ist das Gefühl der Behaglichkeit, welches der Körper auf solcher Höhe empfindet. Schon bei 500′ Erhebung finden wir das Steigen leichter und müheloser und die Munterkeit läßt bei fortgesetzter und gesteigerter Anstrengung des Steigens keine Ermüdung aufkommen. Der Druck der Luft ist ein viel geringerer und die reine leichte Luft der Höhe läßt die frischeste Thalatmosphäre im Vergleiche mit jener als drückend und schwer erscheinen. Man hat berechnet, daß mit einer Erhebung von 750′ die Wärme um einen Grad in unserer Zone abnimmt. Mißt die Atmosphäre Sonthofens 20° R. so zeigt jene auf dem Gipfel des **Hochvogels** kaum 12½° R. Wärme. Während eines Gewitters kommen aber nur 430′ auf die Abnahme von 1° R. und wir würden während eines solchen Naturereignisses auf dem Gipfel des **Hochvogels** empfindlich frieren. Da aber schon vor dem Ausbruche des Gewitters die Luft des Thales kühler geworden, so sinkt das Thermometer oben auf dem Berge unter Null und gräuliche Schneestürme suchen mitten im Hochsommer den Gipfel heim. Den praktischen Beweis von der Richtigkeit dieser Rechnung fand vor ein paar Jahren eine Gesellschaft, welche in

den ersten Tagen des Augustes das Mädeli erstieg. Nachmittags 2 Uhr lagerte sich winterliche Nacht auf dem Gipfel und unter betäubenden Donnerschlägen in Thal und Höhe peitschte ein Weststurm die grauen Wolken eisigen feinkörnigen Schnees daher, froren die vom Schweiße triefenden Haare und Kleider der armen Wanderer in blechharten Platten am vom Froste geschüttelten Körper, froren Hände und Füße bis zur Unmöglichkeit, sich von der Stelle zu rühren, und so tobte das Unwetter zwei volle Stunden, so daß auch den Führern der Muth sank, und die Unglücklichen in die bedenkliche Lage kamen, in tödtendem Schlafe zu erstaren. Berge, welche in der Schneeregion kulminiren, sollen niemals bei gewittterschwülen Tagen bestiegen werden; die Gefahr für das Leben liegt zu nahe, haben wir für solche Fälle nicht besondere Vorsorge getroffen.

Das mannigfache Ungemach, welches den Menschen in der Schneeregion befällt, ist nicht allgemein gültig. Zwar ist die kümmerliche, zollgroße, eiskalte Schneeblöße der Hochalpen dem Organismus nicht gerecht. Die Besteiger des Montblanc's und anderer Höhen der alten und neuen Welt klagten von Uebelkeit, Bluten aus Nase, Ohren und Augen, Schwindel, Ohrensausen, plötzlicher bleischwerer Müdigkeit, Erbrechen und Ohnmacht wie von unsichtbaren Feinden angefalleu worden zu seyn, oft auch empfanden sie nur die eine oder die andere dieser Beschwerden; so litt Humboldt am Chimborasso im Juni bei einer Kälte von 32° R. auf einer

Höhe von 18,216' ü. M. an starken Augen- und Nasenblutungen. Man hat in dem verminderten Luftdrucke vergeblich eine hinlängliche Ursache dieser Uebel gesucht; daß dagegen in Folge der außerordentlichen Trockenheit der Luft die Gesichtshaut austrocknet, springt und sich losschält, ist natürlich. Andere Reisende dagegen empfanden gar nichts von all' diesem Ungemach. Währen, der Finsterahornbesteiger, fühlte nur auf der Spitze ohnmachtartiges Uebelseyn; er und sein Gefährte kamen todtenblaß und mit ganz verändertem Aussehen und tonloser Stimme vom Gipfel zurück, erholten sich aber augenblicklich und zeigten sonst in ähnlicher Höhe gar keine Athmungsbeschwerden oder Pulsveränderung. Alexander Gerard empfand auf den Hochpässen des Himalaja bei 14,000' ü. M. heftiges Kopfweh und die größte Muthlosigkeit. Nichts davon die meisten Luftschiffer. Am 27. Juli 1850 stiegen die Franzosen Barral und Bixio in eine Höhe von 22,000' ü. M. und empfanden selbst bei einer dort herrschenden Kälte von 31. 74° R. nichts von den erwähnten Uebeln, so daß dieses wohl mehr der individuellen Disposition, als einem allgemein gültigen Naturgesetze zuzuschreiben ist. Dessen ungeachtet fehlen dem Höhenbesteiger alle Voraussetzungen eines behaglichen Daseyns, alle Möglichkeiten bei 12,000' ü. M. auch nur eine Woche lang leben zu können. Wissenschaftlicher Eifer ließ zwar Agastiz und seine Genossen längere Zeit auf Hochgletschern weilen, Hugi's Hütte stund sogar 10,000' ü. M.; aber dieß sind nur kurze Versuche und Ausnahms-

zustände. Solche Höhen tragen bleibend keine Menschenleben. Aber Thiere leben in dieser starren Region als ständige Bewohner, die Schnecke, **Vitrina diaphana**, die Zimmermanns-Spinne, die Holzlaus, etliche Schmetterlinge mit ihren Raupen, eine Schlupfwespe, von den Warmblutigen nur die Schneemaus, das Schneehuhn, die Alpendohle, der Schneefink, und die Alpenflurlerche. A. Rudolf Mayr fand auf dem Aletschgletscher 9000' ü. M. wunderbarer Weise einen Perlmutterschmetterling, welcher eben die an einen Felsen geheftete Puppe verlassen hatte — also in heimischer Entwickelung begriffen!

Das Herabsteigen bewerkstelligen wir mit derselben Vorsicht über das Eisfeld, das Sätteli und die Geröllhalden. In vier Stunden sind wir wiederum in der Sennhütte der Alpe Berggündle zurück und von da haben wir noch vierthalb Stunden bis nach Hinterstein zu gehn, eine weite Strecke, doch fast immer bergab und die ungemeine Reichhaltigkeit der Scenerieen in diesem Hochthale, der schöne Wechsel von Alpe, Wald und Wiesenthal, Schluchten, Wasserfällen und Bergen verkürzt den Weg. Trotz alledem verspüren die Füsse eine Anstrengung von 13 Stunden des Gehens und Steigens empfindlich und es ist gut, die Anordnung getroffen zu haben, daß wir zu Wagen von Hinterstein über Hindelang nach Sonthofen kommen.

Daumen.

Dieser Berg wurde von jeher von Fremden und Einheimischen mit Vorliebe bestiegen und verdient diese Bevorzugung in hohem Grade. Er erhebt sich 6996' über das Meer bis an die Linie der Schneeregion und da er nach West und Nord seine Umgebung völlig dominirt, so ist die Fernsicht von seinem Scheitel eine der schönsten.

Bei der Lage des **Daumen**, zwischen dem Retterschwang-Thal und dem westlichen Seitenthale der Osterach ist seine Besteigung von drei Seiten her möglich, von denen jede dieser Richtung einen besondern Charakter hat und mehr oder weniger Schwierigkeiten bietet.

Kräftige und geübte Steiger, welche die Tour in einem Tage zu machen wünschen, besteigen den Berg vom Retterschwangerthale aus. Es führt ein Fußpfad durch die Wiesen von Hindelang bis an die Osterachbrücke, welche wir überschreiten, worauf wir den Fahrweg bergan in das Retterschwangerthal bis an die Horn-Kapelle verfolgen. Von diesem Punkte überblicken wir dieses Alpenthal in seiner Ausdehnung bis in seinen Kessel hinein, welchen der Etscher und das Nebelhorn schließt; links erheben sich die Wengenköpfe, die Zwiebelstränge, der **Daumen**, die Rothspitze und der Breitenberg, rechts der Sonnenkopf, das Sonthofer-Hörnle, der Straußberg und das Imberger-Horn. Rückwärts gewendet, steht in der Tiefe des Hindelanger-Thales Oberjoch mit dem Iseler, Oberdorf und mehr rechts öffnet sich das Thal von Hinterstein mit dem Ponten und Bscheißer im Hintergrunde.

Von der Kapelle geht es fast ebenen Weges durch die Alpen Hornbach und Rettenbergerbreche in die Sennalpe Mittlerhaus und nachdem wir diese durchwandert, biegt unser Pfad links ein, und steil bergan durch einen schattigen Fichtenwald, in welchem die Lawine vielfach weite Gassen gerissen und die gebrochenen Stämme in's Thal geschleudert. Endlich gelangen wir auf die Alpe Haseneck, eine große Bergmulde, von Ausläufern der Rothspitze und des **Daumen** gebildet, am jenseitigen Rande des Bergkessels an das Hasenloch. Nun erst steigen wir den **Daumen** an. Diese Wand des Berges ist schroff, höchst mühsam zu ersteigen und nicht ohne Gefahr. Erst gerathen wir auf eine ausgedehnte Geröllwüste; es bedarf eines festen Trittes, um in dem losen Geschiebe sich hinanzuarbeiten, mit jedem Schritte kömmt das Geröllfeld weiter in's Rutschen, und es ist, als zöge es uns mit in das Thal hinab. Die spärliche Vegetation erfreut unser Aug nur selten mit einem Blümchen. Ist das Trümmerfeld überwunden, so gelangen wir zu Wänden, die fast lothrecht, thurmhoch emporragen, und an diesen hinauf führt der Weg, besser gesagt unsere Richtung, denn den Weg haben wir in Haseneck gelassen. Mit sicheren Steigeisen und einem starken Fuße sind auch diese Wände zu bewältigen und ist die schlimme Passage überstanden, so stehen wir auf dem Grat zwischen dem kleinen und großen **Daumen**, dem sattelförmigen Querjoch dieser beiden Berge. Von dieser Stelle steigen wir auf der Höhe des Grates hinan bis auf die Spitze des **Daumens**, rechts und links die Tiefe,

steil, hell und rauh, aber ein comfortables Terrain im Vergleiche zu dem unten Ueberstandenen.

Dieß wäre die westliche Seite des Berges, welche wir nur geprüften Steigern empfehlen.

Die im Bergsteigen sich weniger zutrauen dürfen, gehen über Hindelang nach Hinterstein und besteigen den Berg an seiner östlichen Flanke vom Thale der Osterach herauf ohne alle Gefahr. Hiezu sind anderthalb Tag zu verwenden, wie bei dem Gange auf Mädeli und Hochvogel, und wir haben dabei den Vortheil, am zweiten Tage zeitig genug auf dem Gipfel des **Daumen** zu stehen, um den Sonnenaufgang bewundern zu können.

Von Hinterstein aus ziehen wir in den kühlern Nachmittagsstunden hart am rechten Ufer der Osterach hinauf, und überschreiten die erste Brücke, welche über diesen Wildbach auf eine kleine Wiesenfläche führt, welche von bebauten Aeckern durchzogen ist, der letzten Station der Kultur, wo noch die Kartoffeln und Saubohnen und der Hafer reifen. Am Rande des Wiesengrundes gelangen wir an dem Fuß des Rappenschrofen an den Saum eines schönen Fichtenwaldes. Durch diesen Wald steigen wir steil bergan auf die Mösle-Alp und durch diese auf fast ebenen Pfade an die Grenzen der Niggen-Alpe, die ein üppiger Buchenstand bezeichnet. Von hier erblicken wir hinter uns den größern Theil des Thales von Hinterstein mit seinen prächtigen Alpen und den ausgedehnten Fichten- und Buchenwaldungen, über denselben das Gaishorn, Rauhhorn, Kugelhorn, Roßkanz, die Spiene, den Roßkopf, die Sattelköpfe, Glasfelder,

den Wilden und Giebel. Der Pfad führt im Gebiete der Riggenalpe im Walde abermals bergan und wir bemerken, daß die Buchen und Fichten im Höhenwuchse zurückgehen. Wir haben bereits eine Bergstufe erstiegen, auf welcher der Baum zwergartig verkümmert und alsbald sind wir an der obern Baumgrenze angelangt. Links erhebt sich der breite Rücken des „Hengstes", ein Ausläufer des **Daumen**, rechts die Felslabyrinthe des Pfannenhölzchens, welche starke Rudel von Gemsen bergen. In dem muldenförmigen Terrain steigen wir zur Sennhütte der Riggenalpe hinauf, unserm Nachtquartiere, das wir von Hinterstein aus in drei Stunden erreicht haben. Diese Alphütte ist hart an die Bergwand gebaut und ihr Dach erhebt sich unter demselben Winkel in welchem die Bergflanke hinter ihr aufwärts streicht, denn die Hütte steht im Strombette einer Grundlawine und bei dieser Bauart schießt die Lawine unschädlich über das Dach zu Thal.

Nachdem einiger Schlaf unsere Kraft gestärkt, brechen wir bei der ersten Morgendämmerung auf. Wir haben noch anderthalb Stunden angestrengten Steigens vor uns bis der Gipfel erreicht ist, wir gehen neben dem „schönen Bühel" bergan und gelangen endlich an eine Querwand, welche die Mulde vollständig zu schließen scheint: doch ein schmaler Fußweg führt den Felsen hinauf an die „Thür", und plötzlich liegt der Engertsgunder=See zu unsern Füßen, rings von hohen wilden Felsköpfen eingerahmt, 5696' ü. M. und 1300' unter dem Gipfel des **Daumens**. Der

Fußsteig schlängelt sich hinab zum See. Vom kleinen **Daumen** fließt in diesen Hochsee ein Bächlein, wenn die Sonne den Lawinenschnee schmilzt; er hat keinen Ausfluß, und doch nährt er eine Menge Rothforellen, die bis zu anderthalb Pfund Schwere wachsen. Ein kleiner Nachen steht dem Angelfischer zu Gebote. Vor Jahrhunderten mag der Spiegel des Sees höher gelegen haben; die Jahre zerfraßen die Felsen seines Beckenrandes und legten ihn beträchtlich tiefer. Solcher alter trockener Seebecken, die in Jahrtausenden durch Verwittern des Gesteins und das Brechen ihrer Querjoche abflossen, finden sich in den Alpen in großer Zahl. Wir umgehen den See zur Hälfte, steigen durch einen schmalen Streifen des Engerzgunder-Koblat's, dann über Geröllhalden und lose Felstrümmer steil aufwärts nach unserem Ziele, dem Gipfel.

Die dritte Richtung, in welcher die Besteigung des **Daumens** ermöglicht, und die wir jetzt bezeichnen wollen, ist die längste aber bei weitem angenehmste, an Abwechslung reichste und darum sehr empfehlenswerth.

Wir ziehen von Hinterstein rechts der Osterach tief i'ns Thal hinein über die Aueles-Wände und über die Eisenbreche hinaus, in die Alpe Erzberg. Ein Fahrweg, der „rauhe Weg" genannt, zieht durch dieselbe und durch den Sauwald hin. Hier hat die Natur eine ihrer pittoreskesten Scenen in den frischesten Farben gemalt. Ungeheuere Felsblöcke liegen wild durcheinander. Ein Bergsturz schleuderte sie von der „rothen Wand" in's Thal

hinab, ein wildes Chaos! Auf den mächtigen Felstrümmern stocken uralte Buchen und Tannen, den Stein mit fußdicken Wurzeln umklammernd. Hier zeigte man noch vor zwei Jahrzehnten den Stumpf der „Bärentanne“, auf welche ein Mann vor der Verfolgung des Ungethüms geflüchtet, dessen Hinaufsteigen er mit der Axt abwehrte. In diesem Walde wurde auch der letzte Bär des Osterach-Thales geschossen.

Die Gebrüder Beßler, fürstbischöfliche Jagdbedienstete, die Vorfahrer des Forstwartes Georg Agerer zu Hindelang, rotteten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in diesen Alpen die Bären vollends aus. Einer dieser Brüder ging einst in die Erzberger-Alpe um Haselhühner zu schießen und nahm ein Dachshündchen an der Leine mit. Als er um einen dieser Felsblöcke herumging, gewahrte er plötzlich wenige Schritte vor seinen Füssen einen sich sonnenden Bären im hohen Grase liegend. Weil er leichte Schrote geladen und den Schuß nicht ausziehen konnte, schlich er sich leise hinter den Fels zurück, lief rasch das Thal weit hinab, schoß den Schuß los und lud einen stärkeren Schuß. Bei seiner Zurückkehr schlief der Bär noch auf demselben Flecke; er schlich sich vorsichtig hinter einem großen Stein möglichst nahe an und schoß ihn hinter dem Kopfe in den Hals. Der Bär fuhr wüthend auf den Jäger los, verendete jedoch bevor er den Stein erreicht hatte. In demselben Augenblicke aber kam ein zweiter Bär hinter einem andern Felsblocke hervor und lief brüllend, auf den Hinterbeinen mit auf-

gehobenen Vorderbranden auf Besler los. In diesem furchtbaren Momente riß bei einer raschen Wendung des Mannes zum Glücke die Leine des Hundes, der Bär trottete dem rasch fliehenden Hunde nach, und Besler war gerettet. Als noch am selben Abende beide Brüder diesen zweiten Bären jagten, ging er brummend, zuweilen ein fürchterliches Brüllen ausstoßend, hoch oben an den steilen Wänden durch, wohin die Jäger ihm nicht folgen konnten. Dieselben Besler schoßen einst im Herbste einen ebenfalls schlafenden Bären und neben ihm lag ein starker Hirsch, den er zerrissen und großen Theils gefressen. Zu seinem Lager hatte dieser Bär eine Masse von Moos zusammengeschafft, daß es einen Wagen gefüllt hätte. In den Oberstdorfer Alpen wurde der letzte Bär den 5. Juli 1742 auf der Käseralpe im Oythale geschossen und der Letzte im Bereiche dieser Alpen am 1. Oktober 1850 bei Gallenkirch in Montavon. Er wog über vier Zentner und sein Fleisch wurde in Bludenz, zu 15 kr. das Pfund ausgehauen.

Nachdem wir am sogenannten Fuß diesen Wald verlassen und eine Brücke über den Berggündle-Bach überschritten, befinden wir uns in der Alpe Frühgeratsgund, zur linken liegt die Bachalpe. Wenden wir uns auf diesem Punkte zurück, so erblicken wir hoch über uns auf der Felswand das Jagdhaus Sr. königl. Hoheit des Prinzen Luitpold. Durch den „Sausteig" zieht der Fahrweg in einem Fichten- und Buchenwalde aufwärts in ein Hochthal, in welchem die waidereichen Senn-

Alpen Stiergeratsgund, Laufbühel und Wengen liegen. Im Hintergrunde dieses Thales steigt der Schochen und die Seeköpfe, einen Theil der nördlichen Thalwand des Oythales bildend, und der Zeiger empor, links steht der Giebel, das Berächtle und der Sellober, rechts die Kirche, letztere wie die meisten dieser Berge bis an ihren Grat in grünem Waideschmucke prangend, jedoch in sehr steilen Böschungen aufsteigend. Solch abschüssige Rasböden sind es, oft von 70° Neigung, welche gute achtzackige Steigeisen erfordern, die schon manches Leben gekostet und wenn sie schon viel zahmer aussehen, gefährlicher zu steigen sind, wie die rauhen und schroffen Dolomit- und Schiefer-Wände. Bei der Sennhütte der Alpe Laufbühel führt ein Fußweg rechts aufwärts zur obern Hütte auf dem Langenfelde. Eine dieser beiden Hütten ist unser Ziel für den heutigen Tag, in welcher wir — zweckmäßiger in der obern oder Langenfeld-Hütte — übernachten. Wir hatten von Hinterstein bis hier herauf vier starke Stunden zu steigen und ebenso lange brauchen wir am kommenden Morgen, bis der Gipfel erklommen ist.

Nach Mitternacht in den kühlen Morgenstunden steigen wir von der Langenfeld-Hütte in der Mulde zwischen dem unter den Wengenköpfen gelegenen Laufbühler Koblat und der Kirche aufwärts, an dem kleinen fast versumpften Laufbühler-See vorüber bis an den Kopf des **Daumen**, worauf alsbald die höchste Spitze erreicht ist. Der Gipfel ist flach und seine Ebene weit genug,

um hundert Personen aufzunehmen. Die Fernsicht auf dieser Höhe darf sich jener von Mädeli und Hochvogel keck zur Seite stellen. Der Reigen der erhabenen Wolkenstühle des fernsten Horizontes ist derselbe, die nächste Umgebung, der Blick in die tiefen Thäler und an die hochgethürmten Maßen, die aus ihnen aufsteigen, großartig, wie auf dem Nebelhorne.

Unmittelbar von uns gen Ost und Süd liegt das Quellengebiet der Osterach mit seinen üppigen Alpen und den reichen Waldungen, dem herrlichen Wildstande an Hochwild, Dammwild und Gemsen und dieß macht den schönen Thalkessel, die schroffen Giebel, Hörner und Wände um so interessanter. Wer je im Gebirge gewandert ist, und wem es je das Herz dort erhoben, wenn der stille Morgen heraufzog und die Gipfel röthete wie mit blühenden Rosen, oder wenn der Mond in die Nacht der felsigen Schluchten sein Licht ergoß, und nun plötzlich die Steinwände geisterhaft in dem bleichen Scheine hervortraten, wer je die schmucken Gurten der Alpenrosen geschaut oder die einsamen Blumen des Edelweiß — der hat bei solchen Genüssen gewiß auch des Wildes gedacht, der kühnen Gemsen und der stolzen Hirsche, oder eines verwegenen Bären oder Luchses, und ob Jäger oder nicht, er mußte, mein' ich, unwillkürlich eines gewissen Schwärmens um das edle Waidwerk theilhaftig werden. In der That, wie viel der Poesie verschwände aus diesen Höhen, wenn wir sie mit der Gewißheit betrachteten — dort lauscht kein Hirsch mehr nach dem

Zug des Windes, dort stößt keine Gemse mehr den sausenden Stein von der Wand, dort tanzt kein Spielhahn mehr in der goldenen Morgensonne und schweigt der Wald vom Falzgesang des Auerhahns, dort rührt sich kein Wild und kein Waidmann, grast nur das Rind, geht nur der Hirte und der Holzknecht.

Zum Glücke sind die Befürchtungen wegen Ausrottung des Wildstandes, sogar der Gemse, wie in den Bergen Tyrol's und der Schweiz, für die Algäuer Alpen ungegründet: diese schönen Berge stehen unter dem hochherzigen Schutze eines edlen Prinzen, dessen Erholung nach den ernsten Arbeiten des Berufes und der Wissenschaft die Jagd ist.

Die Gemsen vermehren sich sehr schnell, wenn sie der gehörigen Ruhe auf ihren Standorten genießen, sie sind das einzige Wild, welches von harten Wintern wenig Schaden leidet. Sie finden auf den steilen Gehängen, von welchen die Lawinen abstürzen, oder unter den Felsen und Schirmbäumen, welche den Schnee etwas abhalten, immer noch ihre Aesung; während Hirsch und Reh zu Thal getrieben, in schneereichen Wintern leicht erliegen, letztere in großer Zahl dem Fuchse zur Beute werden. So zeigt eine Wildstandsübersicht von Tegernsee im Jahre 1800 nur 20 Gemsen, im Jahre 1847 aber 650, ebenso vom Hohenschwangauer Leibgeheg im Jahre 1828 etwa 100 Gemsen, im Jahre 1853 aber 12—1500 Stück. Dasselbe Verhältniß waltet in den Algäuer Alpen, und obwohl das Jahr 1848

durch das ewige Gelaufe von Sennen, Holzfällern, Alpenbesitzern u. A. mit der Büchse dieses harmlose Wild von Berg zu Berg hetzte, versprengte und decimirte, so haben sich jetzt die Rudel wieder zahlreich zusammengethan und nehmen in mehr als dreifacher Vermehrung ihre alten Standorte ein.

Zur stetigen Vermehrung der Gemse trägt auch die Vertilgung des Raubzeuges bei. Bär, Wolf und Luchs sind aus diesen Bergen seit 30 Jahren ganz verschwunden; selbst der Lämmergeyer oder Bartgeyer (Gypaëtos barbatus), im altbayerischen Gebirge Gemsgeyer genannt, ist völlig ausgerottet. Dieser war der ärgste Feind der Gemse. Glücklicher Weise erleichtert seine stets hungernde Gefräßigkeit und dummdreiste Frechheit, wodurch er selbst die Nähe des Menschen nicht scheut, seine Vertilgung. Hanns Duxner von St. Bartolomä am Königssee, erlegte deren bis 1650 allein 127, Urban Fürstmüller daselbst und später seine beiden Söhne 74 Gemsgeyer. Interessant ist die Manier dieses Raubvogels, der Gemse anzukommen. Er entführt eine schwerere Beute nicht in der Luft, wie der Steinadler, dessen Krallen und Füße stärker sind und schwerer tragen, sondern er lauert ihr ab, bis das Thier auf einem Gesimse, einer Gallerie oder auf dem Rande einer Wand zu stehen kömmt und stößt die Gemse im Heranstreichen mit einem gewaltigen Rücke, mit Gewaff und Flügelhieben in die Tiefe, um sie zerschellt unten gemächlich zu verzehren. Man hat öfter beobachtet, wie er sein Hinabstürzungs-Manöver

selbst gegen Jäger, die in kritischer Lage auf einem Felsvorsprung standen oder auf einer schmalen Galerie kauerten, versucht, und die Betroffenen versichern, daß das Brausen, die Schnelligkeit und die Gewalt der ungeheuern Fittige einen betäubenden, fast unwiderstehlichen Eindruck ausübten. An der Bernina im Engadin versuchte vor etlichen Jahren ein Gemsgeyer den Dr. Lenz hinabzustoßen, als er am Raude einer fürchterlichen Wand auf dem Bauche lag, um nach den Gemsen zu sehen. Der abenteuernde Gelehrte jagte mit dem berüchtigten Gemsjäger und Banditen Colani in jenen wilden Eisbergen, und Colani hätte es in seiner Bosheit gerne gesehen, wäre Lenz verunglückt, und rührte keine Hand, den Vogel abzuhalten. Bei Glarus suchte ein Gemsgeyer einen Ochsen, der an einer steilen Kluft stand, „hinabzufliegen" und setzte seine kühnen Versuche hartnäckig fort; allein der unerschrockene Vierfüßler ließ sich nicht so leicht aus seiner angebornen Gemüthsruhe bringen. Mit gesenktem Kopfe stemmte er sich auf seine soliden Knochen und harrte ruhig aus, bis dem Geyer die Nutzlosigkeit seiner Anstrengung einleuchtete. Ungeheuer ist die Fähigkeit des Verschlingens bei dieser Hyäne der Lüfte. Dr. Schinz fand im Magen eines geschossenen Gemsgeyers den großen Hüftknochen einer Kuh, ein 6½ Zoll langes Gemsenschienbein, ein halbverdautes Gemsen-Rippstück, viele kleinere Knochen, Haare und die Klauen eines Auerhahns. Diese Thiere waren also alle nacheinander gejagt und verschlungen worden. Der

Magensaft zersetzt die Knochen schichtweise, um ihnen die nahrhafte Gallerte zu entziehen, während die todten Kalktheile durch die Kloake abgehen. Bei diesem kolossalen Appetit ist es nicht zu verwundern, daß vor waidmännischem Betriebe der Jagd und methodischer Verfolgung des Raubzeuges fast keine Gemsen sich vorfanden; im 17. Jahrhundert scheinen sie in weiten Strichen der Alpen gar nicht vorhanden gewesen zu seyn.

Ueber das Jagen der Gemsen ist gar viel geschrieben worden, und manchmal hat einer, der kaum ein paar Jagden gesehen, die Feder ergriffen und je nach Stimmung und Erlebniß diese Jagd zur gefährlichsten aller Jagden gemacht. Daß diese Jagd romantischer ist, als die meisten andern, liegt in der Natur des Terrains, auf dem sie sich bewegt; was aber die Gefahren des Jägers betrifft, so kommt es auf Art und Weise des Jägers und auf die Verhältnisse an, unter welchen man jagt. Wer viele Gemsbirschen gemacht hat, der wird schwerlich den Gefühlen innern Grausens entgangen seyn, wenn er durch eine Wand oder Schlucht stieg, und plötzlich ober ihm ein Steingerumpel von flüchtigen Gemsen losging und kaum der Vorsprung eines Felsen den Leib zu decken vermochte; oder wenn er einer angeschossenen Gemse nachsteigend unversehens an Stellen kam, wo für das Mißlingen eines Schrittes oder Sprunges, der unvermeidlich gemacht werden mußte, die Folgen nur zu deutlich vor Augen lagen. Es ist dann ganz eigen, einem Stein nachzusehen, den der Fuß von der Wand

löste, wie er gellend in die Tiefe fällt und auf dem Grunde steiler Gräben in weithin geschleuderte Trümmer zerschellt. Und nun bedenke man, daß gar oft ein Jäger den erlegten Bock von dem Platze, wo er verendete, nicht anders fortbringen kann, als indem er ihn auf den Rücken ladet und eine wilde Schlucht hinuntersteigt, oder quer durch's Felsgehäng, und das ohne Gefährten, ganz allein auf sich gestellt, auf seine Gewandtheit und seinen Muth. Anderer Seits aber können die Verhältnisse des Birschplatzes auch so günstig seyn, daß man ohne Gefahr seine Beute erringt, oder daß beim Treiben der Schütze seinen Stand ohne Schwierigkeiten erreicht, wenn der Wechsel z. B. über einen Alpensteig geht oder durch einen Waldgrund, oder auch durch die Thalsohle selbst, was sich jedoch in den Algäuer Alpen sehr selten trifft, und es gibt kaum eine Jagd, wo diese Verhältnisse mannigfaltiger und wechselnder wären. Wer aber im Allgemeinen dabei fortkommen will, muß immerhin einiges wagen, darf schwindliche Wege nicht scheuen und keine verzagte Seele seyn.

Die angestellten Jäger schießen die Gemsen — es ist in der Regel nur ein vierjähriger oder älterer Bock erlaubt — meistens auf der Birsche, oder im sogenannten Ringeln, ein Treiben im Kleinen, wo ein Jäger durch den Bogen steigt, während ein anderer den Hauptwechsel einnimmt. Die größern Jagden sind aber Treibjagden und müßen solche seyn, weil man mit dem Birschschießen nicht zur gehörigen Beutezahl kommen könnte, ohne die

Reviere fortgesetzt zu beunruhigen, was weit nachtheiliger ist, als ein freies Treiben, welches den Platz nur einmal auf lange Zeit, meist auf ein Jahr beunruhigt worauf dann die Gemsen wieder ebensolange unbehelligt bleiben.

Der birschende Jäger ist wohl zuweilen Gefahren ausgesetzt, in welche ihn sein Jagdeifer treibt. So erzählt Kohl, einer der wenigen selbstbeobachtenden Alpenreisenden, von einem Falle, wo der eifrige Steiger auf ein schmales morsches Schiefergestell hinuntersprang, einen fußbreiten Vorsprung einer Felswand an einer über tausend Fuß hohen Kluft. Als das faule Steinwerk anfing zu bröckeln, und drohete, ihn nicht länger zu tragen, mußte er sich langsam auf den Bauch niederlassen und vorsichtig auf dem langen Bande hinrutschen. Hinauf konnte er nicht mehr. Mit einem kleinen Beile schlug er nun immer vor sich den morschen, blätternden Schiefer vorsichtig weg bis zu festerem Gestein, auf welchem der Körper der Gefahr des Rutschens weniger ausgesetzt ist, und kroch Fuß für Fuß nach, stets in Angst, daß der Vorsprung unter ihm ganz abbreche und ihn in die Tiefe reiße. Nach dreistündiger, verzweifelter Arbeit konnte er mit zerrissenen Kleidern, Händen und Armen sich an's Ende der schmalen Galerie hinwinden und festen Boden fassen.

Wie die meisten Thiere ihrer Art leben die Gemsen gesellschaftlich in Rudeln zu 20 bis 60 Stück und mehr. Jede ihrer Bewegungen verräth außerordentliche Muskelkraft, Behendigkeit, Frische und Grazie. Doch ist dieß

besonders der Fall, wenn das Thier aufmerksam und im Sprunge ist. Sonst stehen sie oft krummbeinig und unschön genug da. Aufgescheucht aber nehmen sie blitzschnell eine andere Natur an. Ihre Muskeln werden wie Stahlfedern und mit dem Winde fliegen sie in herrlichen Sätzen über Kluft und Eis. Man muß sie selber gesehen haben, um sich einen Begriff von ihrer wunderbaren Schnelligkeit, von ihrer staunenswerthen Schnellkraft, von der unbegreiflichen Sicherheit ihrer Bewegungen und Sprünge machen zu können. Von einem Felsblock zum andern setzen sie über weite und tiefe Klüfte und halten sich im Gleichgewichte, schnellen sich mit den Hinterfüßen auf und erreichen sicher den faustgroßen Absatz, dem sie festen Auges zuspringen. Der Steinbock ist kaum halb so sprungfertig, niedriger, plumper und länger als die gerundete, gedrungene Gestalt der Gemse. Hat das Thier, wenn es über eine fast senkrechte Felswand hinunter gejagt wird, keine Gelegenheit, einen kleinen festen Stein oder Grasschopf zu erreichen, um die Schärfe des Falles durch wenigstens momentanes Aufstehen zu mildern, so läßt es sich dennoch hinunter, und zwar mit zurückgedrängtem Vorderleibe auf die Hinterfüße stemmend, die dann scharf am Felsen hinunterschnurren und so die Schnelligkeit des Sturzes möglichst aufhalten. Ja, die Geistesgegenwart des Thieres ist so groß, daß es, wenn es im Sichhinunterlassen noch einen rettenden Vorsprung bemerkt, alsdann im Falle mit Leib und Füßen nachrudert und arbeitet, um diesen zu erreichen und so im Sturz eine

krumme Linie beschreibt. Gewiß, es gibt hier Wunder, von denen die gelehrten Naturforscher und das stubenverkehrende Publikum keinen Begriff haben. — Es ist schwer, etwas Zuverläßiges über die wunderbare Sprungkraft der Gemse zu sagen. Doch ist es sicher, daß sie über 16 — 18 Fuß breite Klüfte ohne Anstand setzen und Sprünge in eine Tiefe von 24 Fuß wagen. Aber zum anhaltenden Rennen sind ihre Lungen nicht eingerichtet, selbst verfolgt, stehen sie oft still und ein Halbhund fängt in einem weniger wilden Berge jede Gemse viel eher, als er dem Rehe ankäme. Ein altes Bäuerlein erschlug im Bolgenach=Tobel bei Meißelstein eine athemlose Gemse mit der Axt, hinter welcher der Hund war.

Wenn sie truppenweise lagern, so stellen sie eine Wachgemse, „Vorthier“ „Vorgeiß“ aus, die, während die übrigen waiden und spielen, in einiger Entfernung auf einem erhabenen Punkte, jeden Augenblick den Kopf in die Höhe wirft und nach dem Winde schnobert. Ahnt sie Gefahr, so pfeift sie in hellem, schneidenden und etwas gezogenen, zuweilen aber näselnden Tone und der ganze Rudel rennt der Wachgemse nach. Alte Böcke sondern sich von den Rudeln ab und stehen, den Beginn der Brunstzeit im Herbste ausgenommen, ganz allein, jedes Jahr auf dem nämlichen Fleck in kleinen, einsamen Grasmatten oder Krumkieferböschen; solch ein alter Herr wird ungesellig, liebt nicht mehr die Gesellschaft der Damen, wird faist und schwer, nicht selten bis zu 80, zuweilen bis zu 100 Pfund, steht 20 und 30 Jahre

auf dem nämlichen kleinen usurpirten Nahrungsfelde, und ist in der Brunstzeit von den schwächeren Böcken sehr gefürchtet; dann kömmt der Einsiedler zum Rudel und es setzt heiße Kämpfe, in denen sie mit den scharfen Krücken lange Schrammen gegenseitig in die starke Decke reißen.

Wenden wir unsern Blick ab von dem gemsenreichen Reviere an den Quellen der Osterach, und denken wir an die Heimkehr, so wählen wir meist den kürzern Weg, den wir als den zweiten gangbaren auf den **Daumen** beschrieben, oder sind wir auf selbem heraufgestiegen, den auf die Langenfeldhütte hinab und über den Erzgund nach Hinterstein, dann hinaus in's Thal von Hindelang, und wir sind noch zeitig am Nachmittage zurück im Standquartiere.

V.

Die Päße nach Tyrol und Vorarlberg.

Die zahlreichen Alpenpäße des Oberiller- und Osterach-Thales führen den Fremden in Thäler, an Naturschönheiten fast eben so reich wie die Beschriebenen, zu Volksstämmen an Dialekt, Sitte und Gewohnheiten ganz verschieden von den Schwaben an der Iller. Oestlich im Lechthale wohnen Bojer, südlich, an den Quellen des Lechs um dem Widderstein auf dem Thamberge ein ge-

mischter Stamm von Bayern und Rhätiern, westlich an der Lutz wie an der Breitach, Walliser, und von dieser nördlich an der ganzen westlichen Thalwand der Iller, im Bregenzer-Walde, Alemanen. Es sind wenig Beispiele vorhanden, daß im Binnenlande der deutschen Sprachwelt fünf Stämme auf Einem Punkte zusammenstoßen, welche wir auf einer Wanderung von zwei Tagen besuchen können.

Wir deuten die Richtungen nur in wenigen Worten an, welche gewöhnlich bei kurzen Ausflügen über die Päße verfolgt werden; Land und Leute dort drüben hat eine gewandtere Feder beschrieben.

Vom Oberillerthale aus, von **Oberstdorf** nach Tyrol in's Lechthal ist der beliebteste und empfehlenswerteste Alpenpaß der über den Hochschrofen. Wir ziehen von Oberstdorf über St. Loretto durch die Birgsau und das Rappenalper-Thal in der Alpe Haldenwang auf dem gesprengten Wege den Hochschrofen hinauf und gelangen auf 5155′ ü. M. an der Landesgrenze zwischen Bayern und Voralberg auf die Höhe des Passes, hierauf auf der Hochebene in das vorarlbergische Pfarrdorf Warth. Hieher sind von Oberstdorf aus sechs Stunden zu rechnen. Von Warth gelangen wir in östlicher Richtung sogleich an die Grenze Tyrols und kommen im Ueberschreiten derselben an dem Ufer des Leches nach Lechleiten, an das österreichische Zoll- und Paßamt Stög und Holzgau ins Thal hinab. Hier finden wir nach einem Gange von neun Stunden in

guten Gasthäusern ein vortreffliches Unterkommen und Nachtquartier. Von Holzgau kehren wir nördlich über Schicken in der Thalwanne des Roßgumpen zurück auf die Höhe des Mädeli=Passes, 6027' ü. M. durch die Obermädeli=Alpe, das Sperrbachthal und die Spielmannsau nach Oberstdorf zurück. Der Weg von Holzgau über Mädelipaß nach Oberstdorf kann in sechs Stunden zurückgelegt werden, so daß die ganze Tour fünfzehn Stunden beträgt.

Viele ziehen es vor, nicht die kürzere Tour über Mädeli zu wählen, sondern von Holzgau thalabwärts über Elbigenalp, Hesselgehern und Martenau nach Vorderhornbach zu gehen, dort in westlicher Richtung am rechten Ufer des Fornbaches nach Hinterhornbach hinaufzusteigen, um über den Wildenpaß in das Oythal herab und nach Oberstdorf zu gelangen. In dieser Richtung beträgt die Entfernung von Holzgau über den Wilden nach Oberstdorf zehn Stunden, im Ganzen neunzehn Stunden.

Ein zweiter, ebenso interessanter Ausflug führt uns ebenfalls durch Birgsau und das Rappenalperthal über den Hochschrofenpaß; wir wenden uns aber auf dem Passe rechts in westlicher Richtung in's Vorarlbergische, über die Alpe Haldenwang nach dem von klafterhohen Schnee geplagten, in Alpenrosen duftenden Dörfchen Krumbach. Von hier aus ist die Besteigung des Widdersteins am räthlichsten. Von Krumbach ziehen wir durch die Alpen Ober- und Unter=Gentschel in das Walserthal herab, über

Mittelberg, Hirscheck, Riezlern und Walserschanze nach Oberstdorf. Dieser Ausflug ist in zehn Gehstunden zurückzulegen.

Wer über mehr Zeit disponirt, dem rathen wir, auf der Höhe des Schrofenpasses nicht direkt über Krumbach in's Walserthal zu trachten, sondern geradeaus nach Warth zu gehen, dort gen Westen nach Schröcken, welches seinen Namen verdient, zu ziehen, um in dem wilden Thale der Bregenzer-Ach über das Bad Hopferеben nach Schoppernau herabzusteigen. Von Schoppernau wenden wir uns in spitzen Winkel nach Osten, über das Starzler-Joch in's Bad hinab und im Walserthale an die Iller herein. Auf dieser Strecke von neunzehn Stunden übernachten wir in Schröcken, oder Schopernau.

Vom Oberiller-Thale steht uns in westlicher Richtung gegen den Bregenzer-Wald hinaus das Rohrmoos-Thal offen. Diese Richtung führt von Oberstdorf über Tiefenbach und Rohrmoos auf die Höhe der Wasserscheide zwischen den Stromgebieten von Donau und Rhein und dann nach Siebratsgföll hinab über Hüttisau, Lingenau und Alberschwende nach Bregenz. In dem nahen Lindau steht die Eisenbahn nach Immenstadt zu Gebote. Die Tour von Oberstdorf nach Bregenz macht ein guter Fußgänger in Einem Tage.

Mancher wird es vorziehen, wenn er in der Richtung über das Rohrmoos nach Lingenau gekommen, dort

südlich über Epp und Andelsbuch nach Bezau zu gehen, hierauf über Reute, Mellau und Schnepfau nach Schopernau zn trachten, wo unser Weg in eine der bereits angegebenen Touren einmündet. Hiezu wären drei Tage zu verwenden. Nachtlager wären in Schwarzenberg im Gasthause zum Hirsch und in Schröcken, wollen wir aber über das Starzlerjoch in's Walserthal herab, so übernachten wir am zweiten Tage in Schopernan.

Von **Sonthofen** aus führt die große Fahrstraße über das Joch nach Tyrol, auf der Hindelanger-Straße den Jochberg hinauf, nach Oberjoch, Schattenwald, Thanheim und Neßelwängle auf den Gach-Paß, diesen hinab über Weißenbach und Höfen nach Reute. In diesen schönen Marktflecken münden vier Hauptrichtungen ein: von Füßen und Hohenschwangau, von Innsbruck, von Landeck und vom obern Lechthale her. Die Entfernung von Sonthofen bis Reute beträgt zehn Stunden.

Wilder und romantischer sind die Berg-Uebergänge vom Hintersteiner-Thale herauf: der von Hinterstein über die Zipfelsalpe hinab nach Schattwald oder: über die Taufersalpe über den Grat an den Vilsalper-See hinab über Thanheim nach Schattwald. Auf beiden Richtungen ist in einem Tage Schattwald zu erreichen.

Tiefer im Thale von Hinterstein besteht ein Uebergang von der Alpe Berggündle aus über den Balken am Hochvogel hinab in das Schwarzwasser-Thal und durch dieses an den Lech nach Fornbach oder Stanzach.

Hier wenden wir uns entweder aufwärts gegen Holzgau oder thalabwärts nach Reute

Von Sonthofen nach Westen in den Bregenzer-Wald ist die Tour über Fischen, Meißelstein, durch das Schönbergerthal nach Balderschwang, auch bayerisch Sibyrien genannt und nach Hüttisau zu empfehlen, von da in das Ach-Thal gegen Bregenz. Oder: von Sonthofen über Gunzensried nach Balderschwang. Von Sonthofen bis Hüttisau rechnen wir eine Tagreise.

Mit Benützung der Eisenbahn gelangen wir von Immenstadt nach Staufen: von hier das Weißachthal hinauf über Hüttisau in den Bregenzer-Wald. Oder: von Immenstadt nach Lindau und Bregenz.

Es ist unmöglich, einer dieser Richtungen den Vorrang zu vindiziren. Wo ist die Menge des Schönen und Wissenswerthen in gefüllterem Maaße? Es sind der „warum?" so viele, daß ein dickes Buch zu schreiben wäre. Steub und Karrer werden darüber nähere Auskunft geben.

Höhenbestimmungen
im Illergebiete bis an den Bodensee, insbesondere im Oberiller- und Osterach-Thale.

(Nach Pariser-Fuß.)

Aelpleswannenkopf	5336	Geisberg bei Tiefenbach	4343
Aberschwende	2200	Geishorn bei Hindelang	6931
Alpenpaß zwischen Rappenalpe und dem Lechthale	5538	Geißfuß bei Oberstdorf	6067
Anetswald, Birgsau	2823	Gerstruben	3540
Au, Bad	2346	Gerstruberalpe	3148
Bachfalle, Punkt des Ausflußes	5309	Gottesacker-Alpe	5626
Balken, am Hochvogel	6300	Gottesacker-Wände	6235
Berggündle, Sennhütte	4300	Griesgundkopf	6659
Beseler	5024	Grünten, Nebelhorn	5358
Betzigau, Bahnhof	2259	Gutenalpe, im Oythale	3426
Biberkopf	8014	Himmeleck	6155
Birgsau, Gasthaus	2988	Himmelsschrofen	5771
Birwang, Alpe, an der Quelle	5106	Hindelang, im Adler	2587
Bodelsberg, Wirthshaus	2841	Hinterstein, Wirthshaus	2649
Bolgen	5323	Hirscheck, im Walserthale	3350
Bolgenwannenkopf	5240	Hochvogel	7986
Bregenz	1249	Höffats	6956
Breitach, Brücke	2476	Höffats, an der Hornsteinhöhle	6121
Breitengeren, Sennhütte	3585	Holzgau, im Lechthale	3409
Buchenberg bei Kempten	2987	Hüttisau, im Engel	2429
Burgberg	2398	Jauchenmoos, bei der Reute	2677
Daumen	6996	Ifen, Plateau	6365
Dietersbach, Sennhütte	4124	Ifen, Gipfel	6871
Dryfanach, Riedberger-Horn	5622	Iller, Vereinigunq der 3 Quellbäche unterhalb Oberstdorf	2443
Durach bei Kempten	2250	Iller bei Ulm	1450
Ebne, Weiler unter Schlappold	3275	Immenstadt, an der Post	2259
Einödsbach	3515	Iseler bei Hindelang	6500
Einödsbacher-Schafbürg, kalte Quelle, 0,°85	6658	Kackenköpfe	4716
Entschen-Kopf	6276	Käseralpe	4219
Erzgunder-See, am Daumen	5695	Kegelköpfe	6105
Fahnen-Grat	5786	Kempten, auf der Post	2071
Falkenberg bei Tiefenbach	4113	Kempter-Kopf im Rappenalperthale	6681
Fellhorn	6256	Kempter-Wald	2980
Fischen, beim Löwen	2339	Kratzer	7298
Flachskahr, am Kreuzeck	6761	Kratzerjoch über Hohen-Trettach	6814
Freybergsee, Wasserspiegel	2865	Kreuzeck	7252
Fürschüßer-Kopf	7006	Krottenspitze	7620

Kugelhorn bei Hindelang . .	6491
Langenwang	2431
Leiter, Einöde am Schlappolt	3131
Lindau	1272
Linkerskopf	7450
Martinszell	2235
Mädeli-Gabel	8117
Meißelstein	2684
Memmingen	1872
Mittelberg im Walserthale .	3816
Muttenkopf	7284
Nebelhorn	6583
Obermädeli-Alpe, Sennhütte .	5652
Obermädeli-Joch. Paß in's Lechthal am Grenzsteine . . .	6027
Oberstdorf, bei Kaufmann Zigerer	2500
Oythale, Gutenalpe	3426
Ponten bei Hinterstein . . .	6995
Rappenalpe, Thal	3640
Rappen-See	6500
Rappenkopf	7717
Rauheck	7370
Rauhhorn bei Hinterstein . .	6904
Riedberg-Horn	5502
Riezlern im Walserthale . .	3343
Rindalper-Horn	5696
Rohrmoos	3312
Roßkanz	7268
Rubihorn	6052
Sattelkopf	7176
Schäferhütte, zwischen Höffats und Rauheck	5466
Schänzlespitz	7070
Schlappolt, Seekopf	6098
Schnecken	6952
Schochen	6497
Schöllang	2579
Schrofen, Paß a. d. Grenzsäule	5155
Seealper-See Wasserspiegel .	5001
Seekopf, großer	6407

Söller	5562
Sonthofen b. Engel	2356
Sperrbach-Alpe, Hütte . . .	4407
Sperrbachbrücke, unteres Knie	3810
Spielmannsau, Weiler . . .	2900
Spielmannsau, Christlessee .	2829
Spielmannsau, oberes Knie .	4227
Steigbachthal b. Immenstadt .	3599
Stillach am Schlechten, Brücke	2459
Stuiben bei Immenstadt . .	5431
Stuiben, Wasserfall i. Oythale	3903
Sturmannsloch, Höhleneingang	2973
Sulzberger Quelle	2671
Sulzburg bei Tiefenbach . .	3162
Taufersbergalpe, Wildsee . .	5407
Taufersberger Höfle	3849
Thür, am Daumen	5845
Tiefenbach, Bad	2571
Tiefenbach. Pfarrkirche . . .	2707
Trettachbrücke b. d. obern Mühle	2504
Trettach, Zwingbruck bei Dietersberg	2973
Trettachspitze, östlicher Gipfel der Mädeli-Gabel	8105
Trettachursprung, Hohentrettach	6413
Untermädeli, Sennhütte . . .	3906
Vilsalperjoch, bei Hinterstein .	6296
Walserschanze	3047
Walserthal im Wald	3135
Warmatsgund, Höfle	3917
Warmatsgund, Wank . . .	4235
Weizenried, Wasserscheide . .	2725
Wengen, bei Kempten . . .	2505
Wengenkopf	6621
Wilden, Hinterer im Oythale	7266
Wildengundskopf	6930
Willersalpe	4432
Windeck a. d. Gottsackerwänden	5350
Zeiger	6115
Zwing, Straße vor demselben	3041